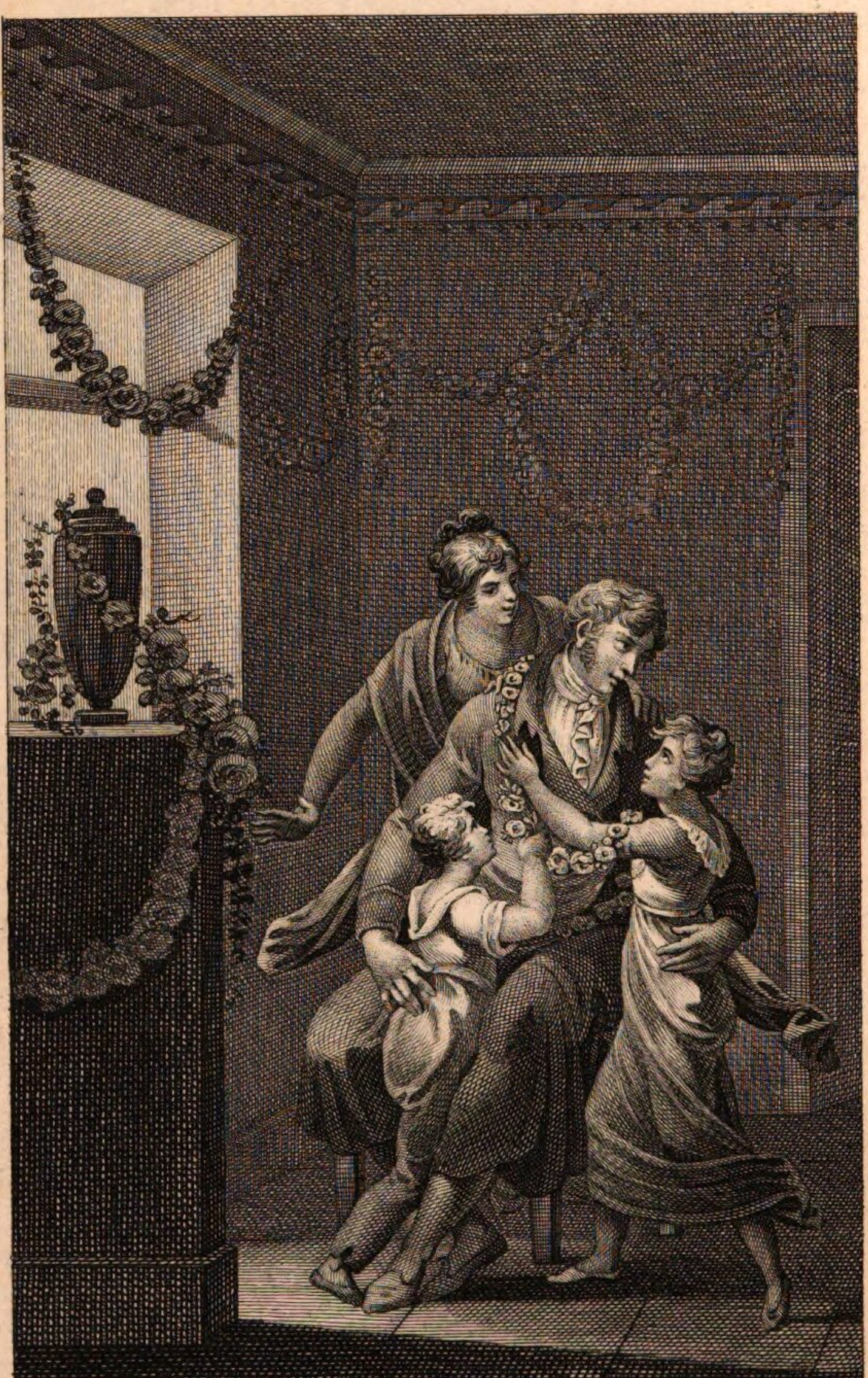
P.o.germ. 2013 x (4

DEM FERNAND
JELLINEK-
MERCEDES
SEIN
BUCH
·KURT FEC·



J. Blaschke sc.

Theater

von

Kotzebue.

Vierter Theil.

Bruder Moritz der Sonderling.
Die edle Lüge.
Der Papagoy.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.

Theater

von

Kotzebue.

Vierter Theil.

Bruder Moritz, der Sonderling.
Die edle Lüge.
Der Papagey.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.

Gso. 32470

Ph. :VII f

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(17630)

Theater

von

Kotzebue.

Vierter Theil.

Bruder Moritz,

der Sonderling,

oder:

die Colonie für die Pelew-Inseln.

Ein

Lustspiel

in

drey Aufzügen.

(Erschien 1791.)

Personen:

Moritz Eldingen.

Euphrosine, seine alte Tante.

Julchen, } seine Schwestern.
Nettchen, }

Omar, ein junger Araber, sein Freund und Bedienter.

Marie, Kammermädchen.

Wilhelm von Moll, Assessor bey einem Justitz-Collegium.

Lieutenant Dietrich von Moll, ein Invalide mit einem Stelzfuße, Wilhelms Bruder.

Kammerherr Graf von Stierenbock.

Schiffer Thoms.

Karg, ein Schriftsteller unserer Zeit.

Ein Kind.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Act.

(Das Stück spielt in einer Seestadt. Der Schauplatz, welcher unverändert bleibt, ist ein grüner Platz. Im Hintergrunde ein Garten, mit Staketen umgeben, dessen Thür auf die Bühne geht. Zu beyden Seiten einige Rasenbänke. Im Vordergrunde links und rechts die Bildsäulen Amors und der Diana. Ganz in der Ferne ragt ein schönes Haus über die Bäume hervor.)

Erste Scene.

Karg (allein.)

(Er sitzt auf einer Rasenbank mit Schreibtafel und Bleyfeder in der Hand. Er sinnt, schreibt nieder, schüttelt den Kopf, streicht aus, sinnt wieder.)

Nur erst den Titel! das Buch soll wohl nachkommen. Ein Buch schreiben ist keine Kunst. Auf drey, vierhundert Seiten allerley zu Markte tragen, was den Käufer reitzt, ey wer kann das

nicht? Aber einen Titel erfinden, der ohne alle fremde Beyhülfe das Buch verkaufe, einen Titel, der die Eßlust wecke, wenn man gleich noch nicht weiß, ob Kartoffeln oder Fasanen auf dem Tische stehen werden, einen Titel, der aus einem, höchstens zwey Worten bestehe, und doch zu hundert Büchern passe, das ist das Meisterstück der heutigen Schriftstellerzunft, und, Gott sey Dank! in Titeln nehm' ich es mit jedem auf, meine Verleger steh'n sich gut dabey. Nur dieses Mahl will es mir nicht gelingen. Der Gegenstand ist wichtig, aber eben deßhalb liest niemand das Buch, wenn der Titel nicht neu und auffallend ist. (Nachsinnend.) „Vom Ursprunge des Übels" — das kauft niemand. „Die Quelle des Bösen" — das liest niemand. „Die trübe Quelle" — das ginge schon eher an. „Pandorens Büchse" — das ist schon abgenutzt — (Sich vor die Stirn schlagend.) Halt! ich habe es! ein electrischer Funke! „Teufel!" soll das Buch heißen. Teufel! und nicht eine Sylbe mehr. Ein Gegenstück zu Herders Gott. (Er schreibt.) Ein guter Engel hat mir da den Teufel zugeflüstert. Das Buch wird reissend abgeh'n, ich wette, der Teufel erlebt seine drey Auflagen.

Zweyte Scene.

Omar. Karg.

Omar (trägt einen Tisch aus dem Garten, und setzt ihn vor die Rasenbank.)

Karg. Guten Morgen, guten Morgen, Herr Omar. So früh aus den Federn? Was soll's denn hier geben?

Omar. Man will im Grünen frühstücken.

Karg. Ey, ey, der Einfall ist nicht übel, ein recht poetischer Einfall. Ich bin auch noch nüchtern, ich werde hier bleiben.

Omar. Nach Belieben, hier ist es kühl, der Schatten ist einladend. Das Haus dort — nehme er mir's nicht übel, Herr! auf's Bauen versteht er sich nicht, das Haus ist wie eine Laterne, in allen Zimmern wird man von der Sonne gebraten. Lieber wollt' ich für ein Arabisches Zelt doppelte Miethe geben, als die einfache für ein solches Treibhaus.

Karg. Guter Freund, ich habe das Haus nicht gebauet.

Omar. So hätte er es nicht kaufen sollen.

Karg. Ich habe es auch nicht gekauft. Es ist ein Erbstück von meinem Vater.

Omar. War sein Vater auch ein Schriftsteller?

Karg. Ach, du lieber Gott! nein! er war ein Strumpf-Fabrikant.

Omar. Welches Handwerk trägt mehr ein? Die Schriftstellerey oder das Strumpf-Fabriciren?

Karg. Ach leider! das Strumpf-Fabriciren. Doch nur in barem Gelde, nicht in Ruhm und Ehre. In den Zimmern, die ich nun vermiethe, bin ich groß gezogen worden.

Omar. Und seine Zimmer unter dem Dache?

Karg. Bewohnten damahls meines Vaters Lehrbursche. Die Welt ist ungerecht, blind —

Omar. Ach nein, sie sieht mit hellen Augen. Strümpfe sind nothwendig, Bücher entbehrlich, so denkt die Welt.

Karg. Und hat Unrecht.

Omar. Und hat Recht. (Er geht ab und zu, hohlt Tassen, Theemaschine u. s. w.)

Karg (ihm nachrufend.) Aber die Ehre! die Ehre! doch was weiß ein Araber von der Ehre? Freylich wohne ich nur unter dem Dache, aber mein Nahme wohnt in Pallästen. Freylich sind meine Mahlzeiten nur Pythagorisch, aber mein Nahme ist Salz und Würze auf den Tafeln der

Großen. (Zu Omar, der indessen zurück kam, und um den Tisch beschäftiget ist.) Trete Er doch näher, guter Freund, lass' Er uns ein wenig plaudern. Es ist noch früh, die Herrschaft liegt im süßen Morgenschlummer. Ich will Ihm ein Project mittheilen, wie Er auf einmahl durch ganz Europa berühmt werden kann.

Omar. Berühmt? Ich will nicht berühmt werden.

Karg. Hör' Er nur. Ein Project, dessen Ausführung Ihm federleicht werden kann. Ich trage schon lange den Gedanken mit mir herum, eine Beschreibung von Ägypten heraus zu geben, weil Savary und Pocoke und Volney, und wie sie alle heißen, nicht vollständig genug sind.

Omar. Ist Er denn in Ägypten gewesen?

Karg. Nein.

Omar. Und will es beschreiben?

Karg. Warum nicht? Und Er soll mir helfen. Ägypten ist Sein Vaterland, Er kann mir wichtige Aufschlüsse geben, und ich werde Seinen Nahmen dankbarlich drucken lassen.

Omar. Sehr verbunden.

Karg. Auch könnte man wohl gar in einem Anhang Seine Reisen auftischen. Das Publicum liebt die Reisebeschreibungen.

Omar. Das möchte wohl schwerlich der Mühe werth seyn.

Karg. Ey warum nicht? Heut zu Tage ist alles der Mühe werth. Und so viel ich weiß, hat Er mit Seinem Herrn die halbe Welt durchstrichen?

Omar. So ungefähr.

Karg. Und eine Menge Abenteuer erlebt?

Omar. O ja.

Karg. Vielleicht gar einmahl Schiffbruch erlitten?

Omar. Nein, das nicht.

Karg. Oder eine neue Insel in der Südsee entdeckt?

Omar. Das auch nicht.

Karg. Aber sage Er mir doch, wie ist denn Sein Herr zu dem großen Reichthum gelangt?

Omar. Ist mein Herr reich?

Karg. Ey freylich, wie ein Spanisches Register-Schiff. Man weiß ja wohl, welch ein kümmerliches Leben seine beyden Schwestern und die alte Tante vor seiner Ankunft führten. In dem Häringsgäßchen haben sie gewohnt, in einem elenden engen Stübchen; da haben sie Tag und Nacht sich die zarten Fingerchen wund genäht um des lieben täglichen Brodes willen. Aber kaum

erscheint der Herr Bruder — wie durch einen Zauberstab verwandelt sich die kleine Hütte im Häringsgäßchen in dieses prächtige Landhaus, Wolle wird gegen Seide vertauscht, Diamanten treten an die Stelle von Glasperlen. Die ganze Stadt sperrt die Augen auf und erschöpft sich in Muthmaßungen —

Omar. Die armen kleinen Menschen!

Karg. Nun, nun, eine erlaubte Wißbegierde — ich selbst muß gesteh'n, daß ich wohl zu erfahren wünschte — hat Sein Herr vielleicht in den Ägyptischen Pyramiden das Grab eines alten Königs geplündert?

Omar. Nein.

Karg. Oder unter den Ruinen von Palmyra einen Schatz gegraben?

Omar. Auch nicht.

Karg. Oder Goldkörner aus dem Nilschlamm gewaschen?

Omar. Auch nicht. Ich will Ihm das Geheimniß mit zwey Worten aufklären: Mein Herr ist ein Wucherer.

Karg. Ein Wucherer? So sieht er mir nicht aus.

Omar. Die Natur hat mit zwey großen Schätzen ihn ausgestattet; den einen trägt er

hier (auf's Herz deutend), den andern hier (auf den Kopf.) Dieser (auf's Herz) hat ihm tausend Herzen erworben, und dieser (auf den Kopf) hat ihm den Beutel gefüllt. Versteht Er mich?

Karg (lächelnd aber unbefriedigt.) Ja, ja, das ist recht artig gesagt, das läßt sich einmahl in einem Buche anbringen, nur Schade, daß es nicht wahrscheinlich ist. Das Herz, mein guter Freund, gilt in barer Münze nicht einen blutigen Heller, und der Kopf — ach du lieber Gott! jedes andere Glied wird besser bezahlt, als der Kopf.

Omar. Das ist nicht wahr! und wäre es — nun so hat die Natur auch hier nicht unbillig gehandelt, denn Kopf und Herz bezahlen sich selbst, mit einer Münze, welche kein Fürst schlagen kann: mit dem Gefühl ihres Werths.

Dritte Scene.

Julchen. Nettchen. Vorige.

(Schon in der Ferne hört man Nettchens Stimme im Garten; sie trillert aus Erwin und Elmire: mit vollen Athemzügen saug' ich Natur aus dir u. s. w.)

Omar (wird unruhig.) Nettchen kömmt!

Julchen und Nettchen (treten Arm in Arm auf.)

Nettchen (auf den Theetisch zeigend.) Sieh da! Wir leben wie in der guten alten Feenzeit. Tisch decke dich! Ein Schlag der Zauberruthe, und alles steht fertig.

Julchen. Guten Morgen, Omar!

Nettchen. Guten Morgen, Omar!

Omar. Guten Morgen, schöne Mädchen!

Nettchen (gen Himmel sehend.) Guten Morgen, liebe Sonne!

Julchen (Karg erblickend.) Auch unser Herr Hauswirth. (Sie macht ihm einen Knix.)

Nettchen. Von Phöbus hinab zu seinem Zögling. (Zu Karg.) Sohn des Olymps — (Sie macht ihm eine tiefe Verbeugung.)

Karg (Ihren Gruß mit Carricatur erwiedernd.) Gespielinn der Venus! Schalkhafte Grazie! —

Nettchen. Schön! schön! eine Grazie hat mich noch niemand genannt. Um besungen zu werden, muß man den Dichter loben. Lieber Herr Karg, schenken Sie mir eine kleine Portion Unsterblichkeit, machen Sie ein Lied auf mich.

Karg. Holde Muse! die Funken der Begeisterung, welche aus Ihrem Auge sprühen — (Bey Seite.) Ich glaube, sie ist in mich verliebt.

Nettchen. O fahren Sie fort! Meine Seele lagert sich in meine Ohren.

Karg. Wie! Sie selbst würdigen mich, mir die Leyer zu stimmen? — (Bey Seite.) Es ist richtig.

Julchen (zu Nettchen.) Schaff uns den Narren vom Halse.

Nettchen. Er macht mir Zeitvertreib.

Julchen. Mir Langeweile.

Nettchen. Ich errathe. Du willst mir Neuigkeiten erzählen, die ich auswendig weiß. Es sey! aus schwesterlicher Liebe. Herr Karg, mir ist ein Unglück wiederfahren.

Karg. Ein Unglück? (Bey Seite sich das Herz streichelnd.) Ja, ja, ein Unglück.

Nettchen. Sie könnten mir es wenigstens erträglich machen.

Karg. Da haben wir's. (Laut.) Reden Sie! reden Sie! mein Herz thut sich auf wie ein Stadtthor.

Nettchen. Mein Igel ist gestorben.

Karg (sehr betreten, stockend.) Ihr — Ihr — Igel? —

Nettchen. Er fing so schön Mäuse.

Karg. Und — und ich — soll die Ehre ha-

ben, Ihnen diesen Verlust zu ersetzen? Ich verstehe ja nicht, Mäuse zu fangen.

Nettchen. Leider nein! der Verlust ist unersetzlich. Nur laute Klagen vermögen meinen Schmerz zu lindern. Klagen, welche sanft von der Leyer eines Dichters tönen. Mein Herz begehrt eine Elegie auf den Tod meines Igels, und ich würde mit Freuden einen Ducaten bezahlen —

Karg. Einen? — Wollten Sie wohl die Güte haben, dieß Wort zu wiederhohlen?

Nettchen. Einen Ducaten.

Karg. Ducaten! ich verstehe — Nicht das Gold, welches der Dichter wie Staub unter seine Füße tritt, sondern der girrende Schmerz der zärtlichen Taube wird mich begeistern.

Nettchen (ganz ehrbar.) Ja, lieber Herr Karg, ich bin eine Taube, welche von ihrem Igel verlassen worden.

Karg. Ich überziehe meine Leyer mit Trauerflor und singe!

Nettchen. Eilen Sie, eilen Sie! Morgenstunde hat Ducaten im Munde. Und wenn es Ihnen recht gelingt, so gebe ich Ihnen obendrein einen Kuß.

Karg (entzückt.) Dürfte ich vorläufig meine

brennenden Lippen auf diese Schwanenhand drücken?

Nettchen (ihm die Hand hinhaltend.) Da! Sind Sie nun begeistert?

Karg. Ja — aber — (Mit einem Blicke auf den Theetisch, sehr höflich.) Ich habe noch nicht gefrühstückt.

Nettchen (lachend.) Langen Sie zu.

Karg (der sich so etwas nicht zwey Mahl sagen läßt.) Nur eine Minute dem Körper, dann steht mein Geist ganz zu Befehl. (Er geht an den Tisch, schenkt sich ein, stopft Butterbrod in den Mund u. s. f. Die Damen, welche unterdessen ein anderes Gespräch anknüpfen, bekümmern sich nicht weiter um ihn, und werden es nicht einmahl gewahr, als er nach einigen fruchtlosen Verbeugungen davon schleicht.)

Vierte Scene.

Julchen. Nettchen. Omar.

Nettchen. Schwesterchen, er wird uns alles rein aufessen.

Julchen. Laß ihn, ich habe keinen Hunger.

Nettchen. Aber ich.

Julchen (zu Omar.) Ist mein Bruder aufgestanden?

Omar. Schon seit zwey Stunden beißt er sich mit der alten Tante herum.

Nettchen. Weßwegen?

Omar. Sie will den Glanz ihres Hauses wieder herstellen, sie will Kammermädchen, Läufer, Thürhüther, Equipage; und Moritz antwortet ihr immer ganz trocken: „Wie Du willst, „liebe Tante, besolde die Leute nur nicht von „meinem Gelde." Sie hustet sich halb todt, um ihm die Nothwendigkeit zu beweisen; er lacht und schüttelt den Kopf.

Julchen. Recht gut, wenn er lacht, aber die Tante wird so lange fordern und begehren, bis der gute Moritz des Gebens überdrüssig werden wird. Das ist undankbar. Sie vergißt, was wir waren, und was wir durch ihn sind.

Nettchen. Aber das Kammermädchen darf er uns nicht abschlagen. Du hast sie gesehen, das sanfte schwermüthige Geschöpf.

Julchen. Gesehen und geliebt im ersten Augenblicke.

Nettchen. Wir brauchen keine Bedienung, aber sie braucht eine Herrschaft. Aus diesem Gesichtspunct muß man dem Bruder die Sache vor-

stellen. O die Männer müssen thun, was wir haben wollen, wenn wir's nur immer am rechten Ende anfassen.

Omar. Und die Natur hat für das rechte Ende euch einen so feinen Sinn gegeben, daß ihr es selten verfehlt.

Nettchen. Woher weißt Du denn das, krausköpfiger Araber?

Omar. Bin ich nicht die halbe Welt durchreist? Die Mädchen und die Pfaffen gleichen sich überall.

Nettchen. Auch unter eueren herum schweifenden Horden?

Omar. Auch da.

Nettchen. O beschreibe mir ein wenig eure Schönheiten. Wie muß ein Mädchen ausseh'n, um solchen wilden Menschen die Köpfe zu verrücken?

Omar. Sie muß schwarze Augen haben, groß und sanft, wie die Augen einer Gazelle, überwölbt von zwey Bogen von Ebenholz. Sie muß schlank seyn wie eine Lanze. Sie muß leicht einher treten, wie ein junges Füllen. Ihre Lippen färbt sie blau und ihre Nägel goldfarbig. Ihr Busen gleicht einem Paar Granatäpfel, und ihre Worte sind süßer als Honig.

Nettchen. Die Lippen blau?

Julchen. Und die Nägel goldfarbig?

Nettchen. O über den armseligen Geschmack!

Omar. Das Nähmliche sagen meine Landsleute von euch.

Nettchen. Deine Landsleute sind Narren, die besser mit einer Säbelklinge umzugehen wissen, als mit einer Purpurlippe.

Omar. Du mußt ihnen verzeihen. Sie sahen Nettchen nie.

Nettchen. Ey der tausend! das war ein hübsches Compliment. Aber Du hast vergessen, daß Julchen auch hier ist.

Omar. Was vergißt man nicht bey Dir?

Nettchen. Immer besser!

Omar. Vaterland und Ältern, alles könnt' ich um Deinetwillen vergessen.

Nettchen (verlegen.) Willst Du nicht meinen Bruder rufen? sag' ihm, daß uns hungert — daß wir auf ihn warten —

Omar. Ja, ja, ich gehe — Du willst mich los seyn — ich habe vielleicht dummes Zeug geschwatzt — vergib mir! (Er drückt ihr im Vorübergehen die Hand und entfernt sich.)

Fünfte Scene.

Nettchen. Julchen.

Nettchen (etwas bewegt.) Wie der Bube die Hand zu drücken versteht, als habe er von Jugend auf nichts anders gethan.

Julchen. Ich wünsche Dir Glück zu der Eroberung.

Nettchen (lachend.) Ja doch! der Bediente meines Bruders.

Julchen. So nennt er sich selbst, aber nennt auch Moritz ihn so?

Nettchen. Laß mich zufrieden, verdirb mir meine Laune nicht. (Sie wendet sich zu Dianens Bildsäule.) Keusche Diana! überziehe mein Herz mit einer Eisrinde, die kein verliebter Blick zu schmelzen vermöge! Und kannst Du das nicht, nun so schlage die Männer mit Blindheit, daß sie meine Reitze nicht sehen.

Julchen. Oder mache sie minder unbeständig.

Nettchen. Oder vertilge sie ganz von der Erde! ja Julchen, das wäre das Beste. Die Herren bilden sich ein, man könne nicht ohne sie leben, sie schreiben in dicken Büchern, die Ge-

schichte der Amazonen sey eine Fabel; Eitelkeit! jämmerliche Eitelkeit! sie ärgern sich, daß es Weiber gab, welche Muth genug hatten, allenfalls die rechte Brust aufzuopfern, wenn es darauf ankam, einem seufzenden Liebhaber den Kopf zu spalten.

Julchen. Glückliches Nettchen! mit Deiner immer gleichen Laune.

Nettchen. Sprich lieber: gesundes Nettchen! ich bin gesund wie ein Fisch, nichts stockt in mir, kein träge schleichendes Blut, alles läuft immer rasch! rasch! rasch durch einander! Mein Körper hat immer irgend ein kleines Bedürfniß, und wäre es auch weiter nichts, als daß mir einmahl die Lust ankömmt zu hüpfen. (Sie hüpft.) Sieh, so steht meine Seele unter dem Pantoffel, sie darf nicht Grillen fangen, wenn sie auch wollte. Bey Dir hingegen ist es umgekehrt. Der ehrwürdige Geist führt das Zepter, und erlaubt Deinem Körper kaum, sich satt zu essen. Folge mir, Schwesterchen, wirf den räthselhaften Wilhelm zur Thür deines Herzens hinaus, schließ zu und laß ihn pochen, und rufe durch's Schlüsselloch: es ist niemand zu Hause!

Julchen. Kann ich das? Ist meine Liebe nicht ein Theil meines Lebens geworden? Ach

Nettchen! was hab' ich ihm gethan? Warum meidet er mich seit meines Bruders Ankunft? Warum stottert er mir nichts bedeutende Höflichkeiten? Ich bin ihm treu! wahrhaftig ich bin ihm treu! mein Herz macht mir keinen Vorwurf. Woher denn diese plötzliche Verwandlung.

Nettchen. Diese Frage hast Du schon hundert Mahl an mich gethan, und hundert Mahl hab' ich Dir geantwortet: ich weiß es nicht. Wer vermag die Männer zu ergründen! Glaube mir, diese seltsamen Geschöpfe wissen selbst nicht, was sie wollen.

Julchen. Wenn ich noch an den letzten Abend denke — es war zwey Tage vor meines Bruders Rückkunft — welche liebliche Schlösser wir da in die Luft bauten, wie wir im Geist schon dem Leichenbegängniß des alten hektischen Raths beywohnten, der seiner Beförderung noch im Wege steht, wie wir dann seine Einkünfte berechneten, unsre häuslichen Einrichtungen machten, und er mir lächelnd versprach, den Verdienst seiner Mahlerey mir zum Nadelgelde auszusetzen — ach! es war ein schöner Traum! was hab' ich ihm gethan?

Nettchen. Auch ein schöner Traum ist Dankes werth. Und liebes Julchen! was wären wir ohne solche Träume? Nimm uns den Genuß

der Fantasie, o wie arm läßt uns die Wirklichkeit! Sieh da, ich fange an zu philosophiren, ich spreche in Sentenzen, wie lange wird es währen, so schreibe ich ein Buch.

Julchen. Ach! was hab' ich ihm gethan?

Nettchen (um sich blickend.) St! — frag ihn selbst, er kömmt.

Julchen (erschrocken.) Er kömmt? Wer?

Nettchen. Wilhelm Moll. Dort schleicht er am Bache herunter — sieh, jetzt geht er den Fußsteig über die Wiese — jetzt steht er bey der großen Pappel — er scheint unentschlossen — aber ich verwette mein Gebethbuch, er geht hier vorbey.

Julchen. Ach Nettchen! was soll ich thun? Komm, laß uns hinein gehen.

Nettchen. Ey ja doch, nicht von der Stelle! Wie würde der junge Herr sich kitzeln, wenn ein Paar hübsche Mädchen vor ihm liefen.

Julchen. Ich glühe. Ich werde ihm nicht ein Wort zu sagen wissen.

Nettchen. Desto besser! ich will ihm schon einheitzen, wenn er es wagt, uns anzureden.

Julchen. Aber Du mußt ihn nicht beleidigen.

Nettchen. Sanftes Täubchen! (Sich umsehend.) Herz gefaßt! der Feind rückt an.

Sechste Scene.

Wilhelm von Moll. Julchen. Nettchen.

Wilhelm (macht im Vorübergehen den Damen eine ehrerbiethige Verbeugung.)

Nettchen (ruft ihm zu.) Schon so früh heraus, Herr von Moll?

Wilhelm. Um den schönen Morgen zu genießen. (Er geht auf der andern Seite ab.)

Siebente Scene.

Julchen. Nettchen.

Julchen (wirft sich auf eine Rasenbank und bricht in Thränen aus.)

Nettchen (mit dem Fuße stampfend.) Der Bösewicht! So machen sie es alle. Sie lieben, und wissen nicht warum; sie brechen, und wissen auch nicht warum. Wenn man die Natur früge:

warum

warum schufst du Männer? Ich wette, sie weiß auch nicht warum. Doch ja, zu unserer Qual! Nicht doch! und von allen hübschen Mädchen gefoppt zu werden. Das ist unser Beruf. Wehe der Verlornen, die von ihrem Herzen auf einen Irrweg sich leiten ließ. Munter, Julchen! hilf mir die Männer foppen. Steh auf, trockne Deine Thränen, ich höre die Tante husten, gut, daß sie endlich kommen. Mein Zorn schweigt und macht meinem Hunger Platz. Laß uns frühstücken, die Männer sind nicht ein Butterbrod werth.

Julchen (trocknet sich die Augen, und sucht eine heitre Miene zu erkünsteln.)

Achte Scene.

Omar. Die Vorigen.

Nettchen. Nun? kommst Du allein?

Omar. Die alte Tante hält sich noch bey den Erbsenblüthen auf. Die Sperlinge haben ihr allerley Schaden angerichtet, sie will einen ausgestopften Vogelscheu hinein stellen.

Nettchen. Sie darf sich nur selbst hinein setzen, so kann sie die Kosten sparen.

Neunte Scene.

Moritz. Die Vorigen.

Moritz (auf Omar zugehend und ihm herzlich die Hand schüttelnd.) Guten Morgen, Omar! Wir sahen uns nur im Vorbeygehen.

Omar. Guten Morgen, lieber Moritz!

Moritz. Hast Du mit dem Schiffer Thoms gesprochen?

Omar. Ja.

Moritz. Was sagt er?

Omar. Er wird kommen, heute oder morgen.

Moritz. So muß man wohl bald an einen Mahler denken. (Zu seinen Schwestern.) Guten Morgen, Kinder!

Nettchen. Eine allerliebste Rangordnung, erst den Bedienten, und dann die Schwestern.

Moritz. Ja, liebes Schwesterchen, spötteln magst Du immerhin, meine Rang-Tabelle steht in meinem Herzen.

Nettchen. Immer besser! Der Krauskopf ist Dir lieber, als das sanfte Julchen und das muntre Nettchen?

Moritz. Er ist mir lieber.

Nettchen (mit komischem Zorne.) Barbar! Du zerreissest alle Bande des Bluts.

Moritz. Ich könnte Dich verlegen machen, wenn ich Dich früge: was denkst Du bey diesem Ausdruck?

Nettchen. Was ich denke? Das ist eine dumme Frage. Ein Frauenzimmer denkt nichts.

Moritz. Die Eitelkeit der Ältern, die Dankbarkeit der Kinder, die Gewohnheit, welche Geschwister an einander fesselt, das nennt ihr Bande des Bluts.

Nettchen. Aber die Sympathie, der geheime Zug der Herzen —

Moritz. Plappre keine Thorheiten.

Nettchen. Du glaubst nicht daran?

Moritz. Eben so wenig, als ich glauben werde, daß zwey Bäume ihre Wipfel gegen einander neigen, deren Keime vormahls in einer Frucht verborgen lagen.

Nettchen (ihm die Wange streichelnd.) Aber sag' mir doch, Du Narr! warum bist Du denn zurück gekommen, wenn Deine Schwestern Dir gleichgültig waren?

Moritz. Gleichgültig? Wer sagt das? Ich bin euch von Herzen gut; denn ich denke mit Entzücken an die frohen Stunden meiner Kind-

heit und meiner Jünglingsjahre. Alle jene Freuden habt ihr mit mir getheilt, keine süße Rückerinnerung wird lebendig in meiner Seele, ohne euer Bild in ihrem Gefolge mit sich zu führen. Wenn mein Geist in dem schönen Gehölze herum irrt, welches an das Schloß unsers Vaters gränzte, so sehe ich Julchen, wie sie einst ihre Florschürze an einer Dornhecke zerriß, und weinte, und bange war vor den knöchernen Fingern der dürren Gouvernante. Gehe ich über die Wiese, durch welche der Bach sich schlängelte, wo wir die schönen Krebse fingen, so sehe ich Nettchen, wie sie vor einem Frosche läuft, den ich ihr nachschleudere. Betrete ich das finstere Zimmer unsers pedantischen Hofmeisters, so sehe ich Julchen, wie sie für mich bittet, da er mich züchtigen wollte, weil ich Pfirsiche gestohlen hatte. Setze ich mich auf die steinerne Bank vor die Hausthür, so sehe ich Nettchen, die mir ihren Sparpfennig in die Hand drückt, um ihn einer armen abgebrannten Frau zu geben, welche ihr Kind auf dem Rücken in einem Korbe trug. Seht, das sind die Bande, die mich an euch fesseln, das sind die Quellen meiner Sehnsucht nach euch. Die Natur lächelt euers Irrthums.

Nettchen. Wohlan, wenn wir das auch

gelten lassen, was hat der schwarze Bube denn gethan, daß wir in Deinem Herzen gleichsam seiner Gnade leben?

Moritz. Was er gethan hat? — o! — Lieber Omar, entferne Dich auf einen Augenblick, ich will Dich loben.

Omar. Nicht doch, Du weißt, ich kann das nicht leiden.

Moritz. Ich auch nicht, aber einmahl ist es nothwendig. Geh, ich bitte Dich, und bleib in der Nähe.

Omar (zu Nettchen mit niedergeschlagenen Augen.) Wenn Deines Bruders Lob mir Deine Freundschaft erwirbt, so will ich es gern durch meine Schamröthe erkaufen. (Er geht in den Garten.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Ohne Omar.

Nettchen. Immer hat er mir etwas zu sagen. Vorhin war er gar so dreist, mir die Hand zu drücken.

Moritz. Ich hoffe, Du hast den Druck herzlich erwiedert?

Nettchen. Ey, das ließ ich wohl bleiben.

Moritz. Die Hand eines Biedermanns —

Nettchen. Da hätten wir viel zu thun, wenn wir allen ehrlichen Leuten die Hand drücken wollten.

Moritz. Er hat Deinem Bruder zwey Mahl das Leben gerettet.

Julchen. Hat er das?

Nettchen. Der Bube wird noch machen, daß ich ihn lieben muß.

Moritz. Das sollst Du — Alles, was ich habe, verdank' ich ihm; denn es stand in der Macht seines Vaters, mir alles zu nehmen, seine Bruderliebe hat auch das mir erhalten. Es sind nun vier Jahre, als ich mit der großen Caravane nach Mecca zog, theils aus Neugierde, theils um durch Tausch und Handel neue Schätze zu sammeln. Vierzig Kamehle trugen meine Reichthümer, unsre Gesellschaft bestand aus einigen tausend Personen. Kaum hatten wir ein Paar Tagereisen vollendet, als plötzlich in einer ungeheuern Sandwüste ein Schwarm von Arabern uns umringte. Die Janitscharen, welche zu unserer Bedeckung dienten, wurden zerstreut, alle unsere Habseligkeiten geplündert, und wir, gleich einer Heerde Vieh, in die Gefangenschaft

getrieben. Omars Vater war Cheick oder Fürst dieser Horde; Omar selbst hatte mit dem Säbel in der Faust mich zu seinem Sclaven gemacht. Meine gute Laune, die mich dann am wenigsten verläßt, wenn ich nichts als Geld verloren habe, stach sonderbar gegen das Seufzen und Stöhnen der Übrigen ab. Man zeichnete mich aus, man gewann mich lieb. Ich verstand allerley kleine nützliche Künste, ich tummelte mein Pferd trotz einem gebornen Araber, ich schoß mit der Pistole ein Stück Geld von der Lanze herab; man bewunderte mich. Des Abends lagerte ich mich in ihrem Kreise, und erzählte Mährchen, wovon sie große Liebhaber sind. Gelegentlich streuete ich faßliche Sittenlehren ein, um nach und nach die Wildheit dieser rohen Menschen zu mildern. So wurde ich ihnen unentbehrlich, der alte Cheick nannte mich seinen Sohn, und Omar hing sich täglich fester an mich. Ich hatte meine Freude daran, den Jüngling zu bilden, es gelang mir über alle Erwartung. Der Keim war so gut und schön; ich pflegte brüderlich seiner, er trug herrliche Blüthen, und versprach köstliche Früchte. Nach und nach, so wie es in seinem Kopfe heller ward, regte sich der Wunsch in ihm, gesittete Völkerschaften kennen zu lernen, unter ihnen

Tugenden auszuüben, für welche seine Landsleute noch keinen Sinn hatten. Es hielt schwer, den alten Vater zu einer Trennung zu bewegen, er willigte endlich ein, er vertraute ihn meiner Obhuth, wir reisten ab. Von unserer Wanderschaft sollt ihr nur so viel wissen, daß einst in Syrien uns eine Räuberschaar umzingelte, daß Omars Tapferkeit mir Leben, Freyheit und Vermögen rettete; daß er selbst in seinem Blute schwimmend auf dem Platze blieb, daß seine Stirn und sein Hals noch heute die Narben tragen. Das ist noch nicht alles. Als wir uns in Smyrna zu Schiffe setzen wollten, und an einem stürmischen Tage in einem kleinen Boote auf die Rhede fuhren, warf eine Welle unser Fahrzeug um. Ich kann nicht schwimmen, ich wäre ohne Rettung ertrunken; aber Omar faßte mich bey dem Schopf, hielt meinen Kopf über Wasser und kämpfte eine halbe Stunde lang gegen die Wuth der Elemente, bis man uns zu Hülfe eilte. Kaum war er an's Land gestiegen, so fiel er ohnmächtig zu Boden.

Julchen (bewegt.) O wie lieb' ich ihn nun!

Nettchen (eine Thräne aus den Augen wischend.) Der Krauskopf nistet sich mit Gewalt in mein Herz.

Moritz. Begreift ihr nun, warum er mir lieber ist, als Ältern und Geschwister? Er ist mein Wohlthäter, und es gibt für ein edles Herz keine stärkeren Bande als die der Dankbarkeit. Nun, Nettchen, willst Du den Druck seiner Hand noch nicht erwiedern?

Nettchen. Ich will ihn küssen.

Moritz. So hör' ich's gern. (Er ruft.) Omar! Omar!

Eilfte Scene.

Omar. Die Vorigen.

Moritz. Komm her, Du treuer Gefährte! daß ich die Denkmähler Deiner Liebe meinen Schwestern zeige. (Er streicht ihm die Haare von der Stirn.) Seht ihr Kinder! (Er lüftet ihm die Halsbinde.) Seht ihr hier? (Er küßt ihn auf Stirn und Hals.) Das war ich meinem Herzen schuldig, und nun in Deiner Gegenwart nie ein Wort mehr davon.

Omar. Topp, lieber Moritz! versprich mir das!

Julchen (ihn freymüthig umarmend.) Ich danke Dir meines Bruders Leben!

Nettchen (ein wenig schüchtern.) Da drück' mir die Hand noch einmahl. (Er thut es, sie drückt sie ihm wieder und reicht ihm den Mund.)

Omar (entzückt.) O welch ein Augenblick!

Zwölfte Scene.

Die alte Tante. Die Vorigen.

Tante (zuweilen hustend.) Kinder! Kinder! ey mein Gott! was macht Ihr denn da? Habt Ihr alle Zucht und Ehrbarkeit verabschiedet?

Nettchen. Ein' Kuß in Ehren kann niemand wehren.

Julchen. Liebe Tante, es war der Ausbruch unsrer Dankbarkeit.

Tante. Dankbarkeit? Was Dankbarkeit! Die muß bey einem jungen Mädchen nie in Küsse ausbrechen. Ein Kuß führt oft gar weit! so sagt man; ich selbst habe die Erfahrung nie gemacht.

Moritz. Wenn das Herz voll ist, und wir keine Worte haben, so kann nur eine feurige Umarmung unser Dolmetscher seyn.

Tante. Aber so redet doch! Was gibt es denn? Was hat er denn gethan, daß eure Her=

zen so grimmig voll davon sind? Wenn es wirklich der Mühe werth ist, nun so bin ich auch nicht so stolz, wie manche andere meines Gleichen, und ich will ihm wohl einen Kuß geben.

Nettchen. Er hat dem Bruder Moritz das Leben gerettet.

Julchen. Zwey Mahl.

Tante. Wie denn? Wo denn? Wann denn?

Nettchen. Ein Mahl wurden sie von Räubern überfallen.

Tante. Und da hat er sich brav gewehrt?

Nettchen. Errathen.

Tante. Nun das war ja seine Schuldigkeit.

Julchen. Ein ander Mahl fielen sie beyde in's Wasser.

Tante. Und da hat er ihn heraus gezogen?

Nettchen. Errathen.

Tante. Nun das war ja seine Schuldigkeit.

Moritz (etwas auffahrend.) Weißt Du was, liebe Tante, nimm Dich in Acht, daß Du nicht in's Wasser fällst. Wenn Omar Dich heraus ziehen wollte, ich würde ihn bey den Haaren zurück halten.

Tante. Kinder! Kinder! ihr familiarisirt euch so sehr mit den Domestiken. Es ist ein Glück, wenn man treue Leute um sich hat, aber

man muß sie nicht verwöhnen. (Sie zieht ein Stück Geld aus der Tasche.) Da, guter Freund, trink Er einmahl auf meine Gesundheit.

Moritz (reißt ihr das Geld aus der Hand, und wirft es ihr vor die Füße. Darauf umarmt er Omar.) Vergib ihr, lieber Omar! Sie ist zu bedauern, sie hat ein enges Herz, aber es ist nicht ihre Schuld. Sie ist ein guter, ehrlicher Schlag von Weibe, deren Empfindungen eine hochbeinige Gouvernante schon in der Kindheit verstümmelt hat, damit alles, was sie thut, fein vornehm ausseh'n möge. Es ist ihr gegangen, wie einst den Römischen Knaben, denen man die Gelenke brach, um sie zum Kriegsdienste und tapfern Thaten unfähig zu machen. Sie kann nichts dafür.

Tante. Ey mein Gott! —

Moritz (sie hastig unterbrechend.) Nicht weiter, liebe Tante. Er ist unser Wohlthäter! Selbst die kleine Münze, die ich da in den Busch warf, verdankst Du ihm. Daß er Dir des Morgens den Thee bereitet, und Deine Blumen begießt, und Deine Canarien-Vögel füttert, das ist sein freyer Wille; denn bey Gott! wenn er's verlangt, so bin ich sein Knecht, Du seine Köchinn, Nettchen seine Wäscherinn und Julchen seine Magd.

Omar (verlegen.) Hör' einmahl auf, Du hast es mir versprochen.

Moritz. Nur noch ein Wort. Der Zufall kann es fügen, daß ich heute oder morgen von euch scheide. Er ist mein einziger Erbe. Sein ist alles, was mein war. Auch meine Schwestern vermach' ich ihm, und will er nach meinem Tode euer Bruder seyn, so habt ihr keinen Bruder verloren.

Omar (gerührt und verlegen.) Du hältst nicht Wort, Du jagst mich schon wieder fort. (Er geht in den Garten.)

Dreyzehnte Scene.

Die Vorigen. Ohne Omar.

Moritz. Ein Bedienter ist ein Mensch wie wir, oft besser als wir. Wer kalt und unfreundlich ist gegen einen treuen Bedienten, der mag immerhin ein großer Staatsmann, ein tapferer Krieger seyn, mein Freund ist er nicht. Doch das gehört unter die unerkannten Gewohnheitssünden; aber ich bitte Euch, Schwestern, ich bitte Dich, liebe Tante, laßt mich nie ein unge-

ziemendes Betragen gegen meinen Omar seh'n. Ehrt mich in ihm, er ist mein Bruder, und ich leide kein Vornehmthun auf irgend einer Nase!

Tante. Nun ja doch, ja! Viel Lärmens um nichts!

Nettchen. Betrachte mein Näschen, es kann nicht vornehm thun, wenn es auch wollte.

Tante. Ich dächte, lieber Neffe, da der Himmel Dich mit Geld und Gut gesegnet hat, und der Mensch Dir doch an's Herz gewachsen ist, Du schicktest ein Paar hundert Gulden nach Wien, und ließest ihn adeln.

Moritz (sieht sie unwillig und verächtlich an. Ist im Begriffe, ihr heftig zu antworten, schluckt es aber nieder, und sagt hingeworfen.) Ja, ja — Wir wollen frühstücken, ich bin hungrig. (Sie sammeln sich um den Theetisch.)

Tante. Nein, das kann mir niemand nachsagen, auch nicht in den blühendsten Zeiten unserer Familie, daß ich die armen Dienstbothen über die Gebühr geplagt hätte.

Moritz. Was heißt das: über die Gebühr?

Tante. Nun, was man mit Recht von ihnen fordern darf, dazu hab' ich freylich sie mit Strenge angehalten, denn, lieber Gott! diese Art von Leuten ist doch nun einmahl dazu geboren.

Moritz. Diese Art? Es ist keine Art! Ich sage Dir, es sind Leute, wie wir; wir gehören alle zu einer Art! und nur der Dummkopf ist von Rechts wegen zur Sclaverey geboren, sein Vater sey ein Holzhacker oder ein Baron.

Tante. Wie Du nun wieder aufsprudelst und brausest, wie der Brodelbrunnen in Pyrmont. Unterbrich mich nicht, ich wollte Dir erzählen, daß noch bis auf den heutigen Tag vier Personen am Leben sind, welche in bessern Zeiten bey mir gedient haben; alle sind durch mich versorgt worden. Da war die Anna Gutbrod, die heirathete den Haushofmeister des Grafen von Solms, und ich habe sie reichlich ausgesteuert. Da war die Catharina Zipfelmann, die heirathete einen Husaren-Wachtmeister unter dem Regimente meines wohlseligen Herrn Vaterbruders, die hat mich noch vor ein Paar Jahren zu Gevatter gebethen —

Moritz. Schon genug! Schon genug, liebe Tante! ich bin von Deiner Gutherzigkeit überzeugt.

Tante. Und da wollt' ich nur sagen, wenn wir nun die neue Kammerjungfer annehmen, von der ich mit Dir sprach, so sollst Du sehen, lieber Neffe, ich will sie halten wie ein Kind.

Moritz. Wieder das alte Lied!

Tante. Ich muß es ja wohl so lange singen, bis Du endlich darauf hörst. Julchen, Nettchen, helft mir doch den wunderlichen Menschen zur Vernunft bringen. Er schlägt es rund ab, die hübsche, kleine Marie in unsre Dienste zu nehmen. Er bedenkt gar nicht, daß ich von Kindesbeinen auf bis zu dem Tode meines wohlseligen Herrn Bruders mich nie ohne Kammermädchen beholfen habe. Kein Kopfzeug kann ich allein mir aufstecken, keinen Latz zuschnüren. Ist es denn noch nicht genug, daß wir seiner Grille zu gefallen unsern Stand verbergen? Er spricht, das sey nur äußerer Flitter. Wohlan! wenn dem auch also wäre; meine Bequemlichkeit, ein behagliches Wohlbefinden auf meine alten Tage, ist das auch nur äußerer Flitter?

Moritz. So muß ich es noch einmahl wiederhohlen? Ich bin gekommen, Dir und meinen Schwestern ein ruhiges, sorgenfreyes Leben zu verschaffen. Ihr habt um das liebe tägliche Brod arbeiten müssen; von dieser Plackerey habe ich Euch erlöset und damit seyd zufrieden. Euch in Überfluß versetzen, das wollt' ich nicht, und ich selbst begehre ihn nicht. Ihr habt eine Magd, die Euch bedient, das ist genug. Verlangt Ihr

mehr, und bin ich schwach genug, Euch mehr zu geben, so nehmt Ihr das nicht mir, ich brauch' es nicht, aber ihr stehlt es ärmern Menschen.

Julchen. Wie aber, lieber Bruder, wenn eben Deine Einwilligung Wohlthat für einen Armen wäre?

Moritz. Wie das?

Nettchen. Das Mädchen, welches die Tante in ihre Dienste zu nehmen wünscht, ist ein armes verlassenes Geschöpf. Wir brauchen sie nicht, aber sie braucht uns.

Moritz. Das ist ein anders. Warum sagt Ihr das nicht gleich?

Nettchen. Du sollst sie sehen, sie wird Dir gewiß gefallen. Sanfte Schwermuth wohnt auf ihrem Gesichte. Ihr Mund klagt nicht, aber ihr Blick verräth, daß sie unglücklich ist.

Moritz. Ey, so laßt sie kommen, je eher je lieber! So lange ich ein Fleckchen Erde habe, das ich mein nennen darf, soll ein Unglücklicher mich nie vergebens um eine Freystatt ansprechen.

Julchen und Nettchen. Guter Bruder!

Tante. Das heiss' ich denken wie ein Edelmann —

Moritz. Denken sollte, wenn er ein Mensch ist.

Julchen. Wie wird die arme kleine Marie sich freuen.

Nettchen. Wir wollen gleich nach ihr schicken.

Moritz. Da sich's nun einmahl so trifft, so ist mir's auch lieb, daß unsre kleine Wirthschaft sich um ein geschäftiges Wesen vermehrt. Es könnten in der Zukunft sich Fälle ereignen, wo wir sie nöthig haben dürften.

Nettchen. Was will der Herr Bruder damit sagen?

Moritz. Ich will heirathen.

Nettchen, Julchen und die Tante (zugleich.) Du?

Moritz. Ja ich. Schon lange fühle ich, daß mir etwas mangelt. Wenn ich ein hübsches Mädchen sehe, so hängt mein lüsternes Auge an ihr, mit einer Begehrlichkeit, die ich nie empfand, als ich noch auf Reisen mich herum warf und in Geschäften wühlte. Nichtsthun und Langeweile, das sind größten Theils die Quellen, aus welchen die Liebe entspringt. Wenn ein kleines Kind mir aufstößt, so nehme ich es unwillkührlich auf meinen Arm, und küsse es, und kneipe es in die

rothen Backen — Ich will Vater werden, und also will ich ein Weib nehmen.

Nettchen. Darf man fragen: wem der hochgebiethende Sultan sein Schnupftuch zuwerfen wird?

Moritz. Dir, wenn Du willst.

Nettchen. Mir? Ha! ha! ha!

Moritz (zu Julchen.) Oder Dir?

Nettchen. Mir? Ha! ha! ha!

Tante (hustend.) He! he! he!

Moritz. Warum lacht Ihr? Ich spreche im Ernst. Ihr gefallt mir beyde. Ich kenne Euch beyde. Ihr seyd ein Paar gute Mädchen. Ihr seyd hübsch, vergleicht Euch unter einander, welche von Euch mich haben will. Mir gilt es gleich viel.

Nettchen. Bruder, es spuckt in Deinem Gehirn.

Moritz. Ey das wäre? Und warum?

Tante. Neffe, Neffe! Du bist auf gutem Wege, toll zu werden. Hast Du denn gar keine Ehrfurcht vor den heiligen Banden des Blutes?

Moritz. Da haben wir's! Wieder ein verdammtes Vorurtheil! Ich will Dir in einem Athem hundert Völker nennen, die ihre Schwestern heirathen und sich wohl dabey befinden.

Tante. Das sind Heiden! blinde Heiden! aber unter gesitteten, christlichen Völkern geht das nicht an. Ja die Tante allenfalls, da dispensirt ein hochpreisliches Consistorium zuweilen —

Nettchen (schalkhaft.) Ja die Tante! Was meinst Du?

Moritz. Ich meine, Ihr seyd Thörinnen, mit welchen man in Dingen, wo es auf gesunde Vernunft ankömmt, nicht streiten muß. Ihr wollt mich nicht? Nach Belieben. Heute oder Morgen zieh' ich hinaus auf die Landstraßen, und suche mir ein Weib.

Tante. Sieh nur dabey auf unbescholtene Herkunft, auf eine untadelige Familie.

Moritz. Venus ward aus Meerschaum geboren. Ein schönes Mädchen ist mir eine Königinn, und wenn ich sie auf einem Misthaufen finde.

Nettchen. O ihr schwachen Männer!

Vierzehnte Scene.

Omar. Schiffer Thoms. Die Vorigen.

Omar. Da ist Schiffer Thoms.

Moritz. Willkommen Thoms!

Thoms (reicht ihm die Hand, und macht einen Kratzfuß.) Gott grüße Euch, Herr! ich wollte Euch man sagen, daß ich bald klar seyn werde. Morgen oder übermorgen gedenke ich aus dem Baume zu legen, und wenn Wind und Wetter Gedeihen geben, so segeln wir will's Gott! um ein Paar Tage nach der Levante. Habt Ihr was zu bestellen an Eure guten Freunde, so macht es man fertig.

Moritz. Schönen Dank, Thoms, für den Avis. Ich will Dir ein klein Paket mitgeben für den alten Cheick, Omars Vater. Ich habe das schon mit unserm Consul in Smyrna richtig gemacht, der weiß Mittel und Wege, es an die Behörde zu befördern, an den darfst Du es nur abliefern.

Thoms. Wohl! Wohl!

Moritz. Aber Kinder, ich brauche einen Mahler. Als wir von dem guten alten Cheick uns trennten, mußte ich ihm mein Bild versprechen. Wißt Ihr mir einen Künstler nachzuweisen, der seine Kunst versteht?

Nettchen (rasch.) Assessor Wilhelm von Moll.

Julchen (rasch und heimlich.) Um Gottes willen Nettchen —

Moritz. Assessor? und von? Nein das ist

nichts. Ich will keinen Dilettanten, der durch das Opfer seiner Zeit und seiner Mühe mir Verbindlichkeit auflädet, ich will einen Menschen, den ich bezahlen kann.

Nettchen. Ja, dieser läßt sich auch bezahlen. Ich will ihn rufen lassen. (Sie hüpft fort.)

Julchen (läuft ihr nach.) Nettchen! Nettchen!

Tante. So wartet doch! Ey mein Gott! Kinder! so wartet doch! (sie keucht ihnen nach.)

Thoms. Wäre sonst noch etwas zu Euern Diensten? Ich habe da noch allerley Kram zu besorgen.

Moritz. Nichts, nichts, lieber Thoms. Komm auf den Nachmittag wieder, daß wir zum Valet noch eine Flasche mit einander leeren.

Thoms. Das kann wohl geschehen. Gott befohlen! (Ab.)

Funfzehnte Scene.

Moritz und Omar.

Moritz. Du steh'st in Gedanken?

Omar (bewegt.) Ich denke an meinen Vater.

Mor. Willst Du nicht auch Dein Contrefait ihm senden?

Omar (nach einer Pause.) Was meinst Du, Moritz! ich bringe ihm lieber das Original zurück?

Moritz (erschrocken.) Ernst oder Scherz?

Omar. Ich bin nicht glücklich.

Moritz (seinen Arm um ihn schlingend.) Was mangelt Dir?

Omar. Ich habe mehr, als ich hatte, mein Reichthum ist mein Unglück. Du lehrtest mich kennen, was von meinen Pferden und Kamehlen mich unterschied, mein Herz! ich wähnte damahls aus Deiner Hand einen Schatz empfangen zu haben. O dieser Schatz ist lästig zu verwahren. Was das Herz gibt, ist kärglicher Genuß; was es entbehrt, wird ihm zur Marter.

Moritz. Lieber Omar, ich verstehe Dich nicht.

Omar. Sieh, Du mußt mir das nicht übel nehmen, wenn ich zuweilen Vergleichungen anstelle, zwischen meiner vorigen Lebensart und meiner jetzigen, wenn ich die letztere zwar reitzend, auch vielleicht dem Berufe des Menschen angemessener finde; aber dann doch am Ende der Rückerinnerung an meine wilden Steppen eine

Thräne weine und wünsche — vergib mir! Dich nie gekannt zu haben!

Moritz (traurig.) Mich? Deinen Freund und Bruder?

Omar. Dich! meinen Freund und Bruder! Nicht um die Schätze Indiens möchte ich wieder seyn, was ich war; aber die Schätze des ganzen Erdbodens gäbe ich darum, nie gewesen zu seyn, was ich bin. Wirf einen flüchtigen Blick auf meine damahlige Lage und auf meine heutige. Du hast ein Jahr unter uns gelebt, Du weißt, was ein Araber bedarf, um glücklich zu seyn. Das muthige Roß tummeln und mit nerviger Faust die Lanze schwingen, siehe da, sein ganzer Ehrgeitz. Eine junge sittsame Beduine zum Weibe, ein Zelt, ein Pelz und ein Mutterpferd zur Zucht, siehe da sein ganzer Reichthum. Hatte ich des Morgens die Sonne aufgeh'n und meinen Vater lächeln seh'n: so war ich glücklich. Frohen Muthes setzte ich mich am Mittage an dem Eingang meines Zeltes, mit meiner Milch und meinen Datteln, und jeder Vorübergehende war mein Gast. Hatte ich Langeweile, so schlief ich, der Schlaf stand mir immer zu Gebothe, denn Kopf und Magen waren nie von Unverdaulichkeiten überfüllt. Ein Spruch aus dem Koran

und ein hübsches Mährchen waren die einzige Speise meiner Seele, die einzige Nahrung meiner Fantasie. Du kamst und zaubertest in wenig Wochen eine neue Welt um mich her. Du gabst mir neue Wünsche, neue Bedürfnisse, Du befriedigtest auch manche derselben, aber um alle zu befriedigen, hättest Du ein Gott seyn müssen. Soll ich nun Gott oder Dich anklagen, daß meinem Herzen mangelt, was mir niemand geben kann! daß ich immer begehre und mir immer versagt wird! daß mein Kopf über die Gränzen hinaus will, welche die Natur ihm steckte! Aber warum muß ich fühlen, daß es solche Gränzen gibt! warum hast Du dieß Gefühl in mir geweckt? Deine Lehren kosten mich die Ruhe meines Lebens.

Moritz. Ich bin versteinert. Öfter schon hat Omar über Zeit und Ewigkeit, über Menschenglück und Menschenberuf mit mir gegrübelt, es ist nicht zum ersten Mahle, daß er über den Nebel klagt, der auf der Zukunft liegt; aber immer blieb er ruhig, wenn ich ihm von Ferne den Engel des Todes zeigte, der uns hinter den Vorhang winkt, welcher den Genuß von der Hoffnung scheidet. Wie es da hinten aussehen mag, das gilt gleich! Genug ich überzeugte Dich einst, dieses Lebens letzter Augenblick sey nicht der allerletzte. Und so

drückt kein Vorwurf mein Gewissen. Ich habe Dir nichts genommen, was ich Dir nicht tausendfältig ersetzt hätte. — Nein Omar, häuchle nicht! das ist nicht der Anlaß Deiner trüben Laune, das erwachte nur in Dir, weil Du sonst nicht glücklich warst. Es ist etwas mit Dir vorgegangen, was Deine Seele in diesen Mißton stimmt. (Ihn zärtlich umarmend.) Und dieses Etwas wolltest Du mir verbergen?

Omar. Ach Moritz!

Moritz. Heraus damit!

Omar. Ich liebe Deine Schwester.

Moritz. Julchen?

Omar. Nettchen.

Moritz. Ist das alles? Ich gebe sie Dir zum Weibe.

Omar. Wider ihren Willen?

Moritz. Warum sollte sie nicht wollen?

Omar. Nein, nein, sie will nicht.

Moritz. Hat sie Dir's gesagt?

Omar. O das fühlt sich wohl. Wenn unsre Blicke sich begegnen, ich schlage die Augen nieder, sie sieht mir unbefangen in's Gesicht. Wenn mein Herz überströmt und ein bedeutendes Wort meinen Lippen entschlüpft, sie muß mich doch verstehen, aber sie macht einen Scherz daraus.

Moritz. Das ist ihre Art so.

Omar. O Du weißt nicht, wie schon lange diese Leidenschaft mich quält, von deren Entstehung ich Dir eben so wenig Rechenschaft zu geben weiß, als vom Ursprung des Nils. Ich schlafe nicht, und träume, wenn ich wache. Ich esse nicht und bin nie hungrig. Ich strecke meine Hand aus und denke nichts dabey, ich rede und weiß nicht was. Immer hab' ich lachen müssen über unsre morgenländischen Dichter, die von einem Heißverliebten zu sagen pflegen: „sein Körper „werfe keinen Schatten mehr." Ach Moritz! bald werde ich die Hyperbel wahr machen. — Nein, ich will zurück zu meinem alten Vater, der vielleicht mit jedem Morgen seine kraftlosen Arme gegen die Sonne ausstreckt und bethend seinen Sohn von Gott zurück fordert.

Moritz. Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß meiner Schwester Stumpfnäschen meinen Omar zum Schwärmer machen könne. Sey ruhig, guter Freund, ich will mit Nettchen reden.

Omar. Willst Du das?

Moritz. Nun ja, das versteht sich.

Omar. Aber ja nicht sie überreden.

Moritz. Ach nein doch! überlaß das mir.

Wahrhaftig Omar, ich habe große Lust, ein wenig zu lachen. Das begann so tragisch, das schien geraden Weges auf einen Selbstmord los zu führen, und am Ende ist's, beym Lichte besehen, eines Mädchens Gunst, das frivolste Ding auf Gottes Erdboden.

Omar. Wie Du es nimmst.

Moritz. Und Du es nehmen wirst, über kurz oder lang. (Er ergreift ihn bey der Hand.) Frisch auf! sey heiter! Wenn meiner Schwester Besitz Dich glücklich machen kann, so geb' ich sie Dir alle beyde und die alte Tante obendrein.

Omar. Ist Nettchen mein, so bin ich Herr der Welt. (Sie wollen gehen.)

Sechzehnte Scene.

Karg (mit einem Blatte Papier in der Hand.) Vorige.

Karg (sehr eilig.) O nur einen Augenblick mein Herr! nur einen einzigen Augenblick!

Moritz (unwillig.) Was steht zu Diensten?

Karg. Ich selbst stehe ganz zu Ihren Diensten. Da ist eine Elegie, mein Herr, eine Ele-

gie! — Sie haben doch den Igel Ihrer Demoiselle Schwester gekannt? Nun dieser Igel ist unter die Sterne versetzt! — Hier ist sein Creditiv.

Moritz. Was will der Mensch haben?

Karg. Einen Ducaten will ich haben, den Ihre Demoiselle Schwester mir versprochen hat, und neun und neunzig Ducaten schenke ich ihr; denn diese Elegie, mein Herr, sie ist gelungen, ich sage Ihnen, sie ist gelungen! Hundert Ducaten ist sie unter Brüdern werth. Ich will sie Ihnen vorlesen. Hören Sie nur! (Er räuspert sich.)

Moritz (gibt ihm Geld.) Hier mein Freund, aber unter der Bedingung, daß Du mir nie etwas vorlesest. (Er geht mit Omar in den Garten.)

Siebzehnte Scene.

Karg (allein; den Ducaten betrachtend.)

Gehorsamer Diener! Ein schöner geränderter Ducaten. Aber nie etwas vorlesen? Nein, mein Herr, dieß unaussprechliche Vergnügen verkauft der Dichter nicht für Pluto's Schätze. Vorlesen muß ich! gleich viel wem. Und will niemand mir zuhören, nun so hört ihr mich, ihr

Vögel des Waldes! ihr Quellen und Bäume! (In der Ferne blickend.) Ha, dort weidet ein Schäfer seine Heerde, geschwinde hin zu ihm! daß er meine Elegie höre und seine Schalmeye verstumme. (Ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Nettchen (allein.)

(Sie sitzt neben Dianens Bildsäule, und hat ein Körbchen mit Rosen neben sich stehen, aus welchem sie eine Guirlande zu winden beschäftigt ist. In der Ferne lauscht Omar. Sie singt.)

Selbst die glücklichste der Ehen,
Mädchen, hat ihr Ungemach;
Selbst die besten Männer gehen
Öfters ihren Launen nach.

Ach sie gehen nicht, sie galoppiren! da ist kein Halten, da ist kein Bändigen; sie thun, was ihnen gut dünkt und ihren Herzen gelüstet.

(Sie singt.)

Peitscht die Närrinn doch mit Nesseln,
Die das Wagestück beging,
Sich auf Lebenslang zu fesseln
Durch den goldnen Fingerring.

(Sie trillert und brummt für sich, indem sie auf ihre Arbeit und dann in das fast leere Körbchen sieht.) Ich habe doch nicht Rosen genug gepflückt. Immerhin! Diana muß vorlieb nehmen.

Omar (der ihr zugehorcht, entfernt sich bey diesen Worten.)

Nettchen (singt.)

„Komm süßes Kind!" so spricht der Bräutigam,
„Du Weib! komm her!" so spricht der Mann.
Drum will ich nimmer, nimmer frey'n,
Nein, nein! nein, nein! nein, nein!

Text und Composition ipse fecit. Es reimt sich wohl nicht recht, aber es ist doch wahr.

Omar (ist unterdessen herbey geschlichen, hat das Körbchen mit frischen Rosen gefüllt, und ist wieder in den Garten geschlüpft.)

Nettchen (wiederhohlt die letzte Strophe.) Drum will ich nimmer — (Sie blickt von ungefähr auf das Körbchen und fährt zusammen.) Ah! was ist das! — Ich wette, das hat kein Ehemann gethan. Aber es ist doch drollig! (Sie sieht sich allenthalben um.) Keine lebendige Seele. Gewiß hat sich ein Syl-

phe in mich verliebt. O solche Liebhaber muß man fest halten, man kann sie zu allerley brauchen. (Sie wirft einen Kuß in die Luft.) Herr Sylphe, ich bedanke mich für die artige Galanterie. (Sie fängt an, die frischen Rosen zu verarbeiten und trillert für sich.)

Zweyte Scene.

Moritz (aus dem Garten.) Nettchen.

Moritz. Ah, Schwester Nettchen! es ist mir lieb, daß ich Dich allein finde!

Nettchen. Ich bin nicht allein.

Moritz. Wer ist denn bey Dir?

Nettchen. Mein Liebhaber.

Moritz (sich lächelnd umsehend.) Vermuthlich ein unkörperliches Wesen?

Nettchen. Errathen.

Moritz. Du Liebling der Götter und Menschen! Aber entschlage Dich auf einen Augenblick der Geister, wir wollen von irdischen Dingen mit einander sprechen.

Nettchen. Laß hören!

Moritz. Ein Liebhaber mit Fleisch und Bein ist doch immer besser als ein luftiges Wesen.

Nettchen. Das ist noch die Frage.

Moritz. Jener kann Dich umarmen, das kann dieser nicht.

Nettchen. Jener kann mich schlagen, das kann dieser auch nicht.

Moritz. Nettchen, ich hätte wohl eine Frage an Dich, wenn es Dir möglich wäre, nur ein Paar Minuten lang ernsthaft zu sprechen.

Nettchen (räuspert sich und affectirt eine feyerliche Miene.) Herr Groß-Inquisitor, ich stehe zu Befehl.

Moritz. Willst Du heirathen?

Nettchen. Nein.

Moritz. Warum nicht?

Nettchen. Drollige Frage! das ist eben so, als ob Du frügest: willst Du essen? — nein! — warum nicht? — Ey Herr Bruder, das versteht sich von selbst, weil ich keinen Hunger habe.

Moritz. Aber, gutes Kind, die Zeiten ändern sich. Man muß sammeln auf den Winter. Man wird hungrig, und am Ende kann man nicht essen, weil man nichts zu essen hat.

Nettchen. Willst Du etwa selbst wieder mir einen Heirathsantrag thun?

Moritz. Nein, mein Schatz! Du möchtest mich wieder an die alte Tante verweisen.

Nettchen. Nun so laß Dir sagen, daß diese Art von Hunger mich nie ergreifen wird. Ich sehe so manche, die sich den Magen überladen haben.

Moritz. Grillen! Was willst Du denn anfangen, wenn die Zeit der Blüthe verstrichen ist, und niemand mehr die überreifen Früchte begehrt? Wenn Du herum keuchst wie unsre alte Tante, der Welt und Dir selbst zur Last. Unter den Huronen wählen die alten Weiber Fürsten, auf den Marianen herrschen sie, und Gott verzeih' mir's! es gibt sogar eine Völkerschaft, die keinen andern König anerkennt, als eine alte Jungfer. Aber unter den Europäern, liebes Schwesterchen, ist eine alte Jungfer wie ein alter Brief, der zwar geschrieben, aber nicht abgeschickt worden.

Nettchen. Ey nun, was kümmert's Dich? Ist er doch nicht an Dich addressirt.

Moritz. Eine Blume, die am Stengel verwelkt.

Nettchen. Wer heißt Dich sie brechen?

Moritz. Ein Baum voller Blätter, aber ohne Früchte.

Nettchen. Erquicke Dich an einem andern.

Moritz. Ein Haus, das niemand bewohnt, weil das Alter darin spuckt.

Nettchen. Herr Bruder, Sie erschöpfen Ihren Witz.

Moritz. Und Du meine Geduld. Kurz und gut, ihr seyd da, um zu heirathen, das ist euer einziger Beruf. Ein alter Hagestolz kann der Welt doch noch auf tausenderley Art nützlich werden; aber eine alte Jungfer stiehlt jeden Bissen, den sie in den Mund steckt, weil sie mit dem Unkraut alles gemein hat, nur nicht die Fruchtbarkeit.

Nettchen. Prr! wie das übersprudelt! Aber mein beredsamer Herr Bruder, der Sie so sehr um das Wohl Ihrer Schwestern bekümmert sind, Sie vergessen einen Hauptumstand.

Moritz. Der wäre?

Nettchen. Ein Mädchen muß nicht eher heirathen, als erstens: bis sie Lust dazu hat; und zweytens: bis jemand kommt, der sie haben will.

Moritz. Das Letztere ist für dießmahl nicht Dein Fall.

Nettchen. Nicht? O geschwind! meine Neubegier lodert in hellen Flammen auf. Wer

bewirbt sich zärtlich und ehrerbiethig um diese kleine weiße Hand?

Moritz. Ein Mann mit einem makellosen Herzen, flammend für die Liebe, heiß für die Freundschaft, warm für die Tugend, weich für das Mitleiden, schön wie der Frühling, wohlthätig wie der Herbst, fromm wie ein Kind und klug wie ein Greis.

Nettchen. Mit einem Worte ein Gott!

Moritz. Mit einem Worte Omar!

Nettchen (gedehnt.) Omar?

Moritz (ihr nachspottend.) Omar? Ja Omar! Du sprichst den Nahmen aus, als ob Du einen bessern zu nennen wüßtest.

Nettchen. Nein, Omar ist mir zu klug.

Moritz. Ein sonderbares Gebrechen.

Nettchen. Wenn ich ja heirathen soll, so gebt mir einen Mann, je dummer je besser, mit dem ich schalten und walten kann nach Belieben, der mir nie mit einem Aber beschwerlich fällt, der, wenn ich zu ihm sage: dieß U ist ein X, mir ganz demüthig sein X nachlallt; der mich schön findet, wenn ich Launen habe, und reitzend, wenn ich maule; der meine Liebhaber höflich vor der Thür empfängt, und meine Kinder wiegt.

Moritz. Genug des Spottes! wüßte ich,

daß Du denkst, wie Du redest, ich wäre im Stande, Dich mit dem Schriftsteller Karg zu verkuppeln.

Nettchen. Das ginge schon eher an. Die Frau eines Schriftstellers kann wirthschaften nach Gefallen, und thun, was ihrem Herzen gelüstet, wenn sie sich nur dann und wann herab läßt, die Geistes-Producte ihres Gemahls zu loben! — Aber nein! Freyheit! goldene Freyheit! Dir weihe ich meine Tage! Mit Blumen sind zwar die eisernen Ketten umwunden, gar lieblich von aussen anzuschauen; aber der sie schleppt, fühlt ihre Last, und die Blumen verwelken in den Flitterwochen. (Sie hat indessen ihre Guirlande vollendet.) Diana! keusche Diana! empfange das Gelübde Deiner Nymphe! mache mich fühllos wie diesen Stein, und kalt wie den Mond, der Deine Scheitel ziert. (Sie umwindet bey diesen Worten Dianens Bildsäule mit der Guirlande.)

Moritz. Du bist eine Närrinn! und das möchtest Du immerhin seyn, wenn Deine Narrheit unschädlich wäre. Aber ich, ich muß sie theuer bezahlen! sie kostet mich einen Freund — ich hatte nur einen, er verläßt mich, sein Platz wird leer in meinem Herzen, und wer vermag ihn auszufüllen?

Nettchen. Warum leer? Liebe und Freundschaft werden durch Trennung noch heißer.

Moritz. Ein entfernter Freund ist ein todter Freund.

Nettchen. Auch will ich Dir im Vertrauen sagen: wenn das Deine einzige Sorge ist, so darfst Du ganz ruhig seyn. Omar wird nicht reisen.

Moritz. Nicht? Ich sage Dir, er wird.

Nettchen. Ich sage Dir, er wird nicht! er ist verliebt.

Moritz. Eben deßwegen.

Nettchen. Eben deßwegen reiset man nicht. Wenn die Verliebten im Stande wären, wegzureisen, man würde nicht so viel Unglück in der Welt erleben.

Moritz. Du kennst ihn nicht, noch vor wenig Minuten hat er mir seinen Entschluß eröffnet.

Nettchen. Das muß ich besser wissen, und wenn er seinen Koffer schon gepackt hätte, und wenn er schon mit einem Fuße im Schiffe stände, so sage ich (zärtlich) Omar! — Husch zieht er seinen Fuß zurück.

Moritz. Boshaftes Geschöpf!

Nettchen. So! ist das Geschöpf boshaft, das seine Waffen kennt und sie gebraucht?

Moritz. Ich wünschte, Omar hätte uns behorcht, er müßte Dich hassen.

Nettchen. Paperlapap! laß uns von etwas andern reden. Da kömmt Herr von Moll, der will Dich mahlen.

Moritz. Ich weiß kaum, ob es nöthig seyn wird; denn geht Omar fort, so geh' ich mit ihm.

Nettchen (komisch feyerlich.) Um einst wie Orest und Pylades in der Geschichte zu glänzen.

Dritte Scene.

Wilhelm von Moll. Die Vorigen.

(Wechselseitige Verbeugungen.)

Nettchen. Verzeihen Sie, Herr von Moll, die Dreistigkeit einer alten Bekannten. Mein Bruder wünschte, sich mahlen zu lassen, und ich war so frey —

Wilhelm. Ohne Umstände, es geschieht sehr gern.

Nettchen (lebhaft.) Ein Tisch, ein Glas Wasser (bey Seite) und Julchen (laut) sollen gleich hier seyn. (Sie hüpft ab.)

Vierte Scene.

Moritz und Wilhelm.

Moritz. Für's erste, lieber Mann — denn lieb ist mir eine solche Physiognomie — muß ich einen Umstand in's Klare setzen. Ich bin ein Feind von aller Geschraubtheit! von all dem conventionellen Unwesen, welches müßige Köpfe erfanden und Narren nachäfften. Darunter gehört auch die drollichte Sitte, einen Menschen anzureden, als wären ihrer ein Dutzend. Ich kann das verdammte Sie nicht über die Lippen bringen und bitte daher, mir meine Weise nicht übel zu deuten, es ist nicht böse gemeint.

Wilhelm. Sprechen Sie nach Gefallen, mein Herr, wenn Ihr Umgang mir behagt, so erwiedere ich einst vielleicht dieß Du.

Moritz. Brav! das war vom Herzen weggesprochen, so höre ich's gerne. Nun muß ich für's zweyte bitten, mir den Preis Deiner Gemählde zu sagen.

Wilhelm. Sind Sie reich?

Moritz. Was nennst Du reich?

Wilhelm. Haben Sie mehr, als nöthig ist, um bequem und anständig zu leben?

Moritz. Für Arme, ja.

Wilhelm. Der Preis ist fünf und zwanzig Ducaten.

Moritz. Das ist viel.

Wilhelm. Ja.

Moritz. Du bist vermuthlich ein Meister in Deiner Kunst?

Wilhelm. Man lernt immer, und ich habe noch sehr viel zu lernen.

Moritz. Aber die Ähnlichkeit zu fassen?

Wilhelm. Das gelingt mir größten Theils.

Moritz. Nun das ist mir genug. Denn sieh nur, das Gemählde ist bestimmt für einen alten Arabischen Cheick, und Du kannst leicht denken, daß unter jenen Horden die freyen Künste noch in der Wiege liegen. Er versteht den Henker von Colorit, Haltung, Drapperie u. s. w. Wenn er ein Bildchen hat, welches die Züge seines Freundes ihm in's Gedächtniß ruft, so ist er zufrieden.

Fünfte Scene.

Omar (bringt einen Tisch und ein Glas Wasser.)
Vorige.

Wilhelm. Ist's gefällig?

Moritz. Weise mir meinen Platz an, und drehe mich, und richte mich, wie es seyn muß.

Wilhelm. Nur dort auf die Bank.

Moritz (setzt sich auf die Rasenbank, Wilhelm an den Tisch ihm gegenüber, und kramt seine Materialien aus.)

Omar (halb leise zu Moritz.) Du sprachst mit Nettchen?

Moritz. Ja.

Omar. Und meine Hoffnungen?

Moritz. Sind auf Flugsand eines weiblichen Herzens gebaut.

Omar. Ach! das dacht' ich wohl.

Wilhelm. Den Kopf ein wenig mehr rechts — so! — nicht steif, nicht ernsthaft — es wird mir lieb seyn, wenn Sie sich mit jemand unterhalten.

Moritz. Setze Dich her zu mir, Omar, wir wollen von Deinem Vater sprechen. (Omar setzt sich neben ihn, sie sprechen leise mit einander, Wilhelm mahlt.)

Sechste Scene.

Graf von Stierenbock und Karg (erscheinen im Vordergrunde und ziehen sich ganz herauf bis an die erste Coulisse.)

Karg. Geruhen Eure Excellenz einen Blick seitwärts fallen zu lassen, dort sitzt er auf der Rasenbank.

Graf (lorgnirend.) Welcher von beyden?

Karg. Der im grauen Frack. Er trägt nie ein anderes Kleid.

Graf. Und der, welcher neben ihm sitzt?

Karg. Ist sein Bedienter.

Graf. Sein Bedienter? Ha! ha! ha! ein allerliebstes Debüt, der mir den Mann auf den ersten Blick charakterisirt.

Karg. Ein Araber, den er mit aus Ägypten brachte.

Graf. Immer besser; also nicht einmahl von einer vernünftigen Menschen-Race — Sieh, sieh, er schlingt den Arm ihm um den Nacken. Man sollte glauben, das schwarzbraune Ungeheuer sey eine Sokratische Liebe.

Karg. O der Kopf dieses Mannes ist so voll von sonderbaren Grillen, als der Kopf Eurer Excellenz voller Puderstäubchen, und ich zweifle

fast, ob der geschmeidige Hofmann sich mit dem rohen Sohne der Natur vertragen werde.

Graf. Sey unbesorgt, ich weiß in jede Falte mich zu schmiegen, im Nothfall jede Maske vor's Gesicht zu halten; und kröche mir ein Käfer zu einem Nasenloche hinein, und zum andern wieder heraus, so verspreche ich Dir, nicht einmahl die Nase zu rümpfen. Ich habe Dir gesagt, daß in meinen Finanzen Ebbe ist, eine reiche Heirath allein kann wieder Fluth hinein bringen, und sollte auch der edle Stolz auf meine tapfern Ahnherren dabey auf den Sand laufen..

Karg. O schön! schön! (Er zieht schnell seine Schreibtafel heraus und schreibt.)

Graf. Was machst Du da?

Karg. Ich notire mir das herrliche Gleichniß, um es in eine meiner neuesten belletristischen Schriften einzuweben.

Graf. Ich bin daher entschlossen, der Schwester dieses Mannes meine Hand zu reichen, was auch Stadt und Hof dazu sagen mögen. Ich kenne ein vortreflliches Mittel, den Spöttern das Maul zu stopfen; ich werde nähmlich der erste seyn, der sich über meine Heirath lustig macht, und wenn meine künftige kleine Frau bey Hofe eine bêtise macht, so werde ich

den grinsenden Junkern mit dem vollen Beutel um die Ohren klingeln. Cela mettra les rieurs de mon côté.

Karg. Wenn der freygebige Bruder nur die Hälfte seiner Diamanten zum Brautschmuck bestimmt, so ist er im Stande, die gemeinste Bauerdirne zur Fürstinn umzuzaubern.

Graf. Der Mensch ist grimmig reich, so sagt man: desto besser! Gold ist die Folie, welche man der Ehre unterlegen muß, wenn sie etwas gelten soll.

Karg. O schön! schön! (Er schreibt wieder.)

Graf. Damit aber dieser mißliche Schritt nicht umsonst gethan sey, damit ich wisse, wie diesem Menschen am besten beyzukommen ist, so sey so gut, mein Freund, und unterrichte mich ein wenig, ehe wir näher treten, von seiner Art zu denken, zu sprechen, zu handeln, von seinen vorgefaßten Meinungen, von seinen Grillen und Thorheiten, kurz, verrathe mir die schwache Seite der Festung. Du kannst, außer den zwey Louisd'ors, welche ich Dir für das Hochzeitgedicht versprach, noch auf meine ganze Erkenntlichkeit, auf meine Protection Staat machen.

Karg. Mein Kopf und meine Zunge stehen

unter Eurer Excellenz hohen Befehlen. Charaktere zu mahlen, das versteh' ich troz dem Epiktet und dem Brüyere. Der Hauptzug in dem Charakter dieses Sonderlings ist der steife Glaube an Gleichheit aller Stände. Ein Graf, mit Eurer Excellenz Erlaubniß, und ein Handwerker, mit Respect zu melden, gelten ihm gleich, und oft der Leztere noch etwas mehr. Er bediente sich einst in meiner Gegenwart des Gleichnisses: Ein Stachelbeerbusch sey ihm lieber, als ein welker Zweig auf einer hundertjährigen Eiche.

Graf (eine Prise Tabak nehmend.) Ich kenne diese abgeschmackten Grundsäze, welche die Preßfreyheit in der Welt verbreitet. Sie sind das Steckenpferd bürgerlicher Schriftsteller. Die Hunde bellen den Mond an, und möchten ihn vom Himmel herunter beißen. Nur weiter.

Karg. Aus dieser Albernheit fließen alle die übrigen. Er ist ein geschworner Feind der wohlhergebrachten Gebräuche in der menschlichen Gesellschaft. Du! Du! so nennt er den Fürsten und den Bauer. Er sezt sich, wenn es ihm beliebt, und läßt seinen Gast stehen; man zieht den Hut vor ihm, er behält den seinigen auf dem Kopfe; man hat mit ihm zu reden, er sagt ohne Umstände: man soll ihn allein lassen.

Graf. Ich weiß genug, laß uns näher treten, und mache ihn bekannt mit meinem Stand und Nahmen. (Sie gehen auf Moritz zu.)

Karg. Herr Eldingen, ich habe die Ehre, Ihnen Seine Excellenz den Herrn Grafen Eugenius von Stierenbock, Erbherr auf Goldbach und Lümmerdingen, Seiner Durchlaucht wohlbestallten Kammerherrn, Präsidenten der Akademie der Künste, Mitglied der freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, wie auch verschiedener Deutschen und Lateinischen Gesellschaften Ehrenmitglied —

Graf. Wozu die Litaney, lieber Mann! war ich je stolz auf Titel? — Mein Herr, ich bin Graf Stierenbock kurzweg, dem alles, was er von Ihnen sah und hörte, den Wunsch abnöthigte, Ihre Bekanntschaft zu machen und vielleicht — Ihre Freundschaft zu gewinnen.

Moritz (sich ein wenig gegen ihn neigend, doch ohne aufzustehen.) Sehr verbunden. Meine Freundschaft ist wenig und meine Bekanntschaft ist gar nichts werth.

Graf. Immer war Bescheidenheit die Gefährtinn wahrer Verdienste.

Moritz. Man findet überall viele Fehler

mit einigen Tugenden verschmolzen, so wie das Kupfer immer ein wenig Gold mit sich führt.

Graf. Vortrefflich gedacht und gesagt. Der erste Augenblick unserer Bekanntschaft überzeugt mich, daß der geheime Wunsch meines Herzens mich nicht täuschte. — Doch — was werden Sie von meinem Eigennutz denken — wenn ich Ihnen sogleich freymüthig bekenne, daß noch ein anderes näheres Interesse mich zu Ihnen führt?

Moritz. Das habe ich vermuthet.

Graf. Vermuthet? Wie?

Moritz. Nur Eigennutz knüpft Menschen an Menschen.

Graf. Wo bliebe denn Wohlwollen, Freundschaft, Liebe?

Moritz. Das sind nur edlere Gattungen von Eigennutz.

Graf. Ja, wenn Sie es so nehmen. Um desto eher fasse ich Muth, Ihnen ein Anliegen zu entdecken, welches das Glück meines Lebens betrifft. — Erlauben Sie — ich muß ein Paar Worte allein mit Ihnen sprechen.

Moritz. Seit ich aufgehört habe, Kaufmann zu seyn, habe ich für niemanden auf der Welt ein Geheimniß.

Graf. Aber ich habe Geheimnisse für diese Herren.

Moritz. So muß ich bitten, mir sie auf ein ander Mahl mitzutheilen!

Graf. Ich — ja — ich — mein Dienst — die Neigung des Fürsten, der sich so sehr an meine Gesellschaft gewöhnt hat, vergönnen mir so selten, meine Zeit da zuzubringen, wohin mein Herz mich ruft — Sie wollen es? Es sey! — in meiner Seele ist kein Gedanke, der das Tageslicht scheuen dürfte, und ohnehin wird es doch bald kein Geheimniß mehr seyn; doch — wo das Herz warm mitspricht, da pflegt die Zunge den Dienst zu versagen. Freund Karg! jetzt ist es an Dir.

Karg (nach einigem Räuspern.) Scheu und schüchtern würde ich auftreten in dieser hochansehnlichen Versammlung, wenn nicht der schöne Gegenstand meiner Rede, ohne allen Schmuck und Prunk vorgetragen, mir Bürge wäre für den Beyfall meiner Zuhörer. Welches Ohr könnte der Liebe seine Hörkraft, welches Herz ihr seine Fühlkraft versagen! Mich versteht nicht bloß der Mikrokosmus, zu welchem ich rede, mich versteht jeder Baum, jeder Grashalm, jeder zwit-

schernde Vogel in den Lüften, jedes Würmchen, das sich wollüstig im Staube krümmt.

Graf. Halt das Maul! Du bist ein Narr! — Herr Eldingen, ohne Vorrede — denn ich habe den für einen Hofmann lästigen Fehler an mir, daß das Herz mir immer auf der Lippe sitzt — ich liebe Ihre Schwester, und wünsche, sie zu meiner Gemahlinn zu machen.

Moritz. Meine Schwester? Welche von beyden?

Graf (verlegen, sich schnell zu Karg wendend, heimlich.) Welche ist es denn?

Karg (heimlich.) Julchen.

Graf (laut.) Julchen.

Wilhelm (verräth die größte Unruhe, er löscht wieder aus, was er angefangen, er fängt wieder an, und löscht wieder aus.)

Moritz. Meiner Schwester steht es frey, zu wählen; an sie hätte dieser Antrag gerichtet seyn müssen, ich werde mir nie anmaßen, in Herzensangelegenheiten der Vormund eines Frauenzimmers zu seyn.

Graf. So mußte ein weltkluger Biedermann mir antworten, ich konnte das voraus sehen. Auch bin ich nicht hier, die Hand der Schwester von dem Bruder zu erbitten, nur ein

kleines hülfreiches Wort sollen Sie der schüchternen Liebe zugestehen, nur der Dolmetscher meiner Empfindungen seyn, denn in Gegenwart Ihrer liebenswürdigen Schwester würden nur meine Augen reden, und mein Mund würde verstummen.

Moritz. Das heißt, ich soll Julchen vorbereiten?

Graf. Ganz recht.

Moritz. Das will ich wohl thun.

Graf. Meine Ruhe liegt in Ihren Händen. Jahre sind es schon, seit diese Leidenschaft mich in geheim verzehrt. Sie wissen es, liebster Eldingen, daß nichts in der Welt mehr von eiteln Convenienzen abhängt, als die Wünsche unsers Herzens.

Moritz. Das weiß ich.

Graf. Mein Rang, mein Stand, meine Familie, der Fürst selbst, alles hat mir Hindernisse in den Weg gelegt. Man hat mir zugeredet, man hat die Waffen des Spottes gegen mich gebraucht, man hat gebethen und gedroht — umsonst! aus jedem Kampfe mit mir selbst ging immer die Liebe als Siegerinn hervor.

Wilhelm (der sich nicht länger zu halten vermag.) Darf ich fragen, Herr Graf, wie und wo Sie die Bekanntschaft der Mademoiselle machten?

Graf (ihn mit den Augen messend.) Beynahe möcht' ich antworten: Sie dürfen nicht fragen. Doch ich bin zu heiter gestimmt, um einen kleinen Verstoß gegen die Wohlanständigkeit zu rügen. Nur gesehen habe ich das holde Mädchen, nur gesehen auf Spatziergängen und in der Kirche. O, um sie zu lieben, darf man sie nur sehen.

Wilhelm. Da haben Sie Recht. (Sich fassend, doch ein wenig hämisch.) Nicht wahr, ihre schwarzen Augen strahlen ein Feuer —

Graf. O ihre Augen! so schwarz als Rabengefieder im Strahl der Sonne —

Karg (ihn zupfend.) Sie hat blaue Augen.

Graf. So scheint es in der Ferne, und wenn man näher tritt, so gleichen sie dem Veilchen und der Kornblume.

Wilhelm. Und ihr langes, goldgelbes Haar —

Graf. Wenn es in Ringeln über ihren Busen herab rollt, immer ruft es mir das Bild der Deutschen Mädchen aus dem ersten Jahrhundert in's Gedächtniß, die schöne Bissula, von welcher Tacitus erzählt —

Karg (ihn zupfend.) Ihr Haar ist aschfarbig.

Graf. Zwar hat nur die Kunst jenes goldne

Haar hervor gebracht, aber auch ohne jenen gelben Puder, welchen die Mode erfand, würden ihre aschfarbigen Locken Männerherzen bestricken.

Wilhelm. Und ihr großer edler Wuchs —

Graf (welcher merkt, daß man ihn zum Besten hat.) Wozu die Aufzählung von Reitzen, die sich nur fühlen, nicht beschreiben lassen. (Zu Wilhelm hämisch.) Sie vergessen sich ganz, mein Herr Assessor. Wie leicht könnte die Vernachlässigung dieses Gemähldes Ihrem Ruhm und Ihren Einkünften Nachtheil bringen.

Wilhelm. Was wollen Sie damit sagen?

Graf. O nichts auf der Welt! Ich weiß, daß Herr von Moll, erhaben über jede alberne Convenienz, des Vorurtheils spottet, welches einem Edelmann verbiethet, eine bürgerliche Hantierung zu treiben, und sich dafür bezahlen zu lassen.

Wilhelm. Ganz recht, ich spotte darüber.

Graf. Zwar weiß ich auch, daß der Herr Assessor von Moll einen Posten bekleidet, welcher ihn reichlich ernährt; aber wer kann es ihm verargen, wenn er sucht, sich einen kleinen Schatz zu sammeln, damit, wenn er sich einst blind gemahlt, es ihm nicht gehen möge, wie dem Belisaire. Ha! ha! ha!

Wilhelm. Mein Herr Graf —

Graf. Nicht weiter. Jeder Mensch handelt nach seinen Grundsätzen, und nur die sind die besten, welche innerlich beglücken, ohne Rücksicht auf das Urtheil der Welt. — Leben Sie wohl, liebster Eldingen! Muß ich es wiederhohlen, daß das Glück meines Lebens Ihren Händen anvertraut ist? Diesen Nachmittag seh' ich Sie wieder — entzückender Gedanke! — um Sie vielleicht als Bruder an mein Herz zu drücken. (Er macht eine leichte Verbeugung und geht.)

Karg (ihn am Rockzipfel haltend.) Eure Excellenz, noch ein Wort.

Graf. Nur geschwinde.

Karg. Wollten Sie mir nicht einen Thaler auf Abschlag der zwey Louisd'ore —

Graf. Ich habe nichts als Gold bey mir. (Ab.)

Karg (schüttelt den Kopf und schleicht ihm nach.)

Siebente Scene.

Vorige, ohne den Grafen und Karg.

(Eine Pause. Wilhelm sucht seine Gemüthsbewegung umsonst zu verbergen.)

Moritz. Du hast Dich geärgert?

Wilhelm. Ich hätte mich nicht ärgern sollen.

Moritz. Nein wahrlich, es war der Mühe nicht werth. Aber weißt Du auch, worüber Du Dich geärgert hast?

Wilhelm. Über sein Faunengesicht, über sein Satyrlächeln, über seinen giftigen Ton, seine hämische Höflichkeit —

Moritz. Nein Schatz, nimm mir's nicht übel, Du hast Dich geärgert, weil er beynahe Recht hatte.

Wilhelm. Er hatte Recht?

Moritz. Ja sieh, wenn es wahr ist, daß Du ein einträgliches Amt bekleidest —

Wilhelm. Das ist wahr.

Moritz. Von welchem Du honnett leben kannst.

Wilhelm. Von welchem ich leben kann.

Moritz. Nun so müßte die Mahlerey Deine Gespielinn und nicht Deine Arbeitsdirne seyn. Werde nur nicht wieder böse, ich meine es gut, und will Dich nicht beleidigen; aber Du hast eines von denen Gesichtern, zu denen ich immer reden muß, wie ich denke.

Wilhelm. Du meinst also auch, ich schände meinen Stammbaum, indem ich —

Moritz. Possen mit dem Stammbaum! Ein gutes Herz, aus welchem die Zweige der Tugend sich verbreiten, das ist der echte Stammbaum.

Wilhelm. Nun und also —

Moritz. Bist Du verheirathet?

Wilhelm. Nein.

Moritz. Hast Du vielleicht alte unvermögende Ältern?

Wilhelm. Nein.

Moritz. So nehme ich von meiner Behauptung nichts zurück. Ein junger, gesunder Mann, der vollauf zu leben hat, denkt wenig an das Sparen und Sammeln. Thut er es doch — ey es ist recht klug, recht ersprießlich, aber es verträgt sich nicht mit unbefangener Jugend, es verräth einen kleinen Hang zum Geitz, den das Alter einst vollends ausbrüten wird.

Wilhelm (sehr bewegt.) Du thust mir Unrecht — doch laß uns davon abbrechen.

Moritz. Recht gern.

Wilhelm (nach einer Pause.) Wirklich — ich habe mich über den Laffen ein wenig geärgert — so geärgert, daß meine Hand noch immer zittert. Ich kann nicht mahlen. Vergönne mir einige Minuten Erhohlung.

Moritz. Nach Deinem Gefallen. Komm,

Omar, laß uns einen Gang unter die Linden machen. (Er zieht ein Buch aus der Tasche.) Ich will Dir einen Schatz mittheilen, den ich heute in diesem Buche fand. (Er liest den Titel.) „Beschreibung der Pelew-Inseln." Da wirst Du ein Völkchen finden! Ja, Omar, es gibt noch Menschen! Ich habe einen köstlichen Einfall. Komm, daß ich Dir ihn mittheile, und hilf mir ihn ausführen. (Er faßt ihn unter den Arm, sie schlendern zusammen fort.)

Achte Scene.

Wilhelm (allein, den Kopf in die Hand und den Ellbogen auf den Tisch gestützt.)

Glänzendes Laster gilt dem Menschen für Tugend, und heimliche, im Stillen wirkende Tugend wird mit schimpflichen Vermuthungen gebrandmarkt. Was hab' ich davon, daß ich gut bin und rechtschaffen handle! ich werde verkannt, und nicht bloß Narren verkennen mich, auch Männer, deren Urtheil einen Werth für mich hat, deren Hochachtung mich aufrichten würde, so wie ihre Geringschätzung mich niederbeugt. — Was

hab' ich davon? — O Tugend! Tugend! wärst du dir nicht selbst Belohnung, keiner würde Muth haben, um Lohn jenseits des Grabes zu kämpfen.

Neunte Scene.

Julchen. Wilhelm.

Wilhelm (in Gedanken vertieft, hört sie nicht kommen.)

Julchen (steht neben ihm, und legt ihre Hand sanft auf seine Schulter.) Wilhelm!

Wilhelm (erschrocken auffahrend.) Gott! Julchen!

Julchen (mit schmelzender Stimme.) Was hab' ich Dir gethan? Womit hab' ich Dich beleidigt?

Wilhelm (sehr verwirrt.) Du mich beleidigt? —

Julchen. Sieh, schon lange irre ich hier im Garten herum, und lausche nach einem Augenblick, Dich allein zu finden — und nun, da dieser Augenblick gekommen ist — läßt meine Beklemmung mich kaum reden. — Nein, ich habe Dich nicht beleidigt — und doch bist Du so verändert gegen mich.

Wilhelm. Verändert?

Julchen. Du meidest meine Gegenwart.

Wilhelm. Bin ich drum verändert? Auch Julchen verkennt mich!

Julchen. So rede! Was ist es denn, das Dich von mir scheucht?

Wilhelm. Dein Gold.

Julchen. Mein Gold?

Wilhelm. Die Reichthümer Deines Bruders. O Du bist nicht mehr, was Du warst. Ich liebte Dich — nur Gott allein weiß, wie ich Dich liebte! alle meine Gedanken hingen an Dir, alles hatte Beziehung auf Dich! Wenn ich zuweilen ernsthaft und finster unter einem Berg von Acten saß und eine Relation machte; so konnte es mich stundenlang zerstreuen, wenn ich etwa plötzlich ein großes J schreiben mußte. Alle meine weiblichen Porträte hatten Ähnlichkeit von Dir; alle meine Handzeichnungen sahen aus wie Du. Wenn ich einen Menschen sah, der Schätze sammelte, oder wenn ich in den Zeitungen las, daß irgend ein Fürst einen Thron bestiegen hatte, so setzte ich mich an ihre Stelle und dachte, wie arm ich seyn würde ohne Dich!

Julchen (an seinem Halse.) Ach! was habe ich Dir gethan, daß Du nicht mehr so denkst!

Wilhelm. Ja ich bin arm ohne Dich! sehr arm! — O daß Du noch mein dürftiges Julchen wärst! Wie süß war die Empfindung, mit der ich einst jeden ersparten Groschen zurück legte, mit dem Gedanken: dieser Groschen ist für Julchen. Noch jetzt gehe ich täglich ein Paar Mahl durch die kleine enge Straße, welche Du ehemahls bewohntest, und sehe durch die niedrigen Fenster in das dunkle Stübchen, in welchem ich so manchen seligen Augenblick genossen. Julchen! Julchen! ziehe wieder dorthin! nähe wieder! sticke wieder! auf daß ich Dich wieder lieben darf!

Julchen. Versteh' ich Dich recht? Wie, Du könntest mit dem Schicksal zürnen, daß Deine Geliebte von Noth und Mangel befreyet wurde?

Wilhelm. Nur durch mich solltest Du davon befreyet werden, etwas später vielleicht, aber eine späte Frucht aus der Hand der Liebe, war sie nicht reitzender, als eine frühere aus der Hand des Zufalls?

Julchen. Gewiß, guter Wilhelm! aber da es nun einmahl so und nicht anders ist, ohne mein Zuthun, nicht einmahl eine kahle Hoffnung hab' ich dazu hergeliehen, soll ich drum mit meines Lebens Glück für diesen Zufall büßen?

Wilhelm. Es ist vorbey! jener schöne Traum

ist ausgeträumt! ich verdanke mein Glück keinem Weibe! und die Ohrgehänge allein, die Du da trägst, wären genug, mich auf ewig von Dir zu verscheuchen.

Julchen (die Ohrgehänge hastig los machend.) Da nimm sie! und gib sie dem ersten Armen, der Dir aufstößt.

Wilhelm (ihre Hand zurück stoßend.) Welche Qual, wenn Gefühle Grundsätze bestürmen! — Nein, Julchen, es ist fest beschlossen, ich bettle nicht um Deine Hand bey Deinem reichen Bruder.

Julchen. Mein Bruder ist ein edler Mann.

Wilhelm. Das mag seyn. Aber er, der mich nun schon geitzig schilt, weil ich für Geld mahle, was würde er von mir denken, wenn ich um seine reiche Schwester würbe? Meinst Du, ich würde mich herab lassen, ihn eines Bessern zu belehren?

Julchen. Überlaß das mir.

Wilhelm. Du wirst ihm seine Einwilligung ablocken, ich zweifle nicht, aber er wird doch glauben, was er will, und jedes zweydeutige Gesicht von ihm wäre ein Stachel in meiner Seele, der jede Freude mir selbst in Deinen Armen verbittern würde.

Julchen (empfindlich.) Das ist übertriebener Stolz, oder wohl gar nur eine Larve.

Wilhelm. Auch das noch!

Julchen. Du hast aufgehört, mich zu lieben, und bist um einen Vorwand verlegen.

Wilhelm. Ach Gott! wie weh' thut man mir!

Julchen. Ruhig, Herr von Moll. Sie bedürfen keiner Ausflüchte. Ich hatte keine andern Ansprüche, als die Ihr Herz mir gab. Vor dem Richterstuhl der Liebe allein konnte ich sie geltend machen.

Wilhelm (zieht ein Porträt aus der Tasche, welches er wehmüthig betrachtet.) Tröste Du mich!

Julchen. Ein Wink vielleicht. Ich habe auch noch das Ihrige. (Sie zieht es hervor.) Sollen wir tauschen?

Wilhelm. Gott, Julchen! das kam nicht aus Deinem Herzen.

Julchen (bricht in Thränen aus, die sie zu verbergen sucht.)

Wilhelm. Nein, dieses Bild soll mir nur der Tod entreissen! und auf meiner Brust soll es begraben werden! — Die frohen Stunden meines Lebens sind vorüber! was da unten im Kelche noch übrig blieb, das sind bittre Hefen. Ich

werde einst vielleicht ein angesehener Mann werden, aber nie ein glücklicher Mann! — Dieser Stunde wird Julchen noch oft reumüthig gedenken. Du hast mich heute zum ersten Mahle in Deinem Leben bitter gekränkt. Mitleid solltest Du mir geben, und gabst mir Verachtung. Verzeihe Dir der Himmel! (Er geht ab.)

Julchen (ihm vergebens nachrufend.) Wilhelm! Wilhelm!

Zehnte Scene.

Julchen (allein.) Gleich darauf Nettchen.

Julchen (sinkt auf einen Stuhl neben der einen Statue nieder und weint.)

Nettchen (kommt langsam, und sieht ein wenig trübselig aus; sie betrachtet Julchen einen Augenblick schweigend, und nimmt dann an der andern Seite der Bühne die nähmliche Stellung an.)

Julchen. Ach!

Nettchen. Ach!

Julchen. Ich hab' ihn verloren.

Nettchen. Ich werd' ihn verlieren.

Julchen. Er verläßt mich, und ich kann ihn nicht hassen.

Nettchen (trübselig.) Ich auch nicht!

Julchen. Stolzer, edler Wilhelm!

Nettchen. Verdammter Krauskopf!

Julchen (sich zu ihrer Schwester wendend.) Hilf mir, Nettchen!

Nettchen. Rathe mir, Julchen!

Julchen. Er will mich nicht, weil ich reich bin.

Nettchen. Ich will ihn nicht, weil ich selbst nicht weiß, was ich will.

Julchen. Aber ich werde mit meinem Bruder reden.

Nettchen. Ja, das werd' ich auch thun.

Julchen. Nur gut, daß ich doch endlich einmahl der Sache auf den Grund gekommen bin, daß ich weiß, warum er mich floh. Diese heftige Spannung seiner Seele kann nicht lange dauern, der Stolz einer edlen Entsagung kann meinem Wilhelm den Genuß der Liebe nur auf Augenblicke ersetzen. (Sie steht auf.) Nein! noch ist nicht alles verloren. Weg mit den Thränen! Ich hoffe wieder.

Nettchen. Sieh, sieh, Du bist ja recht gesprächig geworden. Bey uns wirkt die Liebe im umgekehrten Verhältniß, Dich bringt sie zum Reden und mich zum Schweigen.

Julchen. Liebst Du denn?

Nettchen (erschrocken.) Was? Hab' ich das gesagt? Das war sehr dumm, und noch dümmer, wenn es wahr wäre. (Sich beyde Ohren zustopfend.) Nein, es ist nicht wahr! es ist nicht wahr! ich will so lange schreyen, bis ich mein Herz überschreye.

Julchen. Vergebliche Mühe! Und warum auch, glückliches Mädchen, wenn es nur bey Dir steht, der Liebe in die Arme zu laufen?

Nettchen. Da haben wir's! Nur geradezu in die Arme gelaufen! wie man dabey fahren wird, das findet sich wohl hinterdrein. Die Liebe ist ein Kind mit einem Paar Riesenarmen, alles umfaßt sie, aber das Wenigste drückt sie an's Herz.

Julchen. O du bist nicht verliebt, so lange Du noch witzeln kannst.

Nettchen. Bin ich nicht? Wirklich nicht? Ich danke Dir, Schwesterchen! (Sie nimmt sie beym Kopf und küßt sie.) Du gibst mir das Leben wieder. Also wer hüpft und singt und springt, item wer drollige Einfälle hat, der ist nicht verliebt. Ergo bin ich nicht verliebt. Ey, wie muß man denn aussehen, wenn man verliebt ist? (Sie nimmt eine schmachtende Stellung an und schlägt die Au-

gen nieder.) Ach! — O! — Ach! — O! — (Die Augen gen Himmel.) Heiliger, keuscher Mond blick' herab auf meine Leiden! —

Julchen. Muthwilliges Geschöpf!

Nettchen. Du und unsre kleine sanfte Marie, ihr macht zusammen ein allerliebstes Pärchen. Ich wette um einen Blick aus Omars schelmischen Augen, das Mädchen ist auch verliebt, oder ist es wenigstens gewesen, und hat ein Haar darin gefunden. Aber weißt Du auch, daß ich mich recht warm für das Madonnen-Gesicht interessire? Ihre Bescheidenheit, ihre langen Augenwimpern, ihr plötzliches Rothwerden über nichts, ihre Heimlichkeit, ihr Lächeln, wenn man sie ansieht, und ihr Seufzen, wenn man sie nicht ansieht, das alles hat so was Romantisches, Neugier Erweckendes — wir müssen das Mädchen zu unsrer Freundinn machen.

Julchen. Das wollen wir, und gewisser Maßen sind wir es ihr auch schuldig. Die Tante wird mit ihren Launen sie genug plagen und quälen.

Nettchen. Thut sie das, so sag' ich es dem Bruder, der setzt ihr den Kopf zurecht.

Eilfte Scene.

Marie. Die Vorigen.

Marie. Die Tante schickt mich her, Sie sollen beyde geschwind, geschwind hinauf kommen.

Nettchen. Was gibt es denn geschwind, geschwind?

Marie. Die Canarien-Vögel sollen gefüttert, und dann aus dem Benjamin Schmolk ein Paar Seiten gelesen werden.

Nettchen. Konnte sie diese wichtigen Geschäfte nicht Dir anvertrauen?

Marie. Ich erboth mich dazu, aber sie meint, ich wisse noch nicht damit umzugehen.

Nettchen. Ey freylich! eine große Kunst!

Julchen. Wir müssen denn doch wohl gehen.

Nettchen. Gleich, gleich. Nun, liebe Marie, wie gefällt es Dir bey uns?

Marie. Ach, wenn ich nur nicht mißfalle!

Nettchen. Wenn ich ein Bube wäre, ich würde Dir über diesen Punct einige recht artige Dinge sagen. Hast Du meinen Bruder schon gesehen?

Marie. Nein.

Nettchen. Wenn die Tante Dir zuweilen

ein wenig rauh begegnet, so laß Dich das nicht anfechten, es ist ihre Art so, sie ist kränklich, und macht es mit uns auch nicht besser. —

Julchen. Unsere Liebe soll Dir einen Stand erleichtern, zu welchem Du nicht geboren scheinst. (Sie küßt sie, und geht ab.)

Nettchen. Geboren? Ein schönes Mädchen ist geboren, um zu herrschen. Vergiß das nie, und bey der ersten Gelegenheit mache Gebrauch von den Waffen, die Du da in Deinen Augen trägst. (Sie küßt sie auch, und folgt ihrer Schwester.)

Zwölfte Scene.

Marie (allein.)

Bin ich allein? — werd' ich ein heimliches Plätzchen finden, wo ich Gott im Stillen danken darf, daß er der betrogenen Unschuld eine Freystatt gab? — Das hab' ich kaum gehofft, daß mir noch so wohl in der Welt werden würde. — Ein Paar liebe fromme Mädchen, nicht gebietherisch, nicht über die Achsel anschauend. Ach ja! nur der versteht reich zu seyn, der einst arm war. — Auch die alte Tante — zwar ein wenig mürrisch

und grämlich, — aber mein Gott! sie hat auch einen bösen Husten. Nein, ich bin zufrieden. Sparsamkeit wird mich und auch mein anderes Ich ernähren. Hier will ich zu vergessen suchen — (mit einem Seufzer) daß man mich vergaß. (Sie will gehen.)

Dreyzehnte Scene.

Moritz. Marie.

Moritz (stutzend, da er Marien erblickt.) Hübsche Kleine, wer bist Du?

Marie (trocken.) Mein Herr, ich diene in diesem Hause.

Moritz. Und ich befehle in diesem Hause. Es kommt mir aber beynahe vor, als seyst Du zum Befehlen geboren, und ich zum Dienen.

Marie (mit bescheidener Freundlichkeit.) Sie sind vielleicht der Bruder meiner Herrschaft?

Moritz. Recht, mein Schatz.

Marie. Ich bitte um Ihr Wohlwollen.

Moritz. Das hast Du mir schon genommen. Höre, schönes Kind! als ich Dich frug: wer bist Du? da fertigtest Du mich kurz und

trocken ab: mein Herr, ich diene in diesem Hause. Nun, da Du hörst, ich sey der Bruder meiner Schwester, bezahlst Du mir die Verwandtschaft auf der Stelle mit einem freundlichen Blick. Ich muß Dir aber sagen, daß ich das nicht leiden kann, wenn man mich freundlich ansieht aus irgend einer fremden Ursache. Das Lächeln eines hübschen Mädchens will ich nur mir selbst verdanken.

Marie. Das Mädchen, das zum ersten Mahl Sie sieht und gleich zuvorkommend lächelt, dessen Lächeln ist wenig werth.

Moritz (stutzig.) Meinst Du? — Du magst Recht haben.

Marie. Es gibt Gesichter, welchen die Natur den Zauber gab, das Zutrauen der Menschen auf den ersten Blick zu fesseln. Sie, mein Herr, sind ein solcher Günstling der Natur. In Ihrem Auge steht die Zusicherung: ein ehrliches — (stockend) ein ehrliebendes Mädchen wagt nichts bey Ihnen. Ich arme Waise habe eine Freystatt in Ihrem Hause gefunden; Sie werden mich nicht wieder wegjagen.

Moritz. Wegjagen? Ließ ich Dich so etwas befürchten?

Marie. Beynahe.

Moritz (rasch.) Wann? Wie?

Marie. Würden Sie mich schelten, mürrisch seyn! ich wollt' es gern ertragen; mein Diensteifer sollte Ihnen Ihr Wohlwollen abtrotzen. Aber Sie sehen mich kaum, und schmeicheln mir, und nennen mich hübsch, das macht mich schüchtern. Ein unbekanntes Mädchen schön nennen ist ein Versuch, ihre Tugend zu bestechen. Lieber Herr! seh'n Sie nicht so mich an, gerade ein solcher Blick ist es, der mich aus Ihrem Hause jagen könnte.

Moritz. Du fürchtest die Männer?

Marie. Ach ja!

Moritz. Du hast Erfahrungen gemacht?

Marie. Ich bin neunzehn Jahre alt.

Moritz. Freylich, das war eine dumme Frage. Erzähle mir doch ein wenig, schönes Kind — gutes Kind, wollt' ich sagen: was hat die arge Welt Dir Leides gethan?

Marie. Soll ich die erste Stunde in Ihrem Hause einer bittern Rückerinnerung widmen?

Moritz. Mädchen, Du sprichst gut, und in Deinen Augen steht noch weit mehr, als Du sprichst. Wie wenn Du vergäßest, daß der Zufall ungerecht gegen Dich war, daß Du nur meiner

alten

alten Tante Kammermädchen bist? Wie, wenn ich Dein Bruder wäre? —

Marie. So würde ich sagen: lieber Bruder, laß mich zufrieden. Mein Kummer ist mir lieb geworden. Dulden und Schweigen wird dem nicht schwer, den fremdes Mitleid niederdrücken würde.

Moritz. Und ich — ich würde sagen, die Natur hat einen albernen Streich gemacht, als sie Dich zu meiner Schwester schuf; oder die Menschen waren von Sinnen, als sie der Natur das Gesetz unterschoben: ein Bruder darf nicht seine Schwester lieben als sein Weib. Denn sieh, ich fange an, Dich lieb zu haben. Dank sey dem Himmel, daß wir nicht Geschwister sind! Seit meinen Jünglingsjahren, seit ich in die Welt trat, sind überall meine Lieblingsneigungen mit Vorurtheilen zusammen gestoßen. Das hat mich zum Ritter gemacht, zum Erbfeind aller menschlichen Thorheiten. Mein ganzes Leben ist ein ununterbrochener Kampf gegen Vorurtheile, immer bereit, mich mit ihnen herum zu schlagen, wie der Maltheser mit dem Muselmann; es hat mir manche Freude verbittert, manche ganz zu Wasser gemacht. Bedaure mich, schönes Mädchen! ich hatte das nicht verdient, denn ich bin

Bayerische Staatsbibliothek München

immer ein ehrlicher Kerl gewesen. (Er ergreift sie liebkosend bey der Hand.) Und wenn Du mich bedauerst, so hast Du nur noch einen kleinen Schritt zu thun bis zu dem Wunsch, die Ungerechtigkeit des Schicksals an mir wieder gut zu machen. Ich habe mich so oft über Vorurtheile ärgern müssen, in Deinen Armen würde ich nur darüber lachen.

Marie (ihre Hand zurück ziehend.) Sie vergessen, mein Herr, daß weibliche Tugend kein Vorurtheil ist. (Sie entfernt sich schnell.)

Vierzehnte Scene.

Moritz (allein.)

(Er sieht ihr einige Augenblicke schweigend nach.) Doch, doch, liebes, trotziges Mädchen! weibliche Tugend ist nur Vorurtheil. Der Europäer vertheidigt sie mit dem Schwerte, und der Tunguse verkauft sie für eine Blase voll Thran; der Morgenländer sperrt sie hinter Riegel und Schloß, und der Neger verhandelt sie an den Meistbiethenden. — Aber so sind die Weiber, das heißt die schönen Weiber. Sie hauen überall den

Knoten entzwey. „So ist es! So soll es seyn!“ Wir schreiben dicke Bücher, und niemand glaubt uns; sie sprechen ein Wort, und die hochweisen Männer lallen sämmtlich ein demüthiges Ja! — Das Mädchen mit dem warmen Frühlingsgesichtchen hat mir den Kopf verrückt — (nach einer Pause) nein, das Herz hat sie mir verrückt! — das ist zu arg! Osten und Westen durchreist, überall mit heiler Haut davon gekommen, und hier in diesem Winkel der Erde — lieber Gott! ist man denn nirgends vor den Weibern in Sicherheit? (Ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Omar (ist beschäftigt, den Anfangsbuchstaben von Nettchens Nahmen in einen Baum zu schneiden.) Moritz (tritt nachdenkend mit herunter geschlagenem Hute von der andern Seite auf, und spielt mit einer Rose zwischen den Fingern, an welcher er zuweilen riecht.)

Moritz (als er Omarn erblickt.)

Was machst Du da?

Omar. Ich mache einen Baum stolz. Er soll Deiner Schwester Nahmen tragen.

Moritz (sich von ihm wendend.) Wahrlich, diese Frühlingsluft ist Hauch der Liebe! Alles liebt! — (Zu Omar.) Eben hab ich dort im Busche ein Hänflingsnest entdeckt. Die Mutter flatterte so scheu und doch so dreist in kleinen Zirkeln um meinen Kopf herum. Höre, Omar! (mit dem Finger zeigend)

dort im Busche! Sorge dafür, daß kein muthwilliger Knabe es zerstört.

Omar (immer mit seiner Arbeit beschäftigt.) Das will ich gern.

Moritz (abgewendet.) Alles liebt! alles baut Nester! — (Zu Omar.) Es ist heute ein warmer Frühlingstag. Meine alte Tante hat zum ersten Mahle ihr Fenster geöffnet. Du hättest sehen sollen, wie die Canarien-Vögel in ihrer Hecke munter und lebendig wurden, wie sie von Sprosse zu Sprosse hüpften und Baumwolle zu Neste trugen. Meine Schwester Nettchen stand auch dabey.

Omar (sich rasch umdrehend.) Stand auch dabey?

Moritz. Und lachte.

Omar (unwillig.) Und lachte?

Moritz. Und lächelte, wollt' ich sagen.

Omar (freundlich.) Und lächelte? — und hohlte ein wenig tiefer Athem als vorher?

Moritz. So kam es mir vor.

Omar. Ach! (Er fährt fort, in den Baum zu schneiden.)

Moritz (abgewendet.) Alles liebt! alles baut sich Nester! Menschenaugen schwimmen in Wollustthränen, und selbst ein solcher Seufzer ist Wollust. (Zu Omar.) Hast Du gesehen, wie die

Schwalben unter unserm Dache zwitschern und schwirren, ein- und ausschlüpfen und ihr lustiges Wesen treiben? — Lieber Omar, sorge dafür, daß kein reinlicher Hausknecht mir meine Gäste verjagt.

Omar (sich zu ihm kehrend.) Wenn der süße lebendige Wirrwarr in der ganzen Natur Dir so viel Freude macht, warum bauest Du Dir nicht selbst ein Nest?

Moritz (nachdem er einige Augenblicke geschwiegen.) Sieh diese Rose!

Omar. Sie ist schön, nur eben aufgeblüht, und riecht. — (Er streckt die Hand darnach aus.)

Moritz (zieht sie schnell zurück und legt die Hand auf den Rücken.) Nein, guter Freund! der Genuß sey nur mir vorbehalten. — Ich habe ein Mädchen gefunden!

Omar. Ein Mädchen?

Moritz. Vor wenig Minuten sah' ich das liebliche, sittsame Geschöpf. Mich dünkt, ich liebe!

Omar. Seit wenig Minuten?

Moritz. Wie viele Minuten braucht der Hänfling, sich eine Sie zu wählen?

Omar. Nur mit dem kleinen Unterschiede: der Hänfling wählt auf einen Sommer, und

wir auf Sommer, Herbst und Winter unsers Lebens.

Moritz. Wer sagt das?

Omar. Der Tyrann aller Völker, die Gewohnheit.

Moritz. Aller Völker Tyrann, aber nicht der meinige. Wenn mein Weib mir nicht behagt, so nehm' ich mir morgen ein anderes.

Omar. Und übermorgen nimmt Dich keine mehr.

Moritz. Aber Omar, der Hänfling ist ein Narr, wenn er jeden Sommer unbeständig wechselt. Er ist ein Narr, er versteht sich nicht auf seinen Vortheil, sein Vergnügen. Eine neue Geliebte ist eben so unbequem, als ein neues Kleid. Das engt Dich um die Brust, das spannt Dir unter dem Arm, und ist das Zeug ein wenig steif, so schmiegt sich's nicht in die gewohnten Falten, dem armen Wichte ist zu Muthe, wie Dir Morgenländer, als Du zum ersten Mahle Europäische Kleidung trugst. Wir Deutschen haben ein Sprichwort: alte Liebe rostet nicht. Ein wahres Wort, mein Freund! denn neue und alte Liebe verhalten sich zu einander wie Galla-Kleid und Schlafrock. O wie wohl ist einem, wenn man des Abends aus einem steifen Zirkel

nach Hause kehrt, und sich in seinen lieben alten Schlafrock werfen darf.

Omar. Von Deinem Galla-Kleide war die Rede.

Moritz. Ich will es zum Schlafrock machen. Den Alltagsmenschen fesselt die Gewohnheit an sein einziges Weib, und mich Bequemlichkeit, Vergnügen. Er darf nicht wechseln, und ich will nicht.

Omar. Nenne mir meine künftige Gebietherinn.

Moritz. Deine Freundinn! — Eine schöne Blume, nicht im Treibhaus von der Hand des Gärtners groß gezogen, sondern unter Gottes freyem Himmel lieblich aufgewachsen. Ein Mädchen von der Natur zur Fürstinn geboren, und von der Convenienz zur Kammermagd gedrechselt — Marie —

Omar. Die bey der alten Tante —

Moritz. Eben die —

Omar. Ein hübsches Mädchen! und wenn sie gut ist, ein schönes Mädchen! aber nichts Fürstliches habe ich an ihr gesehen.

Moritz. Was nennst Du fürstlich? — Armer Wicht! — Alles, was Gewalt gibt über die Menschen, das ist fürstlich. Ein gescheider

Kopf, ein Schwert in der Hand und ein voller Beutel, all das ist fürstlich; und ein schönes Mädchen königlich! denn Schönheit hat oft vollendet, was Klugheit und Schwert vergebens wagten. — Du lächelst?

Omar. Vergib. Ich dachte mir eben den Moritz, wie er so manches Mahl von einer artigen Dirne zurück kam, mich gähnend auf die Schulter klopfte und sprach: „Der alte Graubart Plato hatte Recht; die Weiber haben „keine Seele. Ein Zeitvertreib von wenigen Minuten — und man gähnt!" —

Moritz. Geh, lieber Omar, sende mir Marien her, daß ich in ihren Armen diese Lästerung büße.

Omar. Eine strenge Buße! — Bist Du schon so weit mit ihr, daß ich zu einer heimlichen Zusammenkunft sie herbestellen darf?

Moritz. Ach nein! — Du mußt einen Vorwand suchen — da steht noch allerley wegzuräumen — sag', ich hätte befohlen —

Omar. Befohlen?

Moritz. Nun ja zum letzten Mahle befohlen —

Omar (lächelnd im Abgehen.) Um dann au immer zu gehorchen.

Zweyte Scene.

Moritz (allein.)

Gehorchen? — Warum nicht? — Was ist gehorchen für den freyen Mann? Gehorch' ich nicht der Sonne, wenn sie mir winkt, mich in ihrem Strahl zu wärmen? Gehorch' ich nicht der Tugend, wenn sie mir gebiethet, eine edle That auszuüben? — Ja, so werd' ich auch Marien gehorchen. — Thun wollen, was man thun darf; folgen, wo Natur und Herz gebiethen; das ist die Freyheit des Weisen! — Sonderbar! — seit diesen wenigen Minuten entwickeln sich hundert neue Begriffe in meinem Kopfe. Ich denke so manches hell und klar, was ich nie dachte, und doch kommt es mir vor, als habe es nur da (auf den Kopf deutend) geschlummert. Alles ist plötzlich erwacht, ich weiß nicht wie. Ein Wirrwarr in meinem Gehirn! ein Wirrwarr in meinem Herzen! die jungen neugebornen Begriffe da wollen die alten verschlingen; die zarten neugebornen Gefühle hier wollen die alten verdrängen — die alten? Was hab' ich denn vorher gefühlt? — Nichts! gar nichts! — (Bewegt.) Ich fühle heute zum ersten Mahle! — (Er trocknet sein

feuchtes Auge.) Ich bin! — ich fühle, daß ich bin! — und der ganze Wirrwarr löset sich auf in das göttliche Gefühl meines Daseyns! —

Dritte Scene.

Marie. Moritz.

Moritz (auf sie zugehend.) Süßes Mädchen, vergib mir! ich habe Dir vorhin allerley Armseligkeiten vorgeschwatzt. Hundert Mahl gesagte Dinge bringen bey hundert Tausenden immer dieselbe Wirkung hervor. Ich zählte auch Dich unter den großen Haufen, und habe mich geirrt. Weg mit der feyerlichen Miene! ich bin kein Laffe und auch kein Wollüstling. Was ich jetzt Dir sagen und dich fragen werde, ist mir Ernst. (Mit der Hand auf die Brust.) Gott sieht mich! ich habe keinen höhern Schwur.

Marie. Was soll das?

Moritz. Du gefällst mir. Willst Du den Genuß des Lebens mit mir theilen?

Marie. Mein Herr, für Geld kann man alles kaufen, leider sogar nicht selten die Ehre

eines Mädchens! doch nicht die meinige. (Sie will fort.)

Moritz (sie zurück haltend.) Du hast mich mißverstanden. Du kennst nicht meine Art, zu denken, aus ihr fließt meine Art, mich auszudrücken. Den Genuß des Lebens mit mir theilen, kann nur mein Weib, meine Gattinn. Das wirst Du seyn! doch mir gilt Priestersegen weniger als Band der Liebe. Keine Formel, nur mein Herz kann meine Treue Dir verbürgen. Bist Du aber mit andern Begriffen groß geworden, wohlan! gib mir Deine Hand und führe mich zu dem ersten besten Ehrenmanne, der für ein Paar Thaler es übernimmt, unsern Bund in das Protokoll des Himmels einschreiben zu lassen.

Marie (höchst erstaunt.) Mein Herr — das Gerücht trägt sich mit hundert sonderbaren Zügen Ihres Charakters, aber was ich heute selbst erfahre, übersteigt dennoch meine Erwartung.

Moritz. Nun, ich habe doch in meinem Leben nichts Alltäglicheres gethan. Es ist ein wunderliches Ding um die vorgefaßten Meinungen der Menschen. Da heißt es überall, der Moritz sey ein sonderbarer Kautz, der immer seinen eignen Weg sich bahne, nie thue, was andere thun, nie denke, was andere denken. Tausende heirathen,

und man findet das sehr natürlich; aber der Moritz will heirathen — ey! das findet man erstaunenswürdig.

Marie. Nicht doch, nur die Art und Weise. Sie sehen mich heute zum ersten Mahle —

Moritz. Ich höre Dich kommen, aber nur eine Frage, liebes Mädchen! Sind denn die Ehen immer die besten, wo man Jahre lang wählt? Jahre lang im Brautstand schmachtet? ehrerbiethig um eine schöne Blüthe herum trippelt, die man brechen dürfte, die man aber ganz geduldig zu einer überreifen Frucht werden läßt? Glaube mir! wer von seinem Herzen und dem Zufall rasch sich leiten läßt, wird seltener betrogen, als der Wohlbedächtige, der an der Krücke seines Verstandes herum hinkt, die Brille des Interesse's auf die Nase setzt und ein Weib für seine Wirthschaft, nicht für sein Herz sich sucht.

Marie. Was nennt ihr Männer denn ein Weib für euer Herz? In euern trunkenen Augenblicken, wo alles körperlich an euch ist, wähnt ihr immer, euer Herz sey mit im Spiele. Ein holder Blick aus einem schönen Auge — „Ach! „das hat mein Herz getroffen!" Ein sanfter Druck von einer weichen Hand — „Ach! das „ging mir bis an's Herz!" Es ist nicht wahr!

ihr überredet euch, das sey Genuß! nein, ihr begehrt nur; und ach! so bald ihr aufgehört habt zu begehren — verschwunden ist das Mädchen eueres Herzens! an ihrer Stelle — (sie gähnt.) steht ein Weib.

Moritz. Wahr, Du allerliebste Schwätzerinn! wenn Du von den Weibern sprichst, wie sie gewöhnlich sind; denn an denen ist blutwenig zu begehren. Aber ein Weib, das in einer Stunde verliebten Tändeleyen ihre Reitze leiht, und in der andern an meinem Busen meinen Kummer theilt; in der einen Stunde blinde Kuh mit mir spielt und in der andern — eben nicht den Phädon, aber doch den Wieland mit mir lieset, ein solches Weib läßt den glücklichen Gatten immer begehren und immer genießen. Ein solches Weib bist Du! schlag ein! es soll Dich nicht gereuen.

Marie. Nein, mein Herr, Sie vergessen, daß Ihr Geschlecht oft Dinge thun darf, die man dem unsrigen nie verzeiht. Der Mann darf rasch in den Ehestand hinein galoppiren, das Mädchen darf nur Schritt vor Schritt ihm sittsam folgen. Ich kenne Sie nicht.

Moritz. Aber Du hast von mir gehört? Moritz der Sonderling ist das Mährchen der

Stadt! Wohlan! was hast Du von mir gehört? Ein Mann ist selten schlechter als sein Ruf, oft aber besser. Man wird vielleicht mir hin und wieder Lächerlichkeiten aufbürden, doch wer mag einer unedlen That mich zeihen? — Daß ich in schönen Sommernächten unter dem gestirnten Himmel herum spatziere, wenn andre Leute sich schlafen legen, oder Pharo spielen; daß ich zuweilen des Morgens um sechs Uhr zu Mittag esse, und des Abends Kaffeh trinke; daß ich immer und immer in meinem grauen Frack erscheine, und am Sonntage mein Haar nicht weißer pudern lasse als am Sonnabend; all' das gehört nicht zum Wesen des Menschen, es ist nur der Rahmen des Gemähldes. Laß den Rahmen immerhin ein wenig in Chinesischem Geschmack geformt seyn, wenn nur das Gemählde wahr und unverdorben ist, wie es aus der Hand des großen Meisters hervor ging. Und wahrlich, das ist es! mein ungepudertes Haar beschattet einen denkenden Kopf, unter meinem simpeln Frack schlägt ein warmes Herz. Sieh Mädchen, wie ich da vor Dir stehe — einige Kleinigkeiten abgerechnet — halte ich mich für einen der besten Menschen in der ganzen Welt. Nimm das nicht für

Eitelkeit, für stolzen Wahn; ich f ü h l e, daß ich gut bin, warum soll ich's nicht s a g e n?

Marie. Gewiß, auch ich fühle, daß ein Biedermann zu mir spricht, diesen Ton ahmt kein Schurke nach. Aber —

Moritz. Ich hoffe, dieses Aber ist das letzte Opfer, welches Du der jungfräulichen Sittsamkeit bringst?

Marie. Nein, mein Herr, dieß Opfer bring' ich meiner Pflicht. Es wird mir schwer, Ihre Hand auszuschlagen. Desto besser! ich danke Ihnen! ich fange an, mich selbst wieder hochzuachten.

Moritz. Räthsel, liebes Mädchen! Gib mir Gründe, vernünftige Gründe, und wenn Du keine hast, so sprich ein rasches Ja! bey Gott! es soll Dich nicht gereuen.

Marie. In meinem Herzen wohnt nur e i n Grund, aber für Sie hab' ich mehrere Gründe. Ich bin eine arme vaterlose Waise —

Moritz. Ey über den schönen Grund!

Marie. Mein Vater war nur ein armer Handwerker.

Moritz. Über den schönen Grund!

Marie. Meine Mutter —

Moritz (sie ein wenig ungeduldig unterbrechend.)

Ich will ja Deine Mutter nicht heirathen, liebes Kind. Geh' zu ihr, laß Dir ihren Segen geben, und komm zurück an mein Herz. Oder ist sie arm? Vermuthlich. Nun, ich habe Geld genug, was mein ist, ist auch Dein.

Marie (gerührt.) Braver Mann!

Moritz. Oder meinst Du, ich würde mich ihrer schämen? Führe sie her zu mir, und wäre sie in Lumpen gekleidet, der erste Platz an meinem Tische sey der ihrige.

Marie (sehr bewegt.) Edler Mann!

Moritz. Pfuy Kind! das ist nicht Edelmuth. Ein gutes Gedächtniß und weiter nichts: ich vergesse nie, daß ich ein Mensch bin. — Doch wenn Du es dafür nehmen willst, immerhin! ich möchte gern in Deinen Augen ein wenig mehr gelten, als ich wirklich werth bin. — Nun? Deine Gründe?

Marie. Ach!

Moritz. Du sprachst von einem Grunde, der in Deinem Herzen wohne? Laß mich den wissen. Die Gründe da (auf's Herz deutend) sind freylich schwerer zu bestreiten, als die Gründe hier (auf den Kopf zeigend); aber laß mich das versuchen.

Marie (sehr verlegen.) Ich — ja — ich will

mich Ihnen zeigen, wie ich bin — in wenig Augenblicken — ich verlasse Sie — in einer Viertelstunde bin ich wieder bey Ihnen.

Moritz. Was soll das? Warum nicht gleich?

Marie. Lassen Sie mir immer noch eine Viertelstunde lang den süßen Wahn, von einem Biedermanne geliebt zu werden. (Ab.)

Vierte Scene.

Moritz (allein.)

(Er ist bestürzt. Seine Blicke folgen ihr. Nach einer Pause.) Was will sie damit sagen? (Er lehnt sich in der Stellung eines Nachdenkenden, den Blick an die Erde geheftet, an die eine Bildsäule, indem er die Worte wiederhohlt.) Was zum Henker will sie damit sagen?

Fünfte Scene.

Dietrich Moll (mit einem Stelzfuße, an einer Krücke gehend.) Moritz.

Dietrich (ein wenig hastig.) Mein Herr, ich bin Ihr Diener.

Moritz (dreht den Kopf nach ihm, betrachtet ihn, und sagt trocken.) Das bist Du nicht.

Dietrich. Nun, nun, es ist so eine Redensart.

Moritz. Ich bediene mich keiner Redensarten. (Er versinkt in seine vorige Stellung.)

Dietrich. Nicht? Nun so spielt der Herr eine traurige Figur in der Welt; denn heut zu Tage ist alles Redensart. Die Freundschaft ist eine Redensart, die Tugend ist eine Redensart, und das ist fein bequem, denn eine gewisse Art zu handeln ist immer schwerer, als eine gewisse Art zu reden. Sieht der Herr, ohne Redensarten kommt der Herr in unsern besten Gesellschaften nicht fort. „Ihr gehorsamer Diener, mein Herr! — „ganz gehorsamer Diener! — wie befinden Sie „sich? — recht wohl, Ihnen aufzuwarten — Und „die Frau Gemahlinn? — so ziemlich — Und die „liebe kleine Familie? der jüngste macht Zähne. „— Wie steht's denn übrigens mein bester „Freund? — immer noch beym Alten — Sie „sind von meiner Freundschaft überzeugt — (er „macht die Pantomime des Handschüttelns.) Wenn ich „Ihnen irgendwo dienen kann, so befehlen Sie „über mich, es wird mir eine wahre Freude „seyn. — Aber böser Freund, man sieht Sie so

„selten, Sie machen sich rar. — Bitte gehorsamst, man wird mich nirgends vermissen. — „Böser Mann! Sie versündigen sich an der „Freundschaft." Sieht der Herr, so jagt immer eine Redensart die andere, und wenn die Redensarten nicht wären, so würde mancher feine Herr — o Wunder! nicht zehn Worte zu sagen wissen, und manche geschwätzige Dame — o Wunder über Wunder! — ganz stille schweigen.

Moritz (der gar nicht auf ihn Acht gab.) Was zum Henker wollte sie damit sagen?

Dietrich. Was ich damit sagen will? Nichts auf der Welt, mein Schatz. Eine alltägliche Wahrheit, von der Sie sich heute oder morgen in jedem bunten Zirkel überzeugen können. Auch kam ich wahrlich nicht hierher, um Redensarten auszukramen. Ich will wissen, ob der saubere Herr Graf von Stierenbock bey Ihnen gewesen? oder ob er noch kommen wird? und wann? — Nun, ich bitte mir eine Antwort aus? — He! — träumt der Herr?

Moritz (ein wenig auffahrend.) Wer bist Du? Was willst Du?

Dietrich (zurück prallend.) Du? — Bomben! Mörser und Carthaunen! Sieht der Herr nicht, daß ich Officier bin? Meint der Herr,

weil mein linkes Bein bey Quebek begraben liegt, ich könne den rechten Arm auch nicht mehr rühren?

Moritz (gelassen.) Du mußt mir das nicht übel nehmen, guter Freund, ich nenne alle Menschen Du.

Dierich (beruhigt.) So? Ein Quaker also? Nun in Gottes Nahmen! ich bin's zufrieden. Höre, Bruder Eldingen, ich frug, ob der Graf von Stierenbock bey Dir gewesen?

Moritz. Diesen Morgen, ja.

Dietrich. Wird er wiederkommen?

Moritz. Er versprach es.

Dietrich. Das beweiset noch nichts. Hat er ein Interesse, wieder zu kommen?

Moritz. Ich denke, ja.

Dietr. Nun dann kommt er wohl. Du wirst mir erlauben, hier ein wenig auf ihn zu warten. Ich verfolge den Windhund schon seit drey Stunden. Zuerst war ich vor seinem Hotel, da schnarchte ein großer viereckiger Taugenichts mir entgegen: „Seine Excellenz sind nicht zu „Hause." Er sah dabey mitleidig herab auf mein hölzernes Bein, und strich sich seine dicken Waden. Ja, ja mein Freund, gesunde Waden gelten freylich mehr, als kranke Stelzfüße. Von

da hinkt ich zu einer Oper-Tänzerinn, die gar weidlich auf ihn schimpfte, und mich versicherte, sie lasse die Excellenz schon seit einiger Zeit nicht mehr über ihre Schwelle kommen. Seit einiger Zeit, verstehst Du Bruder Eldingen? das heißt: seitdem er kein Geld mehr hat. Von da trollte ich auf's Kaffehhaus. Eine Minute früher, so hätte ich ihn erwischt. Er hatte eben à Conto hundert Ducaten verloren, und war sehr übler Laune hinaus auf die Heiligenwiese gefahren, um mit einem Luft-Ballon in die Höhe zu steigen. Wenn er den Hals nicht bricht, so wird er von dort wohl zu Dir kommen.

Moritz. Was willst Du denn von ihm?

Dietrich. Ich will mich mit ihm schlagen.

Moritz. Schlagen? Duelliren?

Dietrich. Ja auf Degen oder Pistolen, er hat die Wahl.

Moritz. Weißt Du auch, daß diese Art, sich Recht zu schaffen, eines der grausamsten Vorurtheile ist, welche die Welt vergiften.

Dietrich. Das geht mich nichts an, ich hab' es nicht erfunden.

Moritz. Die beleidigte Ehre soll es rächen, aber was ist Ehre?

Dietrich. Ehre? Glaubst Du, ich wisse

nicht, was Ehre sey. (Er schlägt auf den Degen.) Hier ist die Ehre!

Moritz. Dein Degen ist nur ein Mittel, Ehre zu erringen, doch wahrlich nicht im Zweykampf! Ehre ist der moralische Werth, welchen das Urtheil eines Biedermanns uns beylegt.

Dietrich. Das kann seyn, aber ich muß mich mit dem Grafen schlagen.

Moritz. Den Biedermann überzeuge ich von diesem moralischen Werth nicht durch meinen Degen, sondern durch meine Handlungen, und den Thoren — will ich nicht überzeugen.

Dietrich. Das kann alles seyn, aber ich muß mich doch mit dem Grafen schlagen.

Moritz. Wenn ich brav bin und edel, und ein Schurke denkt oder redet böse von mir, so macht das ihm Schande, nicht mir.

Dietrich. Das ist wahr, aber ich muß mich, hohl mich der Teufel! mit dem Grafen schlagen.

Moritz. Was hat er Dir gethan?

Dietrich. Mir? Nichts auf der Welt. Aber meinen armen Bruder hat der Großsprecher beleidigt, und mich in ihm.

Moritz. Wer ist Dein Bruder? Ist er nicht Mannes genug, seine eigne Sache zu führen?

Dietrich. Beym Himmel! das ist er. Wil-

helm von Moll hat das Herz auf dem rechten Flecke. Aber er steht hier in Civil-Diensten, der Fürst ist scharf, und mein guter Bruder hat hundert Rücksichten zu nehmen, die bey mir wegfallen.

Moritz. Wilhelm von Moll? Das ist der junge Mahler?

Dietrich. Der nähmliche, der diesen Morgen hier war. Nun? Du bist dabey gewesen?

Moritz. Ja, und ich muß gesteh'n, die Art, mit welcher der Graf zu Deinem Bruder redete, war beleidigend, wenn anders ein Verständiger von einem Thoren beleidiget werden kann. Der Grundsatz: Dein Bruder schände seinen Adel, weil er sein Talent sich bezahlen läßt, ist ein abgeschmackter Grundsatz. Aber das wirst Du mir zugestehen, daß ein junger Mann, der ein einträgliches Amt verwaltet, das ihn nährt und kleidet, immer durch eine solche Handlung eine unedle Habsucht verräth. Wäre ich an Deines Bruders Stelle, ich würde dieß schöne Talent als einen Zehrpfennig betrachten, und sprechen: „welcher Schurke darf mich necken um des lieben täglichen Brodes willen? Ich werfe ihm mein Amt und meinen Titel in's Gesicht, ergreife den Pinsel, und wandre zum Thor hinaus." O Du

glaubst

glaubst nicht, wie das Muth schafft im Leben und Wirken, wenn man auf einen solchen Hinterhalt trotzen darf. Aber Dein Bruder hat sein Talent verunedelt, indem er es zum Sclaven erkünstelter Bedürfnisse macht.

Dietrich. Höre, Bruder Eldingen, urtheilst Du immer so voreilig?

Moritz. Oder vielleicht will er Schätze sammeln? Das ist auch kein Handwerk für sein Alter.

Dietrich. Bey meiner armen Seele! Du hast voreilig geurtheilt — (Er wischt sich eine Thräne aus dem Auge.) Bruder Wilhelm! — guter Bruder Wilhelm! — Pfuy! ich glaube beynahe, ich könnte mich schämen, und lieber schweigen und dich verläumden lassen. Heraus damit. (Zu Moritz.) Ich halte Dich für einen braven Mann. Thäte ich das nicht, mit dem Degen in der Faust hätte ich Dir geantwortet. Du meinst, Wilhelm mahle, um seinen Gaum zu kitzeln? Oder seinen Körper zu erquicken? Oder eine Mätresse zu bezahlen? — Nein! — Wilhelm mahlt, um seinen Krüppel von Bruder zu ernähren! — (Er weint heftig.)

Moritz (fällt ihm um den Hals, und drückt ihn heftig an seine Brust.) Glück zu! wieder ein Paar Menschen gefunden!

Dietrich. Ich war von Jugend auf ein roher Bursche, hatte nicht Lust, viel zu lernen, habe nichts gelernt. Ich wurde Soldat, und zog in die neue Welt. Den Kopf hätte ich lieber entbehrt als das Bein. Man setzte mich auf halbe Löhnung, das ist kaum so viel, daß ich meine Krücke bezahlen kann. Ich kam zurück. Mein Unglück, meine Armuth, die Langeweile warfen mich auf's Krankenbett; da lag ich anderthalb Jahre, und hätte verschmachten müssen ohne meinen Bruder. Bis tief in die Nacht hinein hat er gesessen und gearbeitet, daß ihm, wenn er des Morgens aufstand, die rothen dicken Augen thränten. Alles, was ich bin und habe, ist sein! der Rock, den ich auf dem Leibe trage, ist sein! (Heftig bewegt.) Und mein Herz! mein Herz ist ewig seyn.

Moritz. Mann! gib mir Deine Hand! Laß uns Freunde seyn! ich that Deinem Bruder Unrecht, ich will ihm das abbitten. O dürfte ich für den edlen jungen Mann etwas thun, ohne seinen Stolz zu beleidigen!

Dietrich. Das darfst Du, und ich will Dir sagen, wie?

Moritz. Sprich! ich bin reich, darf ich mit ihm theilen?

Dietrich. Wilhelm von Moll mahlt für Geld. Urtheile, ob er Geschenke nimmt.

Moritz. So habe ich nichts ihm anzubiethen als meine Freundschaft —

Dietrich. Und Deine Schwester Julchen —

Moritz. Mit einem Brautschatz von zehn tausend Ducaten.

Dietrich. Da nimmt er sie nicht.

Moritz. Wie?

Dietrich. Seit vier Jahren liebt sich das junge Paar, und hofft und wünscht. Der alte Rath, der im Justitz-Collegium über meinem Bruder sitzt, ist nahe an die siebenzig. Stirbt er heut' oder morgen, so rückt Wilhelm in seine Stelle, hat zu leben mit Weib und Kind, und heirathet Julchen. Sieh', so standen die Sachen, als Du mit Deinen verdammten Reichthümern zurück kehrtest. Seitdem hat mein armer Bruder keine frohe Stunde.

Moritz. Das kann nicht seyn. Alles Gold der beyden Indien wird meiner Schwester Herz nicht umwandeln.

Dietrich. Wer sagt das? Julchen ist ein braves Mädchen; Du kamst zurück, und sie glaubte dem Ziel ihrer Wünsche um so näher zu seyn.

Moritz. Und hatte Recht.

Dietrich. Und hatte Unrecht. Denn mein Bruder nährt so seine eignen Grillen. Er will keinem Weibe sein Glück verdanken.

Moritz. Was heißt das: einem Weibe sein Glück verdanken? Wenn Julchens Besitz ihn zum frohen Manne und Vater macht, verdankt er ihr dann nicht sein Glück?

Dietrich. Freylich wohl.

Moritz. Also mit andern Worten: er will ihr kein Geld verdanken; und das ist schon wieder ein verdammtes Vorurtheil. Wir müssen uns die Hände biethen, ihn davon zurück zu bringen.

Dietrich. Wenn Du meinst, daß es frommt.

Moritz. Ich will ihm beweisen, daß — wir werden unterbrochen, bleib hier, wir sprechen mehr davon.

Dietrich (umschauend.) Aha! der saubere Herr Graf.

Sechste Scene.

Graf Stierenbock. Vorige.

Graf (zu seinem Läufer.) Der Fürst kann warten. (Hervor tretend.) Auch Lieb' und Freundschaft

haben ihre Rechte. Nicht wahr, mein theurer Freund Eldingen? Ich fliehe zu Ihnen, der Fürst will ausfahren, er hat sich's in den Kopf gesetzt, mich mitzunehmen, ich soll ihm etwas Angenehmes vorplaudern — ich? — bin ich im Stande, einen Fürsten zu unterhalten? mit meinen Empfindungen? mit meiner Art zu denken? Du bist krank, sagte der Fürst neulich zu mir, Du bist hypochondrisch, Du mußt reisen, und da hatte er die Gnade, mir einen Gesandtschaftsposten vorzuschlagen, welchen der Sohn unsers Ministers neulich vergebens briguirt hat; — aber — Eure Durchlaucht verzeihen, war meine Antwort: mich fesselt das Vaterland und dann der Hof, die Politik ist nicht die Sphäre, in der ich zu glänzen wünsche. Zu glänzen? nein, ich will gar nicht glänzen. Das Glänzende ist nicht immer das Bessere, nicht wahr, mein liebenswürdiger Freund? Und dann, man muß Talente haben, man muß Kopf haben, ich habe nun einmahl mehr Herz als Kopf. Mich schuf die Natur für die stillen häuslichen Freuden. Ein Mann, wie Sie, mein lieber Eldingen, gereist, ausgebildet, der beraubt den Staat, wenn er sich in die Einsamkeit begräbt. A propos! ich habe diesen Mittag bey dem

Minister der auswärtigen Affairen gespeist, werden Sie mir verzeihen, wenn ich zu voreilig gewesen? Meine Freundschaft riß mich fort. Der Minister sprach von einem gewissen epineusen Posten in — unter uns — (Er flüstert ihm ein Wort in's Ohr.) Wir waren nach der Tafel in seinem Cabinet. Lieber Graf, sagte er zu mir: Sie kennen unsere Verhältnisse mit diesem Hofe, unsere Ansprüche und den Kaltsinn, der seit einiger Zeit um sich greift; wir müssen einen Mann dahin schicken, der, wie man zu sagen pflegt, das Terrain sondire, einen Mann von ausgebildeten Kenntnissen, von feiner Lebensart, kurz, Sie versteh'n mich, Sie sind ein Menschenkenner, schlagen Sie mir einen solchen vor. Verzeihung, liebster Freund! Ihr Nahme entschlüpfte meinen Lippen. Der Minister stutzte, er kannte Sie nicht, ich entwarf ihm Ihr Bild. Die Freundschaft führte den Pinsel, und er versprach, mit dem Fürsten zu reden. Das will auch ich, verlassen Sie sich darauf, und mein Credit ist nicht zweydeutig. Ich bitte selten, und wer selten bittet, dem schlägt man selten ab. Aber, a propos, mein Theuerster! wie ist's mit Julchen? Mein Herz ist so voll von Ihr, ich kann an nichts anders denken, von nichts andern reden als von Ihr.

Moritz. Das thut mir leid, denn Julchen will und soll den Grafen Stierenbock nicht heirathen.

Graf. Sie will nicht? Sie soll nicht? Wie versteh' ich das?

Moritz. Wörtlich, wenn es beliebt. Sie will nicht, weil ihr Kopf, Sie soll nicht, weil ihr Herz es ihr verbiethet.

Graf. Ihr Herz? — Aha! da hat meine Schüchternheit mir einen verzweifelten Streich gespielt. Man hat mich supplantirt? Man ist mir zuvorgekommen? Glücklicher Rival! ich kann nichts thun, als ihn beneiden und schweigen. Darf man seinen Nahmen wissen? Ist er von Stande? Daß nur kein Unwürdiger diesen Schatz mir raubt! sie kennt mich nicht, sie kennt nicht dieses Herz, dem kein Opfer zu groß war, um Julien zu besitzen. Man hat mich aufgezogen, man hat mir das Alter meiner Familie vorgerückt, deren Wappen schon vor sieben hundert Jahren in Turnieren bekannt war, und deren Nahmen, seit man die albernen Turniere abgeschafft, in den Dom-Capiteln prangt. Schweigt! hab' ich gesagt: was mir der Zufall gab, soll die Liebe mir nicht anrechnen. Julchens Gemahl ist der schöne Titel, um den ich alle übrigen

verschmähe. Dann hat man mir mit der Ungnade des Fürsten gedroht, weil der Fürst einst andere, sehr gnädige Absichten mit mir hatte; aber hat man mein Herz um Rath gefragt? Ich bin erst Mensch, dann Graf. Wer so, wie ich, denkt und empfindet, dem wiegt Julchens Liebe wohl auch die Gnade eines Fürsten auf. Seh'n Sie, liebster Freund, das hab' ich gesagt.

Moritz. Solche Grundsätze sind immer schön, auch wenn man seinen Zweck nicht erreicht.

Graf. Freylich — ja — man muß sich eine raison machen von Dingen, die nicht zu ändern sind. Meine Gesinnungen gegen Sie, mein theuerster Freund, werden immer dieselben bleiben; wenn ich Ihnen jemahls in irgend etwas dienen kann, so befehlen Sie über mich. A propos — weil ich doch einmahl hier bin — zwar der Hofrath Müller hat mir schon versprochen — auch sein Bruder der Kriegsrath — aber man trifft die Leute selten des Nachmittags zu Hause — und die Sache hat Eile. Sie könnten mir eine kleine Gefälligkeit erzeigen —

Moritz. Sehr gern! nur geschwind.

Graf. Baron Winter verkauft die schöne Herrschaft Wintershagen, kennen Sie sie? um

ein Spottgeld von dreyßig tausend Thaler. Der Mensch hat gespielt, ist herunter gekommen, da wäre ein Coup zu machen. Wir sind schon so gut als einig, diesen Abend soll bey einer Flasche Wein der Contract abgeschlossen werden. Einige Monathe früher hatte ich Geld genug liegen, ich war sogar verlegen damit, es sicher unterzubringen. Einige Monathe später wird es eben so seyn, aber gerade jetzt bin ich nicht bey Casse. Ich wende mich an Sie, mein bester Freund, denn ich beleidige meine Freunde nicht gern durch Mißtrauen oder Zurückhaltung. Sie werden so gut seyn, mir zehn tausend Ducaten auf einen Sola-Wechsel vorzustrecken.

Moritz. Ich verborge nie Geld.

Graf. Nicht? Was thun Sie denn damit?

Moritz. Ich verzehre es.

Graf. Und wenn es zu Ende ist?

Moritz (lächelnd.) Dann spiele ich Pharo.

Graf. Und wenn Sie verlieren?

Moritz. Dann heirathe ich ein reiches Mädchen.

Graf. Sie scherzen, oder Sie sind heute nicht bey Laune. Ich werde Morgen wieder vorsprechen und Ihnen die Documente von meinen Gütern mitbringen. Sicherheit, Hypothek,

Pfand, alles, alles, wie Sie es nur immer haben wollen. A revoir, mein süßer Freund! (Er umarmt ihn.) Ich trenne mich ungern von Ihnen, so sehr hab' ich mich schon an Ihren geistreichen Umgang gewöhnt. (Er will fort.)

Dietrich (der während des Vorhergehenden seine Schlaghandschuhe angezogen und auf verschiedene Weise seine Ungeduld zu erkennen gegeben, ihm in den Weg tretend.) Halt, Herr Graf! Wir haben auch noch ein Paar Worte mit einander zu reden.

Graf (mißt ihn mit den Augen, und stellt sich, als ob er ihn plötzlich erkenne.) Ah! mein lieber Freund, der Lieutenant von Moll. Endlich seh' ich Sie wieder! Böser Mann! muß ich Sie am dritten Orte finden? Hab' ich Sie nicht gebethen, mein Haus als das Ihrige zu betrachten? Bleibt Ihr Couvert nicht immer leer an meiner Tafel? Bessern Sie sich, oder ich belange Sie vor dem Richterstuhl der Freundschaft. (Er will fort.)

Dietrich (ihn beym Arme fassend.) Potz Redensarten und kein Ende! Nur zwey Worte, Herr Graf! Der Fürst wird wohl die Gnade haben, noch ein Augenblickchen zu warten. Es hat Ihnen diesen Morgen beliebt, meinem Bruder ein Paar Sottisen zu sagen; es wird Ihnen daher diesen Nachmittag belieben, ein Paar Ku-

geln mit mir zu wechseln. (Indem er ein Paar Pistolen aus der Tasche zieht.)

Graf (der seinen Schrecken, so gut es gehen will, hinter ein Lächeln verbirgt.) Allerliebst! immer gutes Muthes, immer froher Laune. Seh'n Sie, lieber Eldingen, da muß man ein Beyspiel nehmen. Der brave Mann hat Unglück gehabt, viel Unglück; er hat mit Ehre gedient, ich sage Ihnen, er hat seinem Regiment Ehre gemacht. Und was hat er davon? Lieber Gott! die feile Fortuna buhlt mit dem Glücke und selten mit dem Verdienst. Trotz alles dessen ist er der beste Gesellschafter, immer guter Dinge, il a toujours le mot pour rire. Ich bin in Verzweiflung, meine süßen Freunde, daß die Zeit mir nicht erlaubt, in diesem kleinen traulichen Zirkel, an diesem herrlichen Frühlingstage, noch länger den wahren Genuß des Lebens mit Ihnen zu theilen. Aber der lästige Dienst — (Er will fort.)

Dietrich (ihn haltend.) Donner und Wetter! Herr! glauben Sie, die Ehre meines Bruders sey mir für ein Paar Schmeicheleyen feil? Ich will Satisfaction haben. Wählen Sie eine von diesen Pistolen; oder wollen Sie lieber auf den Degen, so ziehen Sie Ihren Froschspieß; denn

ungeschlagen kommen Sie, bey meiner armen Seele! hier nicht davon.

Graf. Die Ehre Ihres Herrn Bruders? Lieber, bester Herr Lieutenant! hier herrscht ein Mißverständniß. Ich bin der wärmste Freund des Herrn Assessors von Moll; wir sind sogar verwandt mit einander, meine Urgroßtante war eine leibliche Cousine von dem Baron Hammer, dessen Stiefbruder eine geborne von Moll zur Gemahlinn hatte. Fragen Sie den Präsidenten Grafen Sorr, wie ich noch neulich von Ihrem Herrn Bruder gesprochen; fragen Sie die Hof-Dame Ihrer Durchlauchten, die Baronesse Werbing, was ich noch gestern von ihm gesagt —

Dietrich. Das gilt mir gleich. Ich weiß, was Ihnen heute zu sagen beliebt hat, und also ohne weitere Umstände — (Er reicht ihm eine Pistole.)

Graf. Heute? mein Gott! sollte mir im Feuer eines freundschaftlichen Gesprächs irgend ein Wort entschlüpft seyn — aber nein, das ist nicht möglich! ein Irrthum, lieber Herr Lieutenant! ein bloßer Irrthum, und ein solches quid pro quo sollte mich verleiten, meinen Degen gegen einen Mann zu ziehen, den ich wegen seiner Verdienste und wegen seines liebenswürdigen

Charakters persönlich hochachte? Nimmermehr! Wenn ich auch die Warnung vergessen könnte, welche mir der Fürst gab, als ich vor einigen Jahren das Unglück hatte, den Ritter Cederholm im Zweykampf zu tödten; hier hält nicht Fürstendrohung mich ab, hier ist es Freundschaft, ungeheuchelte Zuneigung, welche meinen Arm lähmt. Ich fliege zu ihrem Herrn Bruder, ich drücke ihn an mein Herz, und wir ersäufen allen Groll in einer Flasche Champagner. (Dietrich will ihn halten, aber er entschlüpft ihm.)

Siebente Scene.

Moritz. Dietrich.

Dietrich (der ihm nach will.) Verdammter Windbeutel!

Moritz. Laß ihn laufen, es ist nicht der Mühe werth, daß Du auch nur einen Splitter aus Deiner Krücke drum abnutzest.

Dietrich. Ich denke, Bruder Eldingen, ich schlage ihm lieber die ganze Krücke auf dem Kopfe entzwey.

Moritz. Und müßtest Dir eine neue kaufen,

das kostet mehr, als der ganze Graf werth ist. Glaube mir, guter Moll, seine Ehre an einem Narren verlieren und von einem Narren wieder fordern, heißt ein Goldstück emsig im Auskehricht suchen, das man in der Tasche trägt.

Dietrich. Du sprichst wie ein Buch, aber die Gesetze der Ehre —

Moritz. Wurden nicht in hohlen Köpfen ausgeheckt, sie stehen hier in's Herz gegraben, und sind die Gesetze der Tugend. Ehre und Tugend sind unzertrennlich wie Licht und Wärme, doch genug davon! ich habe Eile. (Er sieht nach der Uhr.) Die Viertelstunde ist beynahe schon zur halben geworden. Geh, lieber Moll, und hohle mir Deinen Bruder. Ich würde mit Dir gehen, aber mein Herz hat hier noch ein Geschäft abzuthun. Führe ihn in die Arme eines Mannes, der sonst karg mit seiner Freundschaft ist. Verrath' ihm nicht, was wir zusammen gesprochen, wir wollen ihm unverhofft einen frohen Abend machen.

Dietrich. Ja, ja das wollen wir! dem lieben Bruder Wilhelm! Höre Schatz, gib mir einen Kuß. (Sie küssen sich.) Dem Bruder Wilhelm eine Freude machen! Heysa! Du alter Stelzfuß! Vorwärts marsch! (Ab.)

Achte Scene.

Moritz (allein.)

Es gibt doch viele gute Menschen in der Welt, und die ungebildeten sind größten Theils die besten. Sie singen so natürlich, sie haben nicht nach einer Leyer gelernt. — Welch ein schöner Tag! wenn alles geht, wie es gehen soll. Ich bin eben recht in der Laune, glückliche Menschen zu machen, denn ich bin froh und leicht wie ein zehnjähriger Knabe, der nichts denkt, als: heute! heute! und nichts fühlt, als daß er lebt und gesund ist. — Aber Marie — aufkeimende Liebe und Frohsinn, man nennt das Widerspruch? O nein! nein! Marie hat diesem Herzen gegeben, was ihm mangelte. Es suchte und wußte nicht was; es darbte und prahlte mit Überfluß; es hing an der Freundschaft, wie das Auge des nächtlichen Schwärmers am Mond — es fror — die Sonne ging auf — o wie ist mir so warm geworden!

Neunte Scene.

Marie mit einem kleinen Knaben an der Hand. Moritz.

Moritz (ihr entgegen.) Endlich, Du Wortbrüchige! sind das deine Viertelstunden? Dafür sollst Du in Zukunft mir Jahre zu Viertelstunden zaubern.

Marie. Ich stand schon lange dort hinter der Hecke — Sie waren nicht allein — und ich wollte mich sammeln — mich vorbereiten — und meine Augen waren so roth —

Moritz. Süßes Mädchen! die rothe Wange will ich Dir verzeihen, denn jungfräuliche Scham röthet die Wange, aber Kummer die Augen. Meine Gattinn darf nur fremden Leiden eine Thräne weinen.

Marie. Eines Mannes Edelmuth kann bittere Thränen trocknen, aber eines Mannes Edelmuth ist nicht Allmacht, kann nicht die Vergangenheit vertilgen, noch ihre Spuren wegwischen aus einem zerrissenen Herzen. Ihre Gattinn! — Guter, edler Mann! Es war eine Zeit, in der ich mich würdig hielt eines solchen Titels; aber aus jenen süßen Tagen meiner Unschuld ist nichts

mir übrig geblieben — als der Muth — Ihnen selbst zu sagen — daß jene Zeit nicht mehr ist! — Dieser Knabe — ist mein Sohn! — (Sie kauert sich zu dem Kinde, und schließt es bewegt in ihre Arme.) Carl! Carl! Deine Mutter hat Dir ein großes Opfer gebracht! um dieses Opfers willen darfst Du einst mir nicht fluchen, daß ich in einer schwachen Stunde Dir ein ehrloses Daseyn gab! (Sie richtet sich auf.) Leben Sie wohl, mein Herr! mein Dank und mein Segen schwimmen in dieser Thräne. Ich bin Ihnen viel schuldig. Sie haben meine Seele wieder empor gehoben. Sie haben mir Anlaß gegeben zu fühlen, daß ich noch nicht ganz nichtswürdig bin. Ja, mein Herr, ich will es Ihnen gerne bekennen, ich war so niedergebeugt, daß ich mich kaum getraute, zu Gott zu bethen: denn was hatte ich sonst, um meine Schuld auszusöhnen, als Worte. Das Opfer, das ich heute der Tugend bringe, gibt mir wieder einen leisen Anspruch auf meine eigene Hochachtung. Ich danke Ihnen mein Herr! Sie haben eine Elende gerettet! denn wer ist elender als der, der sich selbst verachtet? Das Andenken an die verflossene Stunde wird mir noch manches Jahr meines Lebens versüßen, ich werde wieder freudig zu Gott bethen! und in jedem meiner Gebethe wird Ihr

Nahme meinen Lippen entschweben. — Leben Sie wohl! (Sie will gehen.)

Moritz (ergreift sie hastig bey der Hand.) Halt! (Nach einer kleinen Pause zieht er das Kind zu sich.) Wo ist Dein Vater, Kleiner?

Das Kind. Er ist gestorben.

Moritz (hebt den Knaben in die Höhe.) Ich bin Dein Vater, kleiner Narr!

Marie. Gott!

Moritz (von dem Kinde ablassend zu Marien.) Du wirfst mir da schon wieder ein Vorurtheil in den Weg, und ich — ich stolpere nicht. Sieh diesen Diamant (ihr seinen Ring zeigend); er ist schön, vom reinsten Wasser, er ist mein! ich bin nicht der erste, der ihn besaß, aber, will's Gott! ich werde der letzte seyn, er soll mit mir begraben werden, und da macht mir sein Besitz eben so viel Freude, als hätte ich ihn selbst aus den Minen von Golconde hervor gehohlt. (Ihre Hand mit Herzlichkeit ergreifend.) Mädchen! ich fühle, daß Du mich glücklich machen wirst, so wie Du da vor mir stehst. Du sprichst von einer Zeit, in welcher Du besser gewesen als jetzt? Und ich, ich sage Dir, Du bist jetzt besser als damahls. Deine Unschuld war Unwissenheit, Gewohnheit. Du warst gut, weil man Dir gesagt hatte, man

müsse gut seyn. Jetzt weißt Du, warum Du gut bist, jetzt bist Du tugendhaft! und ich sollte das Glück meines Lebens einer Grille opfern? Ich sollte eine Rose nicht brechen, weil ein Schmetterling einen Augenblick lang mit ihr buhlte? — Was Du einst warst, darnach hab' ich kein Recht zu fragen. Ich weiß, was Du jetzt bist, und was Du mir seyn wirst. Frägst Du mich doch auch nicht, ob ich immer ein sittsamer Jüngling gewesen, ohne alle Liebeley? und in meinen Augen haben beyde Geschlechter gleiche Rechte. Schlag ein Mädchen! heute fängt ein neues Leben an! Die Gegenwart ist heiter, die Zukunft lacht, die Vergangenheit liegt hinter uns wie eine Regenwolke, welche der Wind über uns hin jagte. Hänge nicht schwärmerisch an Deinem Kummer! Gedenke deiner Leiden nur mit dem frohen Gefühl, daß sie überstanden sind; was in Zukunft Dich betrübt, das theile ich redlich mit Dir.

Marie (heftig erschüttert, versucht umsonst zu sprechen, sie drückt ihren Dank durch Geberden aus, sie schließt den Knaben in ihre Arme, blickt sanft und zärtlich an Moritz hinauf, die Worte stammelnd.) Und dieses Kind?

Moritz. Ich bin sein Vater, er ist mein Sohn! Die Mutter, welche mir ihn gebar,

heißt nicht Wollust, sondern Liebe. Die Natur hat mir ihn nicht in einer trunkenen Stunde zum Sohne aufgedrungen, er ist mein Sohn durch meines Herzens Wahl. (Er reicht dem Knaben die Hand.) Komm Kleiner! schlag ein! (Der Knabe thut es, Moritz schüttelt ihm die Hand.) Hier verspreche ich Dir im Angesichte derer, welche den meisten Antheil an Deinem Schicksal nehmen, im Angesichte Gottes und Deiner Mutter, ich will ehrlich und redlich Dein Vater seyn! ich will so väterlich an Dir handeln, daß einst Dein wahrer Vater selbst vor Gottes Throne nicht wagen soll zu sprechen: der Junge ist mein!

Der Knabe (sein Händchen zurück ziehend.) Au! Du thust mir weh.

Moritz (lächelnd.) Er hat mich nicht verstanden. Aber Gott hat mich verstanden und Du — nicht wahr?

Marie (sehr gerührt.) Ich habe!

Moritz. Das wäre denn abgethan. Ich bin Dir nicht mehr fremd, und darf nun dreister die Frage an Dich richten: willst Du, süßes Mädchen, meine Gattinn werden?

Marie. Ach! Sie verdienen ein ungetheiltes Herz.

Moritz. Verdien' ich es, so wird mir's

auch wohl werden. Was etwa hier und dort an fremden Gegenständen hängen blieb, die Zeit führt es zurück, mit jedem Tage wächst mein Reichthum, und selbst dieses Gefühl des Anwachsens ist ein neuer Genuß.

Marie. Ja, ich werde Sie lieben! bis jetzt kann ich noch nicht; denn Sie waren zu sehr mein Wohlthäter. Wir sind einander noch nicht gleich genug. Aber wenn Hochachtung und Dankbarkeit der wahren Liebe erste Nahrung sind — wie ich das selbst in diesem Augenblick zu fühlen glaube — nun dann — ja!

Moritz (ergreift entzückt ihre Hand.) Sprich mir nach: Du —

Marie (sanft und verschämt.) Du —

Moritz. Ich liebe Dich —

Marie. Dich —

Moritz. Ich bin Dein —

Marie. Dein —

Moritz (sie in seine Arme schliessend.) Mein! — Hierher Kleiner! das schöne Kleeblatt zu füllen. (Er hebt ihn in die Höhe, der Knabe umarmt sie beyde.)

Moritz (indem er ihn wieder niedersetzt und Marien los läßt.) Der Knoten ist geschürzt, unauf-

löslich, doch nur in meinen Augen, in den Deinigen bedarf es noch einer Ceremonie. Komm, folge mir zu einem Prediger.

Marie. Vergönne, daß ich mich erhohle — ich bin so tief erschüttert — ich vermag kaum mich auf den Füßen zu erhalten.

Moritz. Geh auf Dein Zimmer, liebes Weibchen.

Marie. Ach ja — mir ist so enge — ich muß mit Gott reden! (Den Knaben ergreifend.) Komm, Kind! Du sollst neben mir knien; Dein Lallen und meine Thränen — Gott wird das nicht verschmähen! (Sie will gehen. Moritz umarmt sie.)

Moritz. Bleibe nicht lange, ja nicht lange!

Zehnte Scene.

Omar (der unterdessen aus der Gartenthür getreten.)
Vorige.

Omar. Glück zu!

Moritz. Ha! bist Du da? (er nimmt ihn beym Kopfe, und küßt ihn mit Heftigkeit.) Fühlst Du, daß ich glücklich bin?

Omar. Bey meines Vaters Bart ich fühle es.

Moritz. Omar, Du siehst in ihr meine Gattinn; Marie, er ist mein Bruder.

Omar (ihr die Hand reichend.) Gott segne Dich, schönes Mädchen! laß uns Freunde seyn! — Aber jetzt geh hinein, die alte Tante keift, sie hat schon zwanzig Mahl nach Dir gefragt, sie schilt und hustet um die Wette.

Moritz. Sey unbesorgt, geh auf Dein Zimmer. Ich will indessen der alten Tante so wunderbare Dinge erzählen, daß ihr das Husten und Schelten darüber vergehen soll. Du, Omar, denk an meinen Plan, mach Dich reisefertig, wir steuern nach den Pelew-Inseln.

(Moritz und Marie mit dem Knaben ab.)

Eilfte Scene.

Omar (allein.)

Nach den Pelew-Inseln? Und euer Steuermann ist die Liebe? Nein, Omars trübe Laune stimmt nicht zu eurer Fröhlichkeit. Ich will zurück zu meinem alten Vater! Ich war ein Thor, daß ich von ihm ging. Dort galt ich unsern g'nügsamen Dirnen für einen wohlgemachten

Araber; hier ist mein Gesicht zu gelb, zu braun, zu wild, zu trotzig. Dort gab man mir den Ruhm eines geschickten Jünglings; denn ich saß trefflich zu Pferde, und wußte auch ein Paar Sprüche aus dem Koran; hier lacht man über meine Dummheit, denn ich kann nicht einmahl tanzen und weiß nichts — als daß ich liebe! — Ja ich will zurück! wenn es nicht zu spät ist — ach! es ist zu spät! Milch trinken, Datteln essen, mich in Lumpen kleiden, und unter Zelten wohnen, das wollt' ich gern; aber mein Kopf! mein Kopf! ich denke nicht mehr Arabisch! (Mit der Hand vor der Stirn.) Da sitzt kalter grübelnder Norden, und alle Wärme, die ich aus Süden mitbrachte, ist herunter gesunken in mein Herz. (Einen Blick auf den Baum werfend, in welchen er Nettchens Nahmen schnitt.) Ha! meine Arbeit ist noch nicht vollendet. (Indem er hingeht und so fortfährt zu schneiden.) Du guter Baum! in zwanzig Jahren wird dieser Nahme mit deiner Rinde noch nicht so innig verwachsen seyn, als er in wenig Monden in dieses Herz sich grub.

Zwölfte

Zwölfte Scene.

Nettchen (schleicht herbey, sieht unbemerkt was Omar schafft, und stützt dann ihren Ellbogen gedankenvoll auf das Piedestal der Diana.)

Omar (nachdem er sein Werk vollendet, blickt zärtlich darauf.) Ach Nettchen!

Nettchen (tragikomisch.) Ach Omar!

Omar (erschrickt, läßt das Messer fallen, fliegt auf sie zu, und ergreift ihre Hand.) Wem galt dieses Ach?

Nettchen. Mir selbst.

Omar. Du nanntest mich.

Nettchen. Du nanntest mich.

Omar. Weil ich dich liebe.

Nettchen. Weil ich keinen Mann lieben will.

Omar. Warum nicht?

Nettchen. Weil ihr alle nichts taugt.

Omar (herzlich.) Ich bin ein guter Mensch.

Nettchen. Das seyd ihr alle, so lange ihr nur wünscht und begehrt.

Omar. Du thust mir Unrecht.

Nettchen. Ey freylich!

Omar. Ich werde Dich immer so lieb haben.

Nettchen. Du sollst mich nicht lieb haben.

Omar. Ich muß.

Nettchen. Wer zwingt Dich?

Omar. Warum verfolgst Du mich überall? Ich sehe Dich, oder ich sehe Dich nicht, das gilt gleichviel. Ich schweife mit meinen Gedanken unter dem heitern Himmel Ägyptens, ich lustwandle an den Ufern des Nils, überall Deine Gestalt; ich suche das Zelt meines Vaters, Du sitzest am Eingange! ich verirre mich unter den Ruinen von Balbeck! Du stehst hinter jeder abgebrochenen Säule.

Nettchen. Du bist ein Narr!

Omar (seufzend.) Ja wohl!

Nettchen. Was soll man mit Dir anfangen?

Omar. Mich wieder klug machen.

Nettchen. Nein, guter Freund, wir mögen euch gerne zu Narren machen, denn eure Klugheit ist uns lästig.

Omar. Ich will Dir nicht mehr lästig seyn, auch nicht durch meine Narrheit. Ich will zurück in die Hütte meines Vaters. Schiffer Thoms wird in wenig Tagen absegeln, er soll mich mitnehmen. Aber glaube mir, Nettchen, wenn ich fort seyn werde, wirst Du gewiß noch manch=

mahl sagen: der Omar war doch ein guter Mensch!

Nettchen. Ey ja doch! ein Mädchen denkt dergleichen nur.

Omar. Leb' wohl!

Nettchen. Bist Du toll?

Omar. Es ist beschlossen, ich reise! Du wirst mich niemahls, niemahls wiederseh'n! und so könntest Du mir wohl einen Kuß geben.

Nettchen. Seht doch! den impertinenten Menschen!

Omar. Wie leicht vergißt ein Mädchen einen Kuß! mir aber wird er süße Nahrung seyn bis in meine Heimath.

Nettchen. Hätte ich doch nicht geglaubt, daß ein Kuß so nahrhaft wäre.

Omar (etwas bitter.) Spott hab' ich nicht verdient! (Er dreht sich um und will gehen.)

Nettchen. Bleib! — bleib, junger Mensch! — reisen willst Du? Hast Du mich um Erlaubniß gefragt?

Omar. Du jagst mich fort.

Nettchen. Nein! Nein! ich befehle Dir, zu bleiben.

Omar. Nun, so willst Du mich martern

wie ein Knabe, der einen Käfer an einen Faden gebunden hat.

Nettchen. Dazu seyd ihr geschaffen, strebe Deinem Berufe nicht entgegen.

Omar. Ich wollte gern alles leiden, wenn ich nur einst, wär' es auch erst in ferner Zukunft, Ersatz hoffen dürfte.

Nettchen. Das heißt: wenn Du mich einst wieder martern dürftest?

Omar. Wenn Du geliebt werden eine Marter nennst?

Nettchen. Wie der braune Bube schwatzt, als habe er alle unsere Romane gelesen.

Omar (kniend.) Liebes Nettchen!

Nettchen. Nun ja, das fehlt noch.

Omar. Ich weiß nicht, ob das, was ich sage, in Romanen steht; aber wahrlich! es steht in meinem Herzen.

Nettchen (ihn halb- zärtlich anblickend.) Und dabey sieht er aus, als ob es wahr wäre.

Omar. Es ist wahr.

Nettchen (zu der Bildsäule.) Keusche Diana! schütze mich! — Steh auf, junger Mensch! siehst Du nicht, daß dort alle Augenblicke Leute vorübergeh'n? Ein Europäisches Mädchen darf

keinen Araber unter freyem Himmel vor sich knien lassen.

Omar (aufstehend.) Aber quälen darf sie ihn?

Nettchen. Sey vernünftig! Was willst Du von mir?

Omar. Ich will Dich heirathen.

Nettchen. Dacht' ich's doch, gleich sind sie mit dem Heirathen fertig. Aber ich erschrecke vor dem Worte.

Omar. Die Sache ist so leicht.

Nettchen (auf Dianen zeigend.) Und ich habe dieser versprochen, (mit einem komischen Seufzer) in ihrem Dienste grau zu werden. Diese Guirlande habe ich mit eigener Hand gewunden, mit eigener Hand zum Opfer ihr gebracht. Diese Rosen sind ein Symbol meiner Jungfräulichkeit.

Omar. Laß ihr das Symbol, ich bin mit dem übrigen zufrieden.

Nettchen. Ein frommer, genügsamer Mensch!

Omar. Und Deiner trotzigen Diana steh'n die Rosen nicht einmahl gut. Sie würden den schalkhaften Amor dort weit besser kleiden.

Nettchen. Meinst Du?

Omar. Laß uns das versuchen. (Er reißt plötz-

lich Dianen die Guirlande ab, und fliegt damit hinüber zu Amors Bildsäule.)

Nettchen (mit komischem Zorne.) Verwegener Bube!

Omar (hat geschwind das äußerste Ende der Guirlande an Amors Hand befestigt, mit dem andern Ende in der Hand eilt er wieder zu Nettchen, zieht sie mit sanfter Gewalt zu sich, schlingt seinen Arm fest um sie, dreht sich mit ihr, und wickelt sich so sammt ihr in die Guirlande.) Du wirst mein seyn! ja, ich lese es in Deinen lieben schwarzen Augen, trotz Deinem Muthwillen! Du bist mein!

Nettchen (sich sanft sträubend.) Ich will mir die verdammten Plauderer auskratzen!

Omar (küßt sie feurig.) Du bist mein!

Nettchen (ihn zärtlich anblickend und ihm endlich um den Hals fallend.) Ach ja! (Pause.)

Omar (entzückt.) Du hast mich zum Gott erhoben! — Nun weg mit diesen Fesseln! (Er wickelt die Guirlande los.) Auch nicht einmahl Blumen sollen Dich binden, nur meine Liebe! nur mein Herz! Dir allgewaltiger Göttersohn! Dir diese Rosen! (Er umwindet den Amor damit.)

Nettchen (ihm zusehend nach einer Pause.)

Qui que tu sois, voilà ton maître!
Il l'est, il le fut, ou il doit l'être.

Dreyzehnte Scene.

Julchen. Vorige.

Nettchen. Ach Julchen!

Julchen. Was hast du?

Nettchen. Ich hatte einen Liebhaber, und nun hab' ich einen Mann!

Julchen. Ernst oder Scherz?

Nettchen. Siehst Du denn nicht an meiner Ehestandsmiene, daß es der bitterste Ernst ist?

Omar. Wünsche mir Glück, Schwesterchen, Glück zum schönen Siege.

Julchen. Von ganzer Seele! (Sie umarmt Nettchen.)

Nettchen. Und wenn Du mich lieb hast, so gehe hin, und thue ein Gleiches; denn nichts ist verdrießlicher, als gefangen seyn, und die andern in Freyheit draußen herum spatzieren sehen.

Julchen. Soll ich mir ihn erbetteln den trotzigen Mann, der um meines Goldes willen mich verschmäht? Ach Nettchen! ich fürchte, sein Stolz ist stärker als seine Liebe.

Nettchen. Nicht doch. Sein Stolz hat nur das Zimmer verschlossen, in welchem seine Liebe brennt; aber das hilft ihm nichts, über

lang oder kurz schlägt die Flamme zu allen Fenstern heraus. (Zu Omar, der unterdessen ihre Hand geliebkoset.) Nun, junger Mensch, esse er meine Hand nicht auf.

Julchen (sich umsehend.) Ach Nettchen!

Nettchen. Was gibt's?

Julchen. Er kömmt.

Nettchen. Ach das große Unglück!

Julchen. Verlaß mich nicht!

Nettchen. Will er Dich entführen?

Julchen. Verbirg meinen Trübsinn hinter Deine gute Laune, rede, lache, scherze, damit er nicht merke, wie weh mir um's Herz ist.

Nettchen. Warum soll er es denn nicht merken?

Julchen. Ey, ich will ihm seinen Stolz vergelten

Nettchen. Bravo! à ce trait je reconnois mon sang,

Vierzehnte Scene.

Wilhelm und Dietrich von Moll. Die Vorigen.

(Wechselseitige Verbeugungen.)

Nettchen. Willkommen, meine Herren!

Dietrich. Wir glaubten, Ihren Herrn Bruder hier zu finden.

Nettchen. Und wurden sehr angenehm getäuscht, nicht wahr? denn Sie finden uns.

Dietrich. Ey freylich — das — das versteht sich.

Nettchen. Lieber Herr Lieutenant, Ihnen nehme ich es nicht übel, wenn ein hübsches Mädchen Ihnen eine Galanterie mit der Zange aus dem Munde hohlen muß; denn der General-Marsch verträgt sich schlecht mit dem süßen Hofgelispel; aber Ihr Herr Bruder —

Dietrich. Der ist krank.

Julchen (schnell.) Krank? Was fehlt ihm?

Nettchen. Ein Schnupftuch, ihm die Thräne wegzuwischen, die da an seiner blonden Augenwimper hängt. Leih ihm deine Hand, Schwesterchen.

Wilhelm (verlegen.) Verzeihen Sie — ich

weiß nicht, lieber Bruder — ich bin ganz gesund —

Dietrich. Das ist gelogen, Herr Bruder! Urtheilen Sie selbst. Ich komme nach Hause, und habe ihm viel und mancherley zu erzählen. Ich hebe meinen Spruch an, er sieht mir starr in die Augen. Ich rede eine Viertelstunde lang, und als ich fertig bin, hat er nicht ein Wort verstanden.

Nettchen. Das ist die Starrsucht, eine bedenkliche Erscheinung der Seele. Aber meine arme Schwester ist doch noch weit schlimmer daran.

Wilhelm (schnell.) Wie so? Was fehlt ihr?

Nettchen. Sie leidet an den edlen Lebenstheilen. Vor wenig Minuten stößt ihr ein Fall auf, wo man das Herz brauchen muß; sie sucht es, und, stellen Sie sich vor, es ist fort! fort über alle Berge!

Julchen (schmerzhaft lächelnd.) Nettchen, quäle mich nicht!

Nettchen. Ein Schmetterling trägt es auf seinem Flügel bis auf die nächste Rose, dort schüttelt er es ab, und läßt es unter die Dornen fallen.

Wilhelm. Wollen auch Sie mir den Sieg der Vernunft erschweren?

Nettchen (macht einen tiefen Knix.) Das ist für die Frau Vernunft, und das für die Liebe! (Sie umarmt Omar.)

Dietrich. Bravo! Das ist ein schmuckes Ding. Ich glaube, daß man an ihrer Hand durch's Leben marschieren kann, ohne auch nur ein einziges Mahl Rasttag zu halten.

Nettchen. Ey, Herr Kriegsmann, Sie fangen an, aufzuthauen.

Dietrich. Wahrlich, ich merke beynahe, daß es noch andere Arten von Feuer gibt, als Kanonenfeuer. Aber Basta! der junge freundliche Mann dort hat Sie redlich erbeutet. Und wäre auch das nicht — mein Stelzfuß! — ach du lieber Gott! mein Stelzfuß! —

Funfzehnte Scene.

Moritz. Marie. Die alte Tante und die Vorigen.

Tante (hustend.) Wenn es nur nicht schon zu kühl ist.

Nettchen. Ach nein! wir schwitzen hier alle.

Moritz (zu Dietrich.) Habe Dank, Bruder Moll, daß Du Wort gehalten.

Dietrich. Ich halte immer Wort.

Moritz (zu Wilhelm.) Lieber, junger Mann, ich bitte um Deine Freundschaft. Hat mein übereiltes Urtheil Dir diesen Morgen wehe gethan, so thut mir's herzlich leid. Man stößt so selten in der Welt auf einen Menschen, und man sieht es ihm so selten an der Nase an, daß er ein Mensch ist. Dein Bruder hat das Räthsel mir gelöset. Du würdest mich hart strafen, wenn Du einen Groll gegen mich behieltest.

Wilhelm. Wie, Bruder, Du hast geplaudert?

Dietrich. Freylich, zum Teufel! das hab' ich. Ich sollte wohl gelassen zuseh'n, wie man auf Deine Ehre mit vergifteten Pfeilen schoß?

Moritz. Du liebst meine Schwester, Julchen liebt Dich, ihr wart einig, mein Gold hat euch getrennt, das muß es nicht. Mag es immerhin Grille seyn, es ist eine stolze, schöne Grille, und ich ehre sie. Julchen ist arm, bettelarm, von mir bekommt sie nicht einen Heller.

Wilhelm (fliegt auf Julchen zu.) Julchen!

Julchen (in seinen Armen.) Böser, stolzer, lieber Wilhelm!

Tante. Wartet doch, Kinder! Ey mein Gott! so wartet doch! (Sie trippelt zwischen beyde.) Ich muß ja wohl Mutterstelle vertreten. Ich gebe euch meinen Segen. Ich bin mit dieser Verbindung recht wohl zufrieden, denn seine Herkunft ist untadelhaft.

Nettchen. Aber liebe Tante, Julchen frägt ja nicht, wo er hergekommen ist? Wenn er nur da ist.

Tante. Schweig, wenn das wäre, so müßten ja alle Menschen gleich seyn: denn alle Menschen sind da. (Sie hustet.) Wie absurd!

Wilhelm (umarmt Moritz.) Mein Bruder!

Moritz. Keinen Groll mehr!

Wilhelm. Herzliche, brüderliche Freundschaft!

Moritz. Nun dann — der Freund durfte Dir nichts anbiethen, der Bruder darf schon eher ein Wort sprechen. (Ihn vertraulich an sich ziehend.) Wenn es Dir einmahl an Gelde mangelt — nicht wahr?

Wilhelm. Ja, ja.

Dietrich (ist herzlich bewegt, hinkt zu Wilhelm, zu Julchen und zu Moritz, schüttelt ihnen schweigend die Hände und dreht sich dann in eine Ecke, wo er sich die Thränen trocknet.)

Nettchen. Numero Eins wäre abgethan. Bruder Moritz, komm doch ein Bißchen näher.

Moritz. Was willst Du?

Nettchen. Siehst Du mir nichts an?

Moritz. Du siehst trübselig aus.

Nettchen. Siehst Du nicht, daß Omar und ich unsere Gesichter getauscht haben?

Moritz (sie einen Augenblick wechselweise betrachtend.) Ist es richtig?

Nettchen (mit einem komischen Seufzer.) Es ist richtig!

Moritz. Nettchen, Du machst mir da eine große Freude. Gott segne euch! (Er schließt sie beyde zugleich in seine Arme.)

Tante. Wartet doch, Kinder! Ey mein

Gott! so wartet doch! (Sie trippelt zwischen beyde.) Ich muß ja wohl Mutterstelle vertreten. — Wie ist mir denn? — Er ist wohl ein recht guter, junger Mensch — aber seine Herkunft —

Moritz. O liebe Tante, ich habe Dir ja schon gesagt: sein Vater ist ein Arabischer Fürst.

Tante. Ein Fürst? Er trägt ja keinen Orden.

Moritz. Das Herz macht ihn kenntlicher, als der Orden.

Tante Nun, nun, ich gebe Euch meinen Segen.

Nettchen (seufzend.) Ach! — Numero Zwey wäre auch abgethan.

Moritz. Aber, Nettchen, siehst Du mir nichts an?

Nettchen. Du siehst aus wie ein vernünftiger Bruder, der seiner Schwester zehn tausend Ducaten schenken will.

Moritz. Geschenkt hat. Das bey Seite. Siehst Du sonst nichts?

Tante. Ach! das hätte seine selige Mutter ihm gewiß auch nicht angesehen!

Moritz. Liebe Tante, verleumde meine Mutter nicht.

Nettchen. Du machst mich neugierig.

Moritz (umarmt Marie.) Siehest Du noch nichts?

Nettchen (klatscht in die Hände.) Ah, wahrhaftig! ich sehe! ich sehe! Numero Drey! Numero Drey!

Julchen. Unsere Marie?

Tante (stark hustend.) Ja, ja, unsere Marie.

Julchen (auf Marien zugehend und sie umarmend.) Liebe Schwester!

Nettchen (deßgleichen.) Nun sind die drey Grazien vollzählig. (Auch die übrigen drängen sich um Moritz und Marien mit Geberden des Glückwünschens.)

Tante. So wartet doch, Kinder! Ey mein Gott! so wartet doch! (Sie trippelt in den Kreis.) Ich muß ja wohl Mutterstelle vertreten. Zwar die Herkunft! die Herkunft! — Das hat noch kein Graf von Eldingen gethan!

Wilhelm, Dietrich und Marie (zugleich.) Graf?

Moritz. Wozu das, liebe Tante? Ja, meine Freunde, ich bin Graf. Mein Vater besaß ansehnliche Güter im Elsaß, er lebte gut, er starb arm und hinterließ uns außer seinem Grafentitel nur Schulden. Wir zogen weg aus der

Gegend, wo wir nicht mehr glänzen konnten. Ihr wisset, wie meine Schwestern unter dem Schutz ihrer alten Tante sich lange Jahre mit Händearbeit ernährten. Die Buben kommen leichter durch die Welt. Ich versetzte die goldene Kapsel meines Grafen-Diploms bey einem Juden, um Reisegeld zu bekommen. Ich ging nach der Levante, und wurde Kaufmann. Der Handel, die Arbeitsamkeit, das Glück, die Freundschaft und auch ein Paar Mahl die Liebe haben mich reich gemacht, der Graf hat nicht ein einziges Mittagsessen für mich bezahlt. Ein Afrikanischer Prinz, dessen Zuneigung ich einst in Handlungsgeschäften erwarb, machte mich zum Fürsten des Mondes und der Gestirne: er selbst war unumschränkter Herr der Sonne. Alles das ist eitel Larifari, und wenn ihr mich lieb habt, so laßt mich nie das Wort: „Graf" aus euerm Munde hören. Meine Buben mögen es einmahl halten, wie sie wollen. (Zu Marien.) Du aber, gutes Mädchen, sollte Moritz Graf von Eldingen Dir lieber seyn, als Moritz schlecht weg?

Marie (schmiegt sich an ihn.)

Tante. Nun, nun, Du bist und bleibst ein wunderlicher Kautz. Kommt her, ich gebe Euch meinen Segen.

Nettchen. Dank dem Himmel! die drey Grazien sind unter die Haube gebracht.

Moritz. Hört, Kinder! ich habe einen Entwurf Euch mitzutheilen. Wir müssen alle, wie wir da stehen, nur eine Familie ausmachen. Ein Häuflein gute Menschen, die, abgesondert von den cultivirten Unwesen, das Feld mit eigenen Händen bauen, die Früchte unsers Fleisses ernten, ungeneckt von den Gewaltigen im Lande, von niemanden beneidet als von den Engeln — eine solche Freystatt biethet uns ein Fleckchen Erde mitten im Ocean, das zu arm ist, um die Habsucht der Menschen zu reitzen. Ein Engländer Wilson hat die Pelew-Inseln entdeckt, dort wohnen gute, unverdorbene Geschöpfe. Ich bin entschlossen, mein ganzes Vermögen in Nothwendigkeiten des Lebens zu verwandeln, die will ich auf einige Schiffe laden, und dort mich häuslich niederlassen. Wollt ihr mitziehen?

Julchen. Geht Wilhelm mit?

Nettchen. Geht Omar mit?

Dietr. Niemand frägt: geht Dietrich mit?

Alle. Ja, wir gehen alle mit.

Nettchen. Paar und Paar, wie in die Arche Noa.

Dietrich. Mich ausgenommen, ich bringe nicht einmahl ein Paar Beine mit.

Nettchen (leise.) Heirathen Sie die alte Tante.

Dietrich. Gehorsamer Diener! lieber werd' ich Schulmeister auf den Pelew-Inseln.

Wilhelm (zu Moritz.) Du hast diesen Entwurf mir aus der Seele gestohlen. Schon lange waren die leidigen Verhältnisse mir zuwider. Cultivons notre champ! sagt Candide.

Moritz. Und hatte Recht.

Alle. Er hatte Recht.

Sechszehnte Scene.

Schiffer Thoms. Die Vorigen.

Thoms. Heysa! das geht hier lustig zu.

Moritz. Gut, daß Du kommst, ehrlicher Thoms. Hast Du jemahls von den Pelew-Inseln gehört?

Thoms. Das ist da, wo die Antelope Schiffbruch litt? Was sollt' ich nicht?

Moritz. Willst Du uns wohl dahin steuern?

Thoms. Ist was dabey zu verdienen?

Moritz. Ey freylich.

Thoms. Je nun, so steure ich Euch nach Lappland und Spitzbergen.

Tante. Aber Kinder, ihr bedenkt nicht, ich mit meinem Husten.

Nettchen. Liebe Tante, dort ist ein vortreffliches Klima für alle Lungensüchtigen.

Tante. Je nun, wenn Ihr meint.

Moritz. O wie glücklich werden wir, o wie glücklich werden unsre Kinder seyn!

Thoms. Ist es denn Ernst mit der Geschichte?

Wilhelm. Ganzer Ernst.

Thoms. So laß ich meinen Bruder nach der Levante segeln, und gebe Euch mein neues Schiff, welches morgen vom Stapel laufen wird. Ihr möget es kaufen.

Moritz. Wie soll es heißen?

Julchen. Bruder Moritz.

Alle. Vivat! Es lebe Bruder Moritz! (Sie schwenken die Hüte, der Vorhang fällt.)

Nachschrift des Verfassers.

Wenn eine Bühne die Rolle des Grafen Stierenbock nicht sehr gut besetzen kann, so streiche sie lieber den größten Theil der Rolle ganz weg; denn fades Hofgeschwätz ist an und für sich schon langweilig, und kann nur erträglich werden, wenn es sehr gut hergeplappert wird.

Ich bin gezwungen worden, dieß Stück jetzt schon drucken zu lassen, weil in den Gegenden des Rheins ein schändlicher Handel damit getrieben wird. Die Directionen schämen sich nicht, gestohlene Manuscripte zu kaufen und zu verkaufen. Einige Mitglieder der Großmannischen Gesellschaft hausiren ordentlich mit meinen Schauspielen. Der Schriftsteller ist freylich übel daran, wenn die Directionen solchen Unfug dulden, oder wohl gar die Hände dazu biethen.

Die edle Lüge.

Ein Schauspiel in einem Aufzuge.

Fortsetzung von Menschenhaß und Reue.

(Erschien 1792.)

Personen:

Baron Meinau, unter dem Nahmen Mayfeld.

Eulalia.

Wilhelm, } ihre Kinder, sechs und sieben Jahre alt.
Malchen, }

Baron von der Horst, Major in Französischen Diensten.

Der alte Diener Franz.

Röschen, Stubenmädchen.

Conrad, Jägerbursche.

(Die Scene ist in der Schweitz auf der kleinen Insel Meinau im Constanzer See.)

Vor-

Vorbericht.

Dieses kleine Stück verdankt seinen Ursprung der Fortsetzung meines Schauspiels: Menschenhaß und Reue, durch Herrn Ziegler. Ich schätze das aufkeimende Verdienst dieses jungen Dichters aufrichtig, glaube aber, der größte Theil des Jammers, welchen er in so reichem Maße über mein armes Ehepaar ausschüttet, rühre bloß daher, daß er ihm nicht einen andern unbekannten Wohnort angewiesen, fern von der Schelsucht der Menschen, fern von ihren Convenienzen und Zwischenträgereyen. Übrigens war es Hrn. Ziegler wohl erlaubt, mein Schauspiel

fortzusetzen; aber nicht, Menschen vom Tode wieder zu erwecken, welche ich mit gutem Vorbedachte umgebracht hatte, und dadurch den wichtigsten Umstand zu vernichten, welchen man bey Meinau's Verzeihung nie aus den Augen verlieren muß.

A. v. Kotzebue.

Erste Scene.

(Ein Zimmer in Meinau's Hause mit einer Mittel- und zwey Seitenthüren.)

Röschen (allein.)

(Sie kehrt das Zimmer, und wischt den Staub ab, wobey sie ganz leise in einem Romanzen-Molltone singt.)

Kehre und fege,
Armes kleines Mädchen!
Sauber und rein,
Schmuck und fein —
Ach! du kehrest und fegest
Doch dein Gewissen nicht rein!

(Die Wanduhr schlägt fünfe.)

Schon fünf Uhr? Nun wird die Frau gleich aufsteh'n. Immerhin! ich bin fertig. Ach wenn es doch schon Abend wäre! und auch alles schon vom Herzen herunter wäre! — Ja, heute oder nie! — Frisch Röschen! die Frau ist ja so gut, und

der Herr ist so gut — Aber eben deßwegen! Wie werde ich ihnen sagen können, daß ich nicht auch so gut bin als sie? — Einem Bösen etwas Böses entdecken, das scheint mir leicht. Aber wenn man die Augen nicht aufschlagen darf vor dem, mit dem man redet, o das ist eine häßliche Empfindung!

Zweyte Scene.

Röschen. Conrad (steckt den Kopf durch die Thür.)

Conrad. Röschen!

Röschen. Ach Conrad! Bist du auch schon wach?

Conrad. Schon? denkst du denn, ich hätte geschlafen? (Er kommt näher.) Mir ist gar wunderseltsam zu Muthe.

Röschen. Geh leise, sprich leise, die Herrschaft schlummert noch.

Conrad. Ja, sie hat gut schlummern, Eines in des Andern Armen. In deinen Armen, liebes Röschen, wollt' ich schlummern bis an den jüngsten Tag.

Röschen (weinerlich.) Inu, Conrad, vor Gott bin ich doch schon dein Weib.

Conrad (eben so.) Das bist du.

Röschen. Und fügt uns nicht die Hand des Pfarrers zusammen, so thut es doch der Tod. Dann will ich mich neben dir begraben lassen, dann schlummern wir doch neben einander, du und ich, und unser Kind.

Conrad. Ja Röschen, auf dem Kirchhofe unter der großen Linde, wo der Hollunder über die Mauer ragt. (Beyde schluchzen. Pause.)

Conrad (treuherzig.) Aber meinst du nicht auch Röschen, es sey besser, mit dem Grabe nicht so sehr zu eilen? Wir könnten noch manchen Spaß in der Welt haben, und der Tod wird uns doch nicht entlaufen.

Röschen. Freylich wohl.

Conrad (dessen Gesicht sich erheitert.) Denk dir so ein halbes Dutzend Flachsköpfe um uns herum, wie ein jeder seinen Fladen in der Hand hält, und du dem jüngsten Brey in's Maul stopfst.

Röschen (plötzlich heiter und in sich lachend.) Und wie ich des Abends vor der Hütte auf dich warte, und dann die ältesten Buben herbey lau-

fen und schreyen: der Vater kommt! der Vater kommt!

Conrad. Wie ich dann mit der vollen Jagdtasche herein trete —

Röschen. Und ich dir einen Trunk Margräfler entgegen bringe —

Conrad. Und ein Stück alten Sennerkäse —

Röschen. Und wie die Kinder dann an dir hangen —

Conrad. Neugierig in die Jagdtasche schielen —

Röschen. Dich auskleiden helfen —

Conrad. Mir die warmen Socken bringen —

Röschen. Sich in's Grüne mit uns lagern —

Conrad. Sich balgen und Burzelbäume schlagen —

Röschen. Bis die Sonne hinter den Gletschern untergeht —

Conrad. Nun dann geh'n wir in die Hütte —

Röschen. Und bethen all' mit einander den Abendsegen —

Conrad. Und singen ein Lied —

Röschen. Und legen uns wohlgemuth schlafen —

Conrad. Eines in des Andern Armen —

Röschen. Die Flachsköpfe rings um uns her —

Conrad. Die schnarchen bis an den hellen Morgen —

Beyde. Ha! ha! ha! (Pause.)

Röschen (trübselig.) Aber Conrad, wir haben ja noch keine Flachsköpfe.

Conrad. I nu Röschen, wo der Eine sich gefunden hat —

Röschen. Nein Conrad, du sollst mich nicht zum zweyten Mahle bethören.

Conrad. Ich meine, wenn der Pfarrer erst den Segen drüber gesprochen hat.

Röschen. Ja das meine ich auch.

Conrad (trübselig.) Aber Röschen — wir haben ja noch keine Hütte —

Röschen. Keine Milch —

Conrad. Keinen Käse —

Röschen. Keinen Wein —

Conrad. Keine Betten —

Röschen. Und wenn wir nun der Herrschaft sagen, wie wunderlich es uns ergangen ist —

Conrad. Und sie uns beyde aus dem Hause jagen —

Röschen. Ach Conrad!

Conrad. Ach Röschen! (Beyde schluchzen.) Pause.)

Röschen (mit einem tiefen Seufzer.) Heute wird's entschieden.

Conrad. Ja heute!

Röschen (seine Hand auf ihre Brust legend.) Fühle, wie mir das Herz pocht.

Conrad (eben so.) Mir wie ein Eisenhammer.

Röschen. Es muß doch wohl was Böses seyn, was wir gethan haben, weil uns die Herzen so pochen.

Conrad (sich hinter den Ohren kratzend.) Ja was Gutes ist's freylich nicht.

Röschen. Aber es kann noch alles gut werden.

Conrad. Wenn die Herrschaft uns den dummen Streich verzeiht.

Röschen. Wissen wir doch selbst nicht, wie es zugegangen ist.

Conrad. Ich wahrhaftig nicht!

Röschen. Ich auch nicht. — Sieh nur Conrad, heute ist des Herrn Geburtstag, da

ist immer alles so froh und heiter, und da hab' ich oft sagen hören: wenn die Leute recht froh sind, so sind sie auch aufgelegt, allen Menschen Gutes zu thun.

Conrad. Zu vergeben und zu vergessen.

Röschen. Drum will ich mir ein Herz fassen, und heute dem Herrn alles sagen, und ihn bitten, daß er bey der Frau ein gutes Wort für uns redet.

Conrad. Er wird's gewiß thun, er ist ein guter Herr.

Röschen. Und sie eine liebe, freundliche Frau.

Conrad. Ja, das ist sie. Gott lasse sie lange leben! (Beyde heben ihre Hände gen Himmel.)

Röschen. Auf den Sonntag wollen wir recht andächtig für sie bethen.

Conrad. Alle Sonntage!

Röschen. Und weißt du was, Conrad, wenn ich sehe, daß der Herr finster aussieht, so geh' ich zu dem freundlichen Fremden, der gestern Abend spät ankam —

Conrad. Zu dem freundlichen Fremden? Was willst du denn bey dem thun?

Röschen. Je nun, er ist ein alter, guter Freund von unserm Herrn. Sie nannten ihn

Horst. Unser Herr soll ihn gar gewaltig lieb haben. Der alte Franz war ihm entgegen gegangen bis an den See, und hat ihn heimlich und verstohlen in's Haus geführt, daß der Herr ihn nicht eher sehen sollte, bis heute an seinem Geburtstage. Sie wollen ihm eine heimliche Freude machen. Den will ich bitten, dem wird der Herr nichts abschlagen. Meinst du nicht auch, lieber Conrad?

Conrad (sich im Kopf kratzend.) Hör' einmahl Röschen — wenn ich so hin und her sinne — so denke ich — der Herr wird dem Fremden nichts abschlagen — der Fremde wird Dir nichts abschlagen — und du wirst dem Fremden nichts abschlagen. Nein! Nein! laß das lieber bleiben!

Röschen. Ha! ha! ha! Du bist ein Narr!

Conrad. Ja auf diese Art könnte ich's am leichtesten werden.

Röschen. Geh, geh, mich dünkt, ich höre die Frau. Und wo mir recht ist, so befahl dir der Herr gestern Abend, heute schon vor Tage auf den Anstand zu gehen?

Conrad. Freylich befahl er es.

Röschen. Warum bist du denn nicht gegangen?

Conrad. Dumme Frage! — Leb wohl!

Röschen. Adieu!

Conrad (wieder umkehrend.) Höre Röschen — wenn du mich lieb hast — so laß den Fremden in Ruhe. Sieh, es schickt sich nicht, du möchtest ihm beschwerlich fallen.

Röschen. I, wenn dir's Unruhe macht —

Conrad. Ja, es macht mir Unruhe.

Röschen. Nun, so will ich mit dem Herrn selber reden.

Conrad. Thu das. Leb wohl.

Röschen. Adieu. — Wo willst du denn hin?

Conrad. Auf den Anstand.

Röschen (lachend.) In des Herrn Schlafzimmer?

Conrad. Ja so. (Er geht durch die Mittelthür ab.)

Röschen. Ein guter Mensch, ich habe ihn recht lieb. Es ist doch närrisch, wenn man sich so lieb hat. Wer nur das zuerst erfunden haben mag. Es muß ein gescheider Mann gewesen seyn.

Dritte Scene.

Eulalia (völlig, aber sehr einfach gekleidet.) Röschen.

Eulalia. Guten Morgen, Röschen! Hohle meine Kinder, und die Blumen, die hinten im Gartenhause liegen. (Röschen geht ab.)

Eulalia (blickt durch's Fenster.) Ein schöner heiterer Tag. Nun Eulalia, sey auch einmahl recht heiter und froh! vergiß, wenn du kannst, vergiß nur heute, daß der Genuß solcher Tage nur Lohn der Unschuld und Tugend seyn sollte. — Ach! dieser ewige Stachel in meinem Herzen! diese Dornen, die mich überall verwunden, so oft ich das kleinste Röschen brechen will, das auf meinem Wege blüht! — Hinweg! hinweg! daß nicht der frühe Morgen auf den ganzen übrigen Tag die Spur der Gewissensbisse auf meine Wange grabe. — Heute ist der Geburtstag meines Gatten! die Natur lächelt rings um mich her. Die Gegenwart ist so freundlich, hinweg mit der Vergangenheit! — (Sie geht an die eine Seitenthür und klopft leise.)

Horst (inwendig.) Wer klopft?

Eulalia. Ich, lieber Herr Major. Es ist

schon halb sechs. Mein Mann wird bald aufstehen; sind Sie angekleidet?

Vierte Scene.

Eulalia. Horst (öffnet die Thür.)

Horst. Guten Morgen, gnädige Frau. Ich habe wenig geschlafen. Die frohen Scenen, die Sie mir gestern Abend in der Eile mit ein Paar Pinselstrichen hinzeichneten, sind die ganze Nacht vor meiner Fantasie herum gewandert.

Eulalia. Ich verspreche mir viel Freude, und die größte durch die überraschende Umarmung seines liebsten Freundes.

Horst. Machen Sie mich bekannt mit der Rolle, welche ich zu spielen habe.

Eulalia. O nichts, gar nichts! Sie bleiben in Ihrem Zimmer, und lauschen ein wenig an der Thür. Da werden Sie hören, wie meine Kinder ihn mit Glückwünschen empfangen, und wenn das vorbey ist, und er etwa ein wenig abgewendet steht, nun so kommen Sie heraus, und stürzen ihm plötzlich in die Arme. — Den Mittag essen wir im Grünen, den Nachmittag rudern

wir auf dem See, den Abend tanzen die Bauern auf dem Rasenplatze, und wir illuminiren mit Pechkränzen. Nun wissen Sie alles. Ich höre meine Kinder. Geh'n Sie! geh'n Sie! (Sie schiebt ihn in sein Zimmer.)

Ich bin so froh, daß er gekommen ist, und doch drückt mich seine Gegenwart. Sein Anblick versetzt mich wieder auf Wintersee, und schärft von neuem jeden kleinen Stachel, den die Zeit abgestumpft hatte. Nein, ich ward nicht zur Verbrecherinn geboren, denn ich kann mich gar nicht an den Gedanken gewöhnen, daß ich's bin. Immer ist er mir fremd, immer stutze ich dafür, und selbst mitten im Wirrwarr froher Geschäfte, wo sonst jeder Kummer sich stundenlang vergißt, ist er eine Spinne, die aus dem Kelche der Blume hervor kriecht, die ich unbefangen brach.

Fünfte Scene.

Der alte Franz (führt die beyden Kinder herein.) Röschen (bringt einen Korb voll Blumen und Blumenguirlanden, und geht ab.)

Die beyden Kinder. Guten Morgen, liebe Mama. (Sie küssen ihr die Hand.)

Eulalia. Guten Morgen, Kinder! Guten Morgen, Franz. Hast du alle Anstalten auf den heutigen Tag getroffen?

Franz. Alle! O schon seit vierzehn Tagen habe ich hier und da ein Viertelstündchen abgestohlen, damit es heute an nichts mangeln sollte. Sie wissen, gnädige Frau, der Herr läßt mich selten von der Seite, weil wir immer im Felde und im Garten mit einander zu thun haben, da habe ich ordentlich auf meine alten Tage lügen und betrügen müssen, wenn er frug: nun Franz! wo bist du so lange gewesen? Die Schnitter und die Hirten sind bestellt, die Bänder sind ausgetheilt, die Milchmädchen werden sich gar stattlich heraus putzen, und ich selbst — ja ich will heute auch noch ein Tänzchen machen.

Eulalia. Thue das, guter Franz. Wir wollen einen Reihen mit einander anführen.

Franz. Ach liebe gnädige Frau! (Er will ihr den Rock küssen, sie reicht ihm die Hand.) Nein, von einem solchen Engelleben, wie wir hier auf dieser kleinen Insel führen, hat mir nie geträumt. Solch ein Tag wie der heutige — ach! nur einen solchen Tag im Jahre, auf den man sich zwölf Monathe lang freuen kann — (Heimlich und vertraut.) Ich habe auch ein kleines Präsentchen für

den Herrn, ich hab' es aus meiner kleinen Sparbüchse verschrieben, es ist vor wenig Tagen angekommen: ein Scheffel Wasa-Roggen aus Schweden; er hat lange gewünscht, Versuche damit anzustellen.

Eulalia. Fast wirst du mich eifersüchtig machen. — Nun Kinder! habt ihr heute auch schon für den Vater gebethet?

Wilhelm. O ja.

Malchen. Für Vater und Mutter.

Eulalia. Aber wisset ihr auch, daß ihr heute, an des Vaters Geburtstage, Gott noch inbrünstiger danken müsset, daß er euch einen solchen Vater gab? Kommt! thut das jetzt mit mir. (Sie kniet nieder, die beyden Kinder mit gefalteten Händchen neben ihr.)

Wilhelm. Wir danken dir Gott, daß du den guten Vater uns gabst!

Malchen. Und bitten dich, du wollest ihn noch lange, lange leben lassen.

Eulalia. Höre, Gott! das Flehen dieser Unmündigen!

Franz (sehr bewegt.) Erhöre es, lieber Gott! (Eulalia und die Kinder stehen auf.)

Eulalia. Nun geschwind! lasset uns die frischen Blumen ordnen. (Sie nimmt den Korb,

Franz hilft ihr, die Kinder hüpfen emsig herum. Die Thür von Meinau's Schlafzimmer wird bekränzt, ein Sessel in die Mitte der Bühne geschoben, und rings um mit Blumen bestreut.)

Eulalia. Jetzt schleiche dich hinein, Franz, und wenn er erwacht, so gib uns einen Wink. (Franz ab.)

Eulalia. Da Kinder, nehme jedes von euch noch einen großen Blumenstrauß, den überreicht ihr dem Vater, ihr wisset schon wann.

Wilhelm. O wir wissen wohl.

Eulalia. Ihr habt doch eure Verse nicht vergessen?

Malchen. O nein! willst du sie hören, Mutter?

Wilhelm. Lieber Papa, der Wilhelm ist da —

Eulalia. Stille! stille! ich glaube euch schon. — Mich dünkt, ich höre ein Geräusch.

Franz (steckt den Kopf durch die Thür.) Er kömmt.

Eulalia und die Kinder (zugleich.) Er kömmt! Er kömmt! (Sie ergreift mit jeder Hand eines ihrer Kinder, und geht auf die Thür des Schlafzimmers zu, aus welcher Meinau in diesem Augenblick heraus tritt.)

Sechste Scene.

Meinau. Vorige.

Alle (ihn umringend und an ihm hangend.) Guten Morgen! guten Morgen!

Meinau (froh verwundert.) Nun? Was ist das? Was soll das seyn? (Er besieht die Thür seines Schlafzimmers, wirft einen Blick auf den mit Blumen bekränzten Sessel und auf seine festlich gekleideten Kinder.) Liebe Eulalia, erkläre mir —

Eulalia (vor Freude schluchzend.) Dein Geburtstag, lieber Mann!

Meinau. Mein Geburtstag? Ihr guten Seelen! (Er umarmt sie wechselsweise, sie ziehen ihn sanft auf den Sessel. Wilhelm stellt sich an die eine Seite, Malchen an die andere.)

Meinau. Nun, was soll das werden?

Wilhelm. Lieber Papa,
der Wilhelm ist da,
die Hand dir zu küssen,
dich freundlich zu grüßen.

Malchen. Lieber Papa,
auch Malchen ist da,
die Hand dir zu küssen,
dich freundlich zu grüßen.

Wilhelm (ihm seinen Blumenstrauß reichend.)
Nimm diesen Blumenstrauß
von uns beyden,
und mögen dir Freuden,
immer grün,
wie diese Blumen blüh'n.

Malchen. Nimm auch von mir,
wir bringen's dir,
so gut wir's haben;
laß unsre Gaben
und unser Lallen
dir wohlgefallen!

Beyde (mit gefalteten Händen gen Himmel blickend.)
Und, Herr der Welt!
wenn unser Lallen
auch dir gefällt,
so kehre noch oft
der Tag zurück!
der Mutter Freude!
der Kinder Glück!

Franz (sich die Augen trocknend.) Amen!

Meinau (sanft bewegt, umarmt stumm seine Kinder. Dann springt er auf, und drückt Eulalien heftig an seine Brust.)

Siebente Scene.

Vorige. Horst (aus dem Cabinete, umarmt Meinau von hinten.)

Meinau. Gott! Horst! auch du hier? — Gute Eulalia! welche Freude hast du mir bereitet. (Stumme Umarmungen.) Schon lange, lieber Horst, machtest du mir Hoffnung, dich wieder zu sehen, aber so bald hatte ich dich nicht erwartet.

Horst. Auch war es nicht mein Vorsatz, denn über Hals und Kopf habe ich meine kleinen Geschäfte ordnen und beendigen müssen. Zwey Monathe später wollte ich hier eintreffen, aber deine liebe Frau — werde nur nicht eifersüchtig — hat schon seit einem halben Jahre heimlich Briefe mit mir gewechselt, und mich auf diesen Tag hierher beschieden, weil sie hoffte, meine Gegenwart werde die Freude dieses Tages erhöhen. Dein alter Freund ist endlich so eitel gewesen, das zu glauben, und sieh, hier ist er.

Meinau. Vergebt mir, ihr Lieben! wenn meine Freude stumm ist. Ihr habt mich so schön überrascht — ihr habt mich so weich gemacht — Alter Franz! (er schüttelt ihm die Hand) auch deine

Thräne ist mir nicht entgangen. — Geht! Kinder, geht! laßt mich einen Augenblick allein. Nur du, Horst, bleibe bey mir. Wir haben uns so lange nicht gesehen; aber wirst du mir verzeihen, wenn ich dir gestehe: ich habe dich selten vermißt?

Horst. Immerhin! entbehren kann man wohl zuweilen einen Freund, aber zu viel ist er nie.

Meinau. Nein, wahrlich, nein!

Eulalia. Wir essen diesen Mittag im Grünen, wenn dir's recht ist.

Meinau. Ey freylich ist mir's recht.

Eulalia. So komm, Franz! laß uns den Tisch bereiten unter den drey großen Linden.

Die Kinder (hüpfen.) Wir auch mit, liebe Mama! wir wollen auch helfen. (Eulalia, Franz und die Kinder ab.)

Achte Scene.

Meinau und Horst.

Meinau. Noch einmahl komm an dieses Herz! nur du hast meinem Glücke noch gemangelt.

Horst. Lieber Meinau! so finde ich in dir ganz den Alten wieder?

Meinau. Meinen Nahmen und meinen Kummer habe ich in Deutschland gelassen. Ja, Bruder! ich bin wieder der, den du im Elsaß kanntest. O Gott sey Dank! ich bin mehr als jener! Hast du im Elsaß je Freudenthränen in meinem Auge gesehen? Sieh her! o das ist nicht die erste, die ich in dieser glücklichen Einöde vergieße.

Horst (betrachtet ihn stumm, aber innige Freude glänzt auf seinem Gesichte.)

Meinau. Aber du, guter Horst, wie ist es dir ergangen in den beyden Jahren unserer Trennung? Du hast abgenommen, bist mager geworden, hast du Verdruß gehabt?

Horst. Je nun, wie es zu gehen pflegt in diesen fieberhaften Zeiten. Im Orient wüthet die Pest, und bey uns die Freyheit. Von der Freyheit ist in unsern Tagen noch niemand fett geworden. Wir tragen nur das Wort im Munde; dir hat die Göttinn ihren Nahmen mit leserlichen Zügen auf die volle Wange, in das heitere Auge geschrieben. Deine Gestalt ist blühender, denn jemahls.

Meinau. Ja, ich bin glücklich! — o ich bin sehr glücklich!

Horst. So habe ich einst wahr gesprochen? „An Eulaliens Seite darf man kühn der Ein-„samkeit sein Leben weihen?"

Meinau. Wohl hast du wahr gesprochen. Auf dieser kleinen Insel bin ich König! und im Herzen meines Weibes bin ich König! mehr als König! denn für mich geschieht alles aus Liebe — nichts aus Pflicht. — O wie ist in diesem Augenblick mein Herz so voll! Ja, die Freude begehrt noch heftiger sich mitzutheilen als der Kummer. Meinen Kummer konnte ich einst in mir verschließen, nicht so meine Freude, mein gränzenloses Glück! — Bruder! wo soll ich anfangen? Wo soll ich enden? — Ein gutes Weib — o Gott! was kannst du dem noch dort geben, dem du hier ein gutes Weib gabst!

Horst. Süße Begeisterung!

Meinau. Wenn ich nach einem ruhigen Schlummer des Morgens erwache, so erwacht mit mir der Gedanke an einen frohen Tag. Eulalia ist dann gewöhnlich schon aufgestanden, und hat während meines Morgenschlummers sich der kleinen häuslichen Sorgen entladen. Ich öffne mein Schlafzimmer; niedlich und reinlich geklei-

det tritt sie mir entgegen, an jeder Hand eines meiner Kinder, von ihr gewaschen und angezogen. Ehemahls pflegte ich, so bald ich die Augen aufschlug, immer zuerst durch's Fenster zu schielen, ob der Himmel heiter sey, und die Sonne scheine? O, wo ein gutes Weib im Hause ist, da scheint die Sonne immer! Wenn sie mit einem süßen Lächeln mir entgegen kömmt, so sehe ich nicht den trüben bewölkten Himmel, und höre nicht, wenn der Regen an mein Fenster schlägt. Dort auf den Sopha setze ich mich hinter den Theetisch, neben mir sitzt Eulalia, da mein Wilhelm, und dort mein Malchen. Da trinken wir und essen, und plaudern und vergessen uns, recht als ob die ganze Welt uns zugehörte, und wir allein drin wohnten. — O Bruder! du kannst nicht glauben, wie lieb mir jenes Plätzchen ist — da sitzen wir auch in langen Winterabenden, und lesen, und spielen Schach, und tändeln mit unsern Kindern, oder tändeln kindisch mit uns selbst. Da haben wir so manche Gedanken, so manche Empfindungen gegen einander ausgetauscht. Immer fand ich meine Seele in der ihrigen wieder, nur sanfter und gebildeter.

Horst. Wahrlich, Meinau! du kannst Weiberfeinden Vorlesungen halten.

Mei=

Meinau. Nach dem Frühstück gehe ich hinaus auf's Feld, denn ich bin Landmann geworden. Mein Franz und ich, wir sind ein Paar gewaltige Ökonomen. Alles, was in diesem Fache geschrieben wird, lassen wir uns aus Zürch kommen, und lesen und stellen Versuche an, die uns denn oft gar jämmerlich mißglücken; aber manches gelingt auch, und das macht uns Freude. O ich könnte dir Tage lang erzählen, wie wir steh'n, und über einen Riß zu einem neu erfundenen Pflug oder Dreschmaschine disputiren, bis wir denken, es erwischt zu haben; dann zimmern wir selbst und bauen selbst, und sind so emsig, haben auch wohl oft die Rechnung ohne den Wirth gemacht, wenn das Ding fertig ist, taugt es nicht, o das macht uns keinen Kummer, wir fangen von vorne wieder an, und haben neue Freude. Eulalia steht dann oft neben uns mit ihrem Strickstrumpfe, lacht oder lächelt, schilt oder lobt uns. — O Horst! Horst! tritt in unsern Zirkel, wenn dir's Ernst ist, zu leben.

Horst. Das will ich, Bruder! das will ich!

Meinau. Des Mittags erwartet uns ein frohes ländliches Mahl, von ihren Händen zubereitet, und ein jeder bringt ein fröhliches Gesicht und braven Hunger mit zu Tische. Da wird

in der ersten Viertelstunde wenig oder nichts gesprochen, weil der Kohl und die Kartoffeln uns den Mund stopfen; aber in der zweyten, wenn unser Schweitzer-Käse auf den Tisch kömmt, und mein Malchen mir ein gut Glas Wein credenzt, dann löset sich die Zunge, und froher Scherz, auf niemands Unkosten, würzt die Früchte, die der Nachtisch uns beut. Oder ich pflege auch wohl meine Kinder zu examiniren, was sie gelernt haben, — verstehst du, Bruder, von der Mutter gelernt haben, denn nur sie ist ihre Lehrerinn — und da finde ich denn gewöhnlich, daß sie zum Beyspiel von der Naturgeschichte eben so viel wissen als ich, und von der Weltgeschichte — mehr als ich. Oder sie überraschen mich durch die besten Stellen aus den Deutschen und Französischen Dichtern, die sie nicht herplappern, denn das feine Gefühl der Mutter ging früh in die Kinder über. Auch auf dem Claviere klimpert mein Malchen schon recht artig, und auch das hat sie von ihr. Ach! alles haben sie von ihr! und ich habe alles durch sie! Mit Zauberbanden hat sie mich an's Leben gefesselt, an welchem ich vormahls nur mit schwachen Fäden hing. Ich kenne und weiß nichts Besseres, als leben! leben! so leben. Gib mir Zeugniß,

Horst, wie wenig ich sonst, mitten unter unsern Freuden, den Tod gefürchtet habe, und jetzt zittere ich vor ihm!

Horst. Glücklicher Mann! Gott sey Dank! daß dein gutes rasches Herz dich nicht irre führte.

Meinau. Ja, ich zittre vor dem Tode! Es sind nun gerade acht Monathe, als ich mir durch eine heftige Verkältung auf der Jagd ein starkes Fieber zugezogen hatte. Ich fühlte wohl, ich sey sehr krank. Zwey Jahre vorher wäre der Tod mir ein willkommener Freund gewesen, und nun — o Bruder! Alles, was ich dir bis jetzt erzählte, ist Kleinigkeit, wenn ich dir Eulalien als Krankenwärterinn aufstelle. Mag immerhin der Mann in gesunden frohen Tagen die Tugenden des Weibes verkennen, sey sein Herz so hart und störrisch, als es immer wolle, in kranken Tagen preßt doch gewiß eines Weibes sanfte Milde ihm das Geständniß ab: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey! Wenn Eulalia neben meinem Bette saß, und nicht von mir wich, mir Arzeneyen reichte und Servietten wärmte, und das Kopfkissen mir zurechte zog; wenn sie in meinen matten Blicken ängstlich nach Tod oder Genesung spähte; wenn eine verschluckte Thräne ihre Furcht verrieth, und ein erzwungenes Lächeln

mir Hoffnung log; wenn sie mit ihren Kindern in einer Ecke kniete, und mit Engelinbrunst mein Leben von Gott erflehte — o Bruder! ihr laut danken konnte ich damahls nicht, denn selbst ein leiser Händedruck ward mir Schwachen sauer; aber wie es mich innerlich erquickte, wie es meine Seele stärkte, und diese wiederum heilsam auf meinen Körper wirkte, nein, das läßt sich nicht in Worte fassen! (Indem er sich mit der Hand eine Thräne aus dem Auge wischt und darauf blickt.) Hier steht's geschrieben — (dann auf's Herz deutend) und hier! —

Horst. So mußt' es kommen, das wußt' ich, ja davon war ich überzeugt, als ich vor zwey Jahren dir rieth, trotz dem, was vorgefallen war —

Meinau (ein wenig unwillig.) Woran erinnerst du mich? Eulalia ist in ihren Kinderjahren einmahl gefallen, und hat hier auf der Stirn eine kleine Narbe nachbehalten. Eulalia ist aber doch schön, nicht wahr? Die Narbe ist verwachsen, oder ich zum mindesten sehe sie nicht mehr, habe nur Augen für ihre Reitze, nur Gefühl für mein Glück — doch Eines, Bruder, damit du alles wissest, Eines mangelt noch, und mischt

zuweilen einen Tropfen Wermuth in meinen Freudenkelch.

Horst. Und dieß Eine ist? —

Meinau. Daß Eulalia nicht ganz so glücklich ist als ich, daß sie dann und wann schwermüthig herum irrt, und ihr Auge nicht selten die Spuren vergossener Zähren trägt. O das ist mir um so peinlicher, weil ich ihren Kummer kenne, und nicht theilen darf; weil ich nicht einmahl zu fragen wage: was fehlt dir, liebe Eulalia? weil ich gar kein Mittel weiß, dieß Gefühl endloser Reue endlich einmahl in ihr zu ersticken.

Horst. Wenn nicht die Zeit —

Meinau. Die Zeit? Nein, Bruder, das Gewissen hat keinen Begriff von Zeit. Sie fühlt sich mir ungleich. Sie wähnt, nicht die nähmlichen Rechte an allen unsern Freuden zu haben. In jeder meiner Umarmungen scheint für sie eine Verzeihung zu liegen. Fühlst du, wie das arme Weib sich quält? — Wie auch mich das quält? — Glaube mir, wenn mir einmahl der Kopf wehe thut, so wage ich kaum ein verdrießliches Gesicht zu machen, weil ich fürchte, ihr scheues Gewissen werde einen Vorwurf drin lesen.

Neunte Scene.

Röschen. Vorige.

Röschen (die schon seit einigen Minuten sich herein und schüchtern herbey geschlichen hat.) Gnädiger Herr —

Meinau (ein wenig auffahrend.) Was willst du? Hast du gehorcht?

Röschen. Ach! wenn ich immer gehorcht hätte, so stünde es jetzt besser mit mir.

Meinau. Besser?

Röschen. Vater und Mutter gehorchen bringt Segen in's Haus.

Meinau (lächelnd.) Närrinn! du hast nicht gehorcht?

Röschen. Leider nein! ich bin eine arme Waise, meine Ältern starben in einer Woche, auf heil. Bartholomäus werden es schon (sie zählt an den Fingern) 1, 2, 3, 4, 5, 6 Jahre.

Meinau. Gut mein Kind. Aber was willst du?

Röschen. I nu, heute ist des gnädigen Herrn Geburtstag —

Meinau. Und da willst Du mir Glück wünschen? Ich danke dir.

Röschen. Nein, Glück wollt' ich wohl eigentlich nicht wünschen —

Meinau (lächelnd.) Nicht? Was denn? Unglück?

Röschen. Ach Gott behüthe! weder Glück noch Unglück. Der gnädige Herr ist ja schon glücklich.

Meinau. Du hast Recht, das bin ich.

Röschen. Der gnädige Herr hat eine gnädige Frau, die er lieb hat, und die ihn lieb hat, und kein Mensch darf ein Wort drein reden.

Meinau. Ich begreife nicht, wo du hinaus willst.

Röschen (mit niedergeschlagenen Blicken, indem sie mit dem Schürzenzipfel spielt.) Wenn Conrad auch eine Frau hätte, die er lieb haben dürfte, so würde er auch glücklich seyn.

Meinau. Mädchen, du schwatzest so verworren, als habest du nicht recht ausgeschlafen.

Röschen. O ja. Schon vor fünf Uhr war ich hier im Saale, und da habe ich auch mit ihm gesprochen.

Meinau. Mit wem?

Röschen (stockend.) Mit Conrad.

Meinau. Aha! nun merke ich, du bist verliebt?

Röschen (verschämt.) Ach ja!

Meinau. Und willst meine Erlaubniß haben?

Röschen. Ach nein!

Meinau. Nicht? Was denn?

Röschen. Ihre Verzeihung. Ich habe mich verliebt, ohne Ihre Erlaubniß.

Meinau. Nun, nun, das mag hingehen. Aber Conrad ist noch ein junger Laffe und du ein halbes Kind, ihr müsset warten.

Röschen. Conrad ist nicht so jung, als der gnädige Herr vielleicht denken.

Meinau. Nicht?

Röschen. Nein, gewiß nicht. Und warten wollten wir wohl gern, wenn es nur nicht zu spät wird.

Meinau. Nun ein Paar Jahre —

Röschen. Ach! das ist zu spät!

Meinau. Zu spät?

Röschen. Ich meine — weil wir so dumm gewesen sind — und haben nicht gewartet — und hätten doch warten sollen —

Meinau. Versteh' ich recht, so —

Röschen (verschämt.) Ich weiß nicht was der gnädige Herr versteht.

Meinau. Du bist schon verheirathet?

Röschen. Ach nein!

Meinau. Nur des Priesters Segen fehlt dir noch?

Röschen. Ach ja!

Meinau. So, so.

Röschen. Ach ja!

Meinau. Das hast du dumm gemacht.

Röschen. Ach ja!

Meinau (versinkt plötzlich in tiefes Nachdenken.)

Röschen. Und da habe ich gemeint — und Conrad hat auch gemeint — weil ich eine arme Waise bin — und weil heute des gnädigen Herrn Geburtstag ist — der gnädige Herr wird mir das heute nicht so übel nehmen — und wird bey der gnädigen Frau ein gutes Wort einlegen — daß sie mich nicht aus dem Hause jagt — (weinend.) weil ich — weil ich verhungern muß — und der arme Wurm auch — und weil ich in's Wasser springen muß — und der arme Wurm auch — (Da sie sieht, daß Meinau nicht mehr auf sie hört, wendet sie sich ängstlich zu Horst.) Ach lieber Herr! der alte Franz sagt, Sie wären ein gewaltig guter Freund von unserm gnädigen Herrn, und er halte Sie so lieb; reden Sie doch ein Wörtchen zu meinem Besten, so will ich Sie auch recht lieb haben.

Horst. Gern, schönes Kind. Nun Mei-

nau, ich hoffe du wirst der lieben Natur verzeihen, daß sie da einen ihrer gewöhnlichen Streiche gespielt hat.

Meinau (Horst bey Seite ziehend.) Sagte ich dir nicht vor wenig Augenblicken, Eulalia fühle sich mir ungleich, und das sey die Quelle ihrer Schwermuth?

Horst. Wie kömmst du jetzt darauf?

Meinau. Höre, Röschen! dir soll verziehen seyn, ich will dich aussteuern, und deinem Conrad zum Weibe geben; aber unter einer Bedingung —

Röschen (will ihm die Hand küssen.) Ach lieber gnädiger Herr!

Meinau. Halt! Halt! unter einer Bedingung sagte ich —

Röschen. Gern, gern, wenn ich nur Conrads Frau werde.

Meinau. Du gehst diesen Augenblick zu meiner Frau, gestehst ihr, was du mir gestanden hast, nennst aber, statt Conrad, mich!

Röschen (verblüfft.) Wie?

Horst. Meinau! bist du toll!

Meinau. Laß mich! nun Röschen, hast du mich verstanden?

Röschen. So wahr ich ein ehrliches Mädchen bin, ich habe Sie nicht verstanden.

Meinau. Du sollst meiner Frau sagen, du seyst von mir verführt worden.

Röschen. Ach du lieber Gott! ich kann ja den gnädigen Herrn doch nicht heirathen.

Meinau. Närrchen! davon ist ja auch nicht die Rede. Du sollst deinen Conrad heirathen. Du sollst dich nur so stellen.

Röschen. Aber das ist ja gelogen?

Horst (bey Seite.) Eine edle Lüge!

Meinau. Die Sünde nehme ich auf mich.

Röschen. Nun freylich, der gnädige Herr wird wohl einmahl mehr bey dem lieben Gott gelten, als ich arme Waise. Aber wird denn die gnädige Frau sich nicht betrüben?

Meinau. Das ist meine Sorge. Nun willst du? Entweder du lügst und wirst Conrads Weib; oder du sagst die Wahrheit und wirst aus dem Hause gejagt. Entschließe dich.

Röschen. Je nun, wenn ich die Lüge einmahl dort verantworten sollte, so wollte ich doch lieber die Wahrheit sagen. Aber weil der gnädige Herr die Sünde auf sich nehmen will — so mag's drum seyn.

Meinau. Wohlan! unterrichte auch deinen

Conrad, daß er ja nicht plaudere. — Nun Horst, was meinst du? das, denke ich, soll ihr Gleichheit und Ruhe wieder geben.

Horst. Wunderlicher Mensch! deine Absicht ist gut, aber du vertauschest doch nur einen Stachel gegen den andern, und du kennst die Weiber nicht, wenn du glaubst, daß dieser letztere weniger blutig verwunde.

Meinau. Nicht doch, du Weiberfeind! ich kenne Eulalien und weiß, was ich thue. Komm, begleite mich hinaus auf's Feld, daß wir ihr aus dem Wege gehen, und dem Mädchen Zeit lassen, ihre Geschichte anzubringen. (Zu Röschen.) Mache deine Sachen gut, so feyern wir in acht Tagen deine Hochzeit. (Ab mit Horst.)

Zehnte Scene.

Röschen (allein.)

In acht Tagen Hochzeit? Hi! hi! hi! ey meinetwegen morgen schon. — Aber der gnädige Herr ist doch auch an seinem Geburtstage gar zu wunderlich. Er muß gewaltig viel Lust haben, sich mit der gnädigen Frau zu zanken, weil er

durchaus will, daß ich sie gegen ihn aufhetzen soll. Gewiß wird sie sich recht sehr betrüben — und sie ist so gut — ach! da werde ich heraus platzen müssen. — Ey Gott bewahre! wo bliebe dann die Hochzeit? Er mag selbst sehen, wie er es wieder gut bey ihr macht.

Eilfte Scene.

Röschen. Conrad (tritt schüchtern herein.)

Röschen (fliegt ihm entgegen.) Conrad! was gibst du mir für eine gute Nachricht?

Conrad. Heraus damit liebes Röschen! seit einer Stunde ist mir die Kehle zugeschnürt. Ich wollte auf den Anstand gehen, aber es zog mich bey den Haaren zurück.

Röschen. Armer Schelm!

Conrad. Mein Morgenbrod habe ich noch in der Tasche, ich kann keinen Bissen hinunter schlucken.

Röschen. Je nun, desto besser werden dir die Hochzeitskuchen schmecken.

Conrad. Die Hochzeitskuchen?

Röschen. Was er für Augen macht. Läuft dir der Mund voll Wasser?

Conrad. Nach dem Kuchen eben nicht.

Röschen. Aber nach der Hochzeit?

Conrad. I nun freylich. Sprich doch Röschen, ist's Ernst?

Röschen. Ja, ja, ja! es ist purer klarer Ernst. Eben ging der gnädige Herr fort, und da habe ich mit ihm gesprochen.

Conrad. Wie er fortgegangen war?

Röschen. Dummer Junge! wie er noch da war.

Conrad. Du! schimpfe nicht!

Röschen. Sieh, hier stand der gnädige Herr, und hier stand der fremde Herr, und hier stand ich.

Conrad. Der Fremde war auch dabey?

Röschen. Ja, er nannte mich schönes Kind.

Conrad. Schönes Kind? ey! ey!

Röschen. Er sprach auch noch Allerley, das ich nicht verstand.

Conrad. Allerley? ey! ey! laß doch das allerley hören.

Röschen. Zum Exempel, er sprach von der Natur, die hätte einen Streich gespielt.

Conrad. Die Natur? (Er stemmt beyde Arme in die Seite.) Hör' einmahl! was wollt' er denn damit sagen?

Röschen. Ja, das weiß ich nicht.

Conrad. Ja, ja, ich merke es wohl. Aber (eine Bewegung mit den Fäusten machend) das sage ich dir, Röschen, ich leide es nicht!

Röschen. Was leidest du nicht?

Conrad. Daß — daß die Natur Streiche spielt.

Röschen. Sey nicht wunderlich, lieber Conrad, die Natur soll dir nichts zu leide thun. Kurz und gut, der gnädige Herr hat uns vergeben und versprochen, mich auszusteuern, und über acht Tage soll die Hochzeit seyn. Aber unter einer Bedingung.

Conrad. Eine Bedingung? Laß hören!

Röschen. Ich soll der gnädigen Frau eine Nase drehen, hi! hi! hi!

Conrad. Eine Nase?

Röschen. Ja, verstehst du, ich soll ihr was aufbinden, und du sollst immer ja dazu sagen.

Conrad. Ja? Weiter nichts?

Röschen. Weiter gar nichts.

Conrad. Sag' an! was ist das, wozu ich ja sagen soll?

Röschen. Stille! stille! ich höre die gnädige Frau auf der Treppe. Laß mich nur machen Conrad. Du magst indessen dort in die Ecke treten und zuhorchen, und nicht ein Wörtchen reden, bis du gefragt wirst, und wenn du gefragt wirst, so sage nur immer Ja.

Conrad (indem er sich in die Ecke neben der Thür stellt.) Ein curioser Handel.

Zwölfte Scene.

Eulalia. Vorige.

Conrad (macht ihr, als sie herein tritt, eine tiefe Verbeugung, und zerarbeitet nachher, während der ersten Hälfte der Scene, seinen Hut.)

Eulalia. Nun Röschen, du bist ja sonst flink genug, wie kommt's, daß man dich heute suchen muß?

Röschen (seufzt tief.)

Conrad (eben so.)

Eulalia. Du seufzest? und auch du Conrad?

Conrad (verbeugt sich und sagt) Ja.

Eulalia. Aber warum?

Conrad. Fragen Sie nur Röschen.

Eulalia (zu Röschen.) Rede ohne Scheu. Du weißt ja wohl, daß ich kein Popanz bin.

Röschen. Ach es hat mir schon lange auf dem Herzen gelegen, aber ich habe die gnädige Frau so lieb, und da habe ich es nicht sagen wollen, weil die gnädige Frau sich betrüben, und mich nicht mehr lieb haben wird. Ach Gott! nun kann ich es nicht länger verbergen.

Eulalia. Was denn?

Röschen (weinend.) Ich — ich bin verführt worden.

Eulalia. Du? Armes kleines Ding! und wer ist denn dein Verführer? Steht er dort in der Ecke?

Conrad (macht eine Verbeugung und sagt) Ja.

Röschen. Nein, der ist es nicht, der soll nur mein Mann werden.

Eulalia. Nur dein Mann? Ist das wahr, Conrad?

Conrad. Ja.

Eulalia. Nun Röschen, darf ich den Nahmen deines Verführers wissen?

Röschen. Ach die gnädige Frau wird böse werden.

Eulalia. Warum mehr, als ich es jetzt

schon bin? Was kümmert mich am Ende der Nahme deines Buhlers? Nur um deinetwillen, um dir Recht zu schaffen, verlange ich ihn zu wissen.

Röschen (stockend.) Der — der gnädige Herr —

Eulalia. Was hat der mit der Sache zu schaffen?

Röschen. Ey er ist es eben — er ist mein Verführer.

Eulalia (fährt heftig zusammen. Nach einer Pause, in welcher ihr Gesicht den Kampf verschiedener Leidenschaften ausdrückt, mit fester Stimme) Du lügst.

Röschen. Nein, nein, es ist wahr, der gnädige Herr hat es mir selbst gesagt.

(Wieder eine Pause. Man überläßt es der Schauspielerinn, diese Situation durch ihr Geberdenspiel zum treuen Gemählde zu machen.)

Eulalia. Es ist wahr? — Es kann nicht wahr seyn! — und doch — das Mädchen ist so einfältig — keiner so schwarzen Lüge — überhaupt keiner Lüge fähig. — Warum zittre ich? — das hat mich gewaltig überrascht — die Situation ist mir so neu — wie soll eine gute Frau sich benehmen? — Wie muß Eulalia sich benehmen? — O nur eine einsame Stunde! um mein

Herz zum Schweigen zu bringen, und einig mit mir selbst zu werden. — Soll ich tiefer in dieß Geheimniß dringen? Soll ich nach Umständen und Veranlassungen forschen? Nein! nein! es ist nun einmahl so! — es sey! — Sieh da Thränen — was rollt ihr? — Warum fließt ihr? — Weiß ich doch selbst nicht, was ich empfinde. (Zu Röschen.) Und an Conrad, sagst du, will der Herr dich verheirathen?

Röschen. Ja an Conrad, wenn die gnädige Frau es erlaubt.

Eulalia. O ich erlaube es — und du sollst bey mir bleiben. Dein Kind will ich erziehen lassen — selbst erzieh'n.

Conrad (der seit der falschen Entdeckung seinen Unwillen und seine Ungeduld auf mancherley Art zu erkennen gegeben, bricht jetzt hervor und platzt heraus) Nein, Röschen, nein sieh, das taugt nicht! da mag der Henker ja sagen.

Röschen. So sey doch stille, du Narr! der gnädige Herr nimmt alles auf sich, in diesem und in jenem Leben.

Conrad. Ey gehorsamer Diener! ich bin ehrlicher Leute Kind, und bin selbst ein ehrlicher Bursche, das leide ich nicht.

Eulalia. Was habt ihr?

Conrad. Pfuy Röschen! daß du sehen kannst, wie die gute gnädige Frau weint.

Eulalia (ein Lächeln erzwingend.) Träumst du? Worüber sollt' ich weinen? Was da vorgefallen ist, habe ich längst gewußt, der Herr hat mir's selbst gesagt, das ist natürlich. Ich stellte mich nur unwissend, um zu versuchen, ob Röschen mir die Wahrheit sagen würde.

Conrad. Nein, gnädige Frau, das ist, mit Respect zu melden, nicht wahr, weil der gnädige Herr das nicht gesagt haben kann, und weil Röschen, mit Urlaub zu reden, gelogen hat. Ja zupfe du nur, und zwinkre du nur. Eine Lüge taugt nun und nimmermehr, und diese Lüge ist eine der schlechtesten, die ich in meinem Leben gehört habe. — Sieh doch! meint denn das Jüngferchen, ich könnte sie noch heirathen, wenn auch nur eine Christenseele auf der Welt wäre, die da glaubte — (unwillig und verächtlich) ich könnte zum Deckel dienen? — Pfuy! Conrad ist arm, aber Armuth und Ehre wohnen auch wohl unter einem Dache.

Röschen. Ja, lieber Conrad, wenn du es so nimmst. Sey nur nicht böse.

Conrad. Ey was! da müßte eine Taube zum Geyer werden.

Eulalia. Kinder, so redet doch! ich begreife euch nicht.

Conrad. Je nun, sie hat gelogen. Ich, ich allein habe den dummen Streich gemacht, und wenn der gnädige Herr und die gnädige Frau erlauben, so will ich ihn auch wieder gut machen.

Eulalia (zu Röschen.) Du hast gelogen?

Röschen. Ja.

Eulalia. Schämst du dich nicht, deinen guten Herrn zu verleumden? Pfuy! das hätte ich dir nicht zugetraut.

Röschen. Der gnädige Herr hat mir's selbst befohlen.

Eulalia. Selbst befohlen?

Röschen. Ja, er sagte, nur unter dieser Bedingung soll um acht Tage meine Hochzeit mit Conrad seyn.

Eulalia (nach einer Pause, wie aus einem Traum erwachend.) Ha! ich begreife dich, edler Mann! (Ihre Thränen stürzen hervor.) Ich begreife und fühle, warum du so handeltest. — Geht Kinder! geht! laßt mich allein.

Röschen. Aber — nun wird der gnädige Herr böse auf mich seyn.

Eulalia. Ich will das schon wieder gut

machen. Geht! auf den Sonntag ist eure Hochzeit.

Beyde (ihr die Hände zerküssend.) Auf den Sonntag?

Röschen. Ach die liebe gnädige Frau!

Conrad. Juchhe, Röschen! (Sie laufen Arm in Arm fort.)

Dreyzehnte Scene.

Eulalia (allein.)

Wie ist mir geschehen! Noch kann ich weder denken noch empfinden, Eines verdrängt das Andere. Ha! diese edle Lüge! dieses freywillige Bücken, um mich glauben zu machen, auch er trage schwer — weil er weiß, wie dem armen Lastträger seine Bürde leichter wird, wenn ein anderer neben ihm trägt — ach ja! es ist schön und edel! aber — gesteh' es nur, Eulalia — es ist dir doch lieb, daß es nur eine Lüge war.

Vierzehnte Scene.

Meinau. Horst. Eulalia.

Eulalia (an Meinau's Hals fliegend und ihn heftig umarmend.) O Meinau! lieber, edler Meinau!

Meinau (ihre Umarmung erwiedernd.) Was ist dir, Eulalia? Woher dieser feurige Ausbruch deiner Zärtlichkeit?

Eulalia. Lies meinen Dank in dieser Thräne.

Meinau. Dank? Wofür?

Eulalia. Röschen ist bey mir gewesen.

Meinau (sich stellend, als ob er erschrecke.) Röschen?

Eulalia. O erschrick nicht, lieber Meinau! Werde nicht um meinetwillen zum Schauspieler, ich weiß alles.

Meinau. Was weißt du?

Eulalia. Die großmüthige Lüge meines edlen Gatten.

Meinau (nun wirklich erschreckend.) Das dumme Ding!

Eulalia. Nicht Röschen, lieber Meinau, sondern Conrad, der brave Bursche, der seine Ehre für gekränkt hielt, und nicht ja sagen wollte zu der seltsamen Erfindung deiner Großmuth. — O ich danke dir deine Liebe! aber laß dem Himmel seine Gerechtigkeit. Ich kann und darf nie ganz glücklich werden! und was wäre auch die Tugend, wenn es anders wäre! Habe ich vielleicht durch innige Reue und Buße manches wieder gut gemacht, nun so ist mir das auch vergolten worden, denn alles außer mir lächelt mir Freude, ich habe nur einen Feind, und den trage ich in mir. — Daß Gott ein reines Glück nur an ein reines Gewissen band, o das

ist

ist gerecht und gut! wie dürft' ich murren! — Beruhige dich, mein Lieber! ich bin so glücklich, als ich werden konnte, und wenn mein Gemahl und meine Kinder mir einst auf meinem Todtenbette das Zeugniß ertheilen, daß seit jener unglücklichen Stunde ich nie wieder meine Pflicht vergaß, nun so wird einst vielleicht jener gnädige Richter aus den Jahren meines Lebens, die dort verzeichnet stehen, den Tag wegstreichen, der mich als Verbrecherinn herum irren sah — bis dahin, lieber Meinau, laß uns froh seyn, wie bisher, und wenn du einmahl eine kleine Wolke auf meiner Stirn erblickest, so sieh weg, thu nicht, als ob du es bemerktest.

Meinau (sie zärtlich trauernd an sein Herz drückend.) Eulalia könnte mich so ganz glücklich machen — und will nicht!

Eulalia. Sie will — sie konnte einst — sie kann nicht!

Horst. Du bist ganz glücklich, lieber Meinau, und auch Sie, Eulalia. Das fühlt mit frohem Entzücken der Freund, der euch als seine Geschwister liebt. Ich mag mich nicht mehr von euch trennen. In mein Patent will ich Blumensamen wickeln, und dieses Ordenskreutz an die nächste Eiche hängen. Nehmt mich unter euch auf!

laßt mich unter euch zum alten Hagestolz werden! Ich will mit Meinau säen und pflanzen, mit Eulalien schwärmen, und mit euern Kindern spielen.

Meinau (ihm die Hand schüttelnd.) Ich halte dich beym Wort, lieber Horst! Aber eins fehlt noch: du mußt ein gutes Weib dir suchen.

Horst (auf den Degen schlagend.) Dieß war mein Weib. (Er nimmt den Degen von der Seite, und legt ihn auf den Tisch.) Ich scheide mich von ihr — und fliehe in eure Arme! (Alle drey umarmen sich. Der Vorhang fällt.)

Der
Papagey.

Ein
Schauspiel
in
drey Aufzügen.

(Erschien 1792.)

Personen:

Lady Amalie Bedford, eine reiche Witwe.

Betty, ihre Kammerfrau, (ein wenig taub.)

Der alte Richard Westerland, vormahliger Kaufmann.

Georg, } seine Söhne.
Ludwig, }

Xury, ein Mohren-Sclave.

Heinrich, ein Bedienter.

Ein bejahrter Fischer.

Der Schauplatz ist in einer deutschen Handelsstadt; im Hintergrunde ein Theil des Seehafens und eine Fischerhütte. Im Vordergrunde links und rechts zwey schöne Häuser, mit großen, artigverzierten Beyschlägen, so wie man sie in Danzig, Königsberg, Elbingen u. s. w. (besonders in letzterer Stadt) beynahe vor allen Häusern sieht. —

Erster Act.

Erste Scene.

Amalie und Betty.

Amalie (sitzt auf der Bank des Beyschlages vor ihrem Hause rechter Hand. Vor ihr auf dem Geländer steht ein Käfich mit einem Vogel. Sie hat den Kopf in die Hand gestützt, und den Blick auf den Vogel geheftet.) Betty (steht ein wenig seitwärts.)

Amalie (singt.)

Flattre, flattre, kleiner Vogel,
Tändle durch des Lebens May.
Sieh, zerbrochen ist dein Kerker,
Flattre, flattre, du bist frey.

Aber horch! es lockt im Busche
Ein verführerischer Ton!
Trau ihm nicht, dem süßen Locken,
Flattre, flattre husch davon.

Siehst du nicht die bunte Schlinge,
Wo die rothe Beere hängt?
Flattre, flattre, armer Vogel,
Eh' sie dich Betrognen fängt.

Hast du einmahl sie verschlungen,
Jene Beere süß und roth;
O dann zappelst du vergebens.
Deine Schlinge lös't nur Tod!

Nein, nein, du armes kleines Thier, ich meine es nicht so böse. Wer selbst Jahre lang im Kerker schmachtete, der wird kein lebendiges Wesen einsperren. Ich bin wieder frey! Alles um mich her soll frey seyn, auch du, lieber Vogel. (Sie öffnet den Käfich, läßt den Vogel heraus fliegen, und singt, indem sie ihm nachsieht.)

Flattre, flattre, kleiner Vogel,
Tändle durch des Lebens May.
Sieh, zerbrochen ist dein Kerker,
Flattre, flattre, du bist frey.

Betty (für sich.) Da spricht sie nun eine Viertelstunde vom Flattern, ich glaube wahrhaftig, ihre Vernunft ist mit davon geflattert.

Amalie. Was murmelst du da in den Bart?

Betty. Ein Bart, Mylady?

Amalie. O du taubes Geschöpf! Es gehört viel fröhliche Laune dazu, um an deiner

Seite durch das Leben zu schlendern, oder dich auch nur hinterher schlendern zu lassen.

Betty. Ein Schlender, Milady? der ist ja lange aus der Mode.

Amalie (lachend.) Ha, ha, ha! (Etwas lauter.) Ich fragte, warum du da in der Ecke stehst, und in dich hinein plauderst.

Betty. Ich machte meine Glossen über das, was Sie sagten —

Amalie. Und die waren? — laß doch hören!

Betty. Erstens, kam es mir vor, als ob ich nicht viel davon verstände.

Amalie (lachend.) Schon genug, das Zweytens erlasse ich dir. Es war ein Lied, das Wohlbehagen an meiner jetzigen Freyheit ausdrückte, und mich zugleich warnte, mir das Netz nicht wieder so schnell über den Kopf werfen zu lassen.

Betty (sehr geschwätzig.) Ach, warum denn eben ein Netz, Mylady? machen Sie aus dem Netz ein rosenfarbenes Band, und das Ding gewinnt gleich ein anderes Ansehen.

Amalie. Nun habe ich sie auf ihre Lieblings-Materie gebracht.

Betty. Weil Sie einen alten mürrischen Mann hatten, der die Freuden des Lebens nicht

mehr zu genießen vermochte, und auch Ihnen mißgönnte, so muß nun der Ehestand entgelten, woran doch nur der Ehemann Schuld war; versuchen Sie es nur, gnädige Frau. Mylord Bedford war ein alter Mann, nehmen Sie einen jungen; Mylord Bedford war immer mürrisch, suchen Sie sich einen mit immer froher Laune. Zum Exempel der Baron Westerland — (Sie deutet auf das Haus gegenüber.)

Amalie. Ja, das dachte ich wohl. Der steht sehr in deiner Gnade. Ein Paar Schmeicheleyen deinen Reitzen geopfert, und eine Hand voll Gold in deinen Beutel geschüttet, haben vortreffliche Wirkung gethan.

Betty. Wirkung muß es auch thun, da haben Sie ganz recht, Mylady. Er ist ein junger, schmucker Cavalier, reich und vornehm.

Amalie. Das gilt mir gleich.

Betty. Mit dem besten Herzen von der Welt.

Amalie. Dieß wäre etwas.

Betty. Er hat gar keine Verwandte, außer einen alten Oheim, der Gouverneur, Gott weiß auf welcher Antillischen Insel, ist, ein steinreicher Mann. Wann der stirbt, so erbt der junge Herr ein Paar Tonnen Goldes.

Amalie. Immer Gold um das dritte Wort! habe ich denn nicht Gold genug? oder will ich mich mit einem Goldsack trauen lassen?

Betty. O trauen können Sie ihm immer, prahlen thut er gar nicht. Ich kenne auch seinen Kammerdiener, den Herrn Heinrich Fliederbusch. Ein recht artiger, lustiger Mensch, so reputirlich, so wohl bey Leibe, ein Dreyßiger ungefähr, und noch nicht verheirathet; der sagte mir —

Amalie. Was ich nicht hören will! Um zu heirathen, muß man lieben; um zu lieben, muß man hochachten. O, Hymen ist ein gebrechlicher Knabe, wenn er sich nicht links und rechts auf Achtung und Liebe stützt.

Betty (für sich.) Das verstehe ich gar nicht.

Amalie. Und von beyden hat der junge Herr gegenüber noch nicht ein Fünkchen bey mir erregt. Er ist ein sehr alltägliches Geschöpf, ein Roman, den man in einer halben Stunde durchblättert.

Betty. Ey Roman hin, Roman her! Ein rechter Roman muß sich doch am Ende mit einer Heirath schließen.

Amalie. Seine Gestalt gefällt mir, er ist eine artige Puppe, aber wer mag immer spielen?

Betty. Spielen? das redet man ihm im Hasse nach, er ist kein Spieler! Daß er aus langer Weile, dann und wann —

Amalie. Die Güte seines Herzens ist mir auch noch sehr zweifelhaft.

Betty. Mir gar nicht.

Amalie. Nein, nein! goldne Freyheit, nimmer werde ich dich vertauschen, wenn nicht das Verdienst mir die Fesseln reicht.

Betty. Ehen werden im Himmel geschlossen.

Amalie. Eben deßwegen wollte ich dir rathen, dich nicht drein zu mischen.

Betty. Aber wenn Sie nicht heirathen wollen, warum bleiben Sie denn so lange hier?

Amalie. Denkst du, ich ginge hier auf Heirathen aus, wie unsere Südseefahrer auf Entdeckungen. Ich bleibe hier, weil — ich weiß selbst nicht recht — weil ich zu bequem bin, um weiter zu reisen, und weil ich mich freue, hier bleiben zu dürfen, ohne irgend jemand Rechenschaft davon zu geben.

Betty (lebhaft.) Ach dort sehe ich den Herrn Fliederbusch kommen.

Amalie (lächelnd.) Und ein Ach fliegt ihm entgegen.

Betty. O in allen Ehren, Mylady.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Heinrich (mit einem großen Korbe, der mit einem weißen Tuche bedeckt ist, und den er am Arme trägt.)

Heinrich (macht im Vorbeygehen seinen Kratzfuß, und will in das gegenüber stehende Haus.)

Betty. Wohin, lieber Herr Fliederbusch?

Heinrich. Nach Hause, wie Sie sehen. Ich habe Eile.

Betty. Eile mit Weile.

Heinrich (für sich.) Das heißt: Verweile mit langer Weile.

Betty (herunter auf die Straße und ihm näher tretend.) Ey, wie Er schwitzt! Er hat sich's recht sauer werden lassen.

Heinrich. Ja, in saure Äpfel muß man auch beißen.

Betty. Das Wetter ist gewaltig schwül.

Heinrich (mit Beziehung auf Betty.) Recht drückend.

Betty. Wir werden heute ein Gewitter bekommen; die Hähne krähen.

Heinrich. Ja, und die Gänse schnattern so viel.

Betty. Was trägt Er in dem Korbe?

Heinrich. Sachen für meinen Herrn. Der Korb steht Ihr zu Diensten.

Betty. Wunderlicher Mensch! das weiß ich ja wohl, daß Er in seines Herrn Diensten ist. Laß Er doch sehen. (Sie lüftet das Tuch ein wenig.)

Heinrich (sperrt sich vergebens.)

Betty (zieht eine Citrone hervor.) Ey, schöne große Citronen, was wollt Ihr damit machen?

Heinrich. Limonade.

Betty (sucht weiter, und findet eine verpichte Flasche, woran ein Zettel gebunden ist, mit der Aufschrift: Arrak. Sie liest.) Arrak. Das sieht ja beynahe aus, als ob Ihr Punsch brauen wolltet? Sollte es wahr seyn, was die Leute sprechen?

Heinrich. Was sprechen denn die Leute?

Betty. Dein Herr sey dem Trunke ergeben.

Heinrich. Dem Trunke? Ey warum nicht gar! Den Arrak brennen wir in der Nachtlampe. Mein Herr kann den Geruch vom Baumöhl nicht vertragen.

Betty. So, so! (Sie zieht eine andere Flasche heraus, worauf geschrieben steht Champagner.) Champagner! Ey! brennt ihr den auch in der Nachtlampe?

Heinrich. Davon trinkt mein Herr zuweilen ein Glas, um sich des Nachts beym Studieren munter zu erhalten.

Betty. So, so. (Sie findet ein Packet Karten.) Ey Karten! Sollte es wahr seyn, was die Leute reden?

Heinrich. Was reden denn die Leute?

Betty. Dein Herr sey ein Spieler.

Heinrich. Possen!

Betty. Was thut Ihr denn mit den Karten?

Heinrich. Wir siegeln Billets für den Musik-Meister.

Betty. In solcher Menge?

Heinrich. Die übrigen brauchen wir zu Visiten-Karten.

Betty. Ja so.

Heinrich (sehr höflich und mit vielen Kratzfüßen, aber etwas leise.) Nun du taubes, dummes Plappermaul, habe ich dir doch eine Nase aufgebunden.

Betty (welche vermeint, er sage ihr viel Schönes vor.) O, Sie sind gar zu gütig.

Heinrich (wie vorher.) Hohl dich der Henker, du neugieriger Affe.

Betty (sich freundlich verneigend.) Gehorsame Dienerinn.

Heinrich (für sich, indem er in's Haus geht.) Ich muß meinem Herrn einen Wink geben, daß seine Schöne sichtbar ist.

Betty (wieder zu ihrer Gebietherinn tretend.) Ein recht höflicher Mensch, der Herr Fliederbusch. Immer weiß er etwas Artiges zu sagen.

Amalie. Ja, wenn du die artigen Sachen nur recht hören könntest.

Dritte Scene.

Ludwig. Amalie. Betty.

Ludwig (am Fenster gegenüber.) Guten Abend, Mylady.

Amalie. Guten Abend, Herr Baron.

Ludwig. Sie sind herab gekommen, um frische Luft zu schöpfen.

Amalie. Frisch ist die Luft eben nicht. Es steigt dahinten ein Gewitter herauf.

Ludwig. Die Göttinn der Liebe hat nichts zu fürchten von ihres Vaters Donnerkeilen.

Amalie. Ein gutes Gewissen ist der beste Wetterableiter.

Ludwig. Hilft aber doch nicht für die Be=

klommenheiten des Herzens. Ein krankes Herz zieht den Blitz an, trotz Eisen und Stahl. Ich werde kommen, unter Ihren Flügeln Schutz zu suchen. (Er macht das Fenster schnell zu, ohne ihre Antwort abzuwarten.)

Amalie. Macht mich der Mensch gar zu einer Gluckhenne, die Taube mag das saubre Küchlein unter ihre Flügel nehmen. Ich danke. — (Geht hinein.)

Betty. Weiß der liebe Himmel, was die Verliebten für einen Mischmasch unter einander schwatzen, von Gluckhennen und Küchlein, von Donner und Wetter, und Blitzen und Herzen. (Sie nimmt den leeren Käfich und will gehen.)

Vierte Scene.

Betty. Ludwig und Heinrich (aus dem Hause.)

Ludwig (ihr zurufend.) Wo blieb deine Herrschaft?

Betty. Sie ging hinein.

Ludwig. Eben da ich komme? das ist nicht aufmunternd.

Betty. O munter ist sie noch genug, es hat erst sieben Uhr geschlagen, und sie geht vor Mitternacht nicht zu Bett. Aber sie hat so zuweilen Ihre Grillen.

Ludwig. Was macht ihr mit dem leeren Käfich? wollt ihr Herzen hinein sperren?

Betty. Sie hat ihn gekauft, und nach einer halben Stunde wieder fliegen lassen. (Sie geht in's Haus.

Fünfte Scene.

Ludwig und Heinrich.

Ludwig (sich auf die Bank werfend.) Das Weib hat sonderbare Launen. Ich sehe wohl, auf dem gewöhnlichen Wege ist ihr nicht beyzukommen.

Heinrich. Mit Erlaubniß, Herr Baron, was nennen Sie den gewöhnlichen Weg, einem Frauenzimmer beyzukommen?

Ludwig. Ey, nun die große Heerstraße der Eitelkeit, der Sucht zu gefallen, auf welcher sie alle wandeln.

Heinrich. Wie wär's, wenn Sie den Schleichweg der Empfindsamkeit versuchten?

Ludwig. Der ist auch schon mit Gras überwachsen. Es läßt sich niemand darauf betreten, seitdem die Satyriker Strohwische darauf gepflanzt haben.

Heinrich. So muß ich Ihnen rathen, Herr, sich bey Zeiten eine neue Bahn zu brechen; denn auf der großen Heerstraße des Borgens wird man nächstens für uns den Schlagbaum fallen lassen.

Ludwig. Wie so?

Heinrich. Je nun, die Herren Kaufleute reden wenig und schreiben viel: aber hier und dort hört man doch so ein Wörtchen von Wechseln, von prompter Zahlung, von Arrest — Es sind unbarmherzige Menschen. Nicht einmahl die nothwendigsten täglichen Bedürfnisse, Champagner und Burgunder, wollen sie mehr verabfolgen lassen. Ich habe gut reden: mein Herr trinkt nichts anders, er kann kein Wasser in den Mund nehmen. Sie lachen mich aus und sagen: ich soll die Bouteillen unter eine Dachtraufe stellen, wenn es einmahl Champagner regnet.

Ludwig. Die Leute wissen nicht mit Cavalieren umzugehen.

Heinrich. Und sind so kleingläubig, und munkeln von selbstgeschmiedeten Frey-

herrn-Diplomen. Der Nahme Westerland ist unter den Kaufleuten allzubekannt. Ihres Vaters ehemahlige weitläuftige Correspondenz.

Ludwig. Laß sie die Köpfe zusammen stoßen, habe ich mich doch nur zum Baron gemacht; es gab einmahl einen Kaiser, der sich die Krone selbst aufsetzte.

Heinrich. Und wir führen die Krone nur im Petschaft. Aber besser wäre es immer, wenn Sie einen andern Nahmen gewählt hätten. Zum Exempel Baron Westwind! das klingt so warm, so regnicht, so fruchtbar. Oder etwas Erhabenes. Adlersfeld, Cederberg, Löwenhaupt, Sonnenstern, das klingt prächtig.

Ludwig. Du bist ein Narr.

Heinrich. Nein, nein, auf den Nahmen kommt gar viel in der Welt an. Geben Sie einmahl Acht auf sich, wenn Sie einen fremden Nahmen hören, ob Sie nicht gleich einen Begriff, eine Gestalt damit verbinden? und ob Sie zum Beyspiel sich wohl ein Mädchen schön denken würden, das Brigitte Schlamm, oder Sybille Wermuth hieße?

Ludwig. Laß die Possen! du hast mir da einen Wurm in's Ohr gesetzt. Ich verlache das Urtheil der Welt, es gilt mir gleich, ob sie mich

für einen hundertjährigen oder für einen dreytägigen Baron hält, aber die Lady kann es erfahren — es gibt dienstfertige Leute. —

Heinrich. Ach die dienstfertigen Leute würden uns nicht viel schaden, wenn ihr alter Papa nur nicht hier wäre.

Ludwig. Was?

Heinrich. Er ist schon zwey Mahl vor unserer Thür gewesen. Ich habe ihn klopfen lassen, und ihm durch das Schlüsselloch zugerufen, mein Herr ist verreiset. Denn er sah eben nicht aus, als ob er Geld brächte.

Ludwig. Welcher böse Geist mag ihn in diese Stadt geführt haben?

Heinrich. Wahrscheinlich der böse Geist der Armuth. Er hat einen kläglich ehrlichen Bankerott gemacht, versteht nicht zu rechter Zeit zu sterben, hat vermuthlich erfahren, daß wir durch unsre Industrie (mit Pantomime des Kartenspielens.) etwas vor uns gebracht, und besucht nun das liebe Ludchen, das immer sein liebstes Söhnchen war, um in seinen Armen zu sterben; mais hélas! er kommt auch hier zu spät. Wie gewonnen, so zerronnen.

Ludwig. Muth, Muth, lieber Heinrich, das Glück wird uns nicht immer den Rücken dre-

hen. Die Guineen der Engländerinn und die Ducaten unsrer Gäste — du hast doch die beyden Fremden eingeladen?

Heinrich. Versteht sich, danken schön, wollen kommen. — Aber an den Guineen der Engländerinn zweifle ich.

Ludwig. Leider! ich auch; nun wer weiß, welchen Schatz die herein brechende Nacht in ihrem Schooße verbirgt.

Heinrich. Wenn er nur schon gehoben wäre.

Ludwig. Indessen ist es nothwendig, daß du alle Schritte meines Vaters genau beobachtest, und allen dummen Streichen vorbeugst. Es darf durchaus niemand wissen, daß mein Vater ein Bettler ist. Hab' ich erst die beyden Fremden ein wenig gerupft, dann geb' ich dem Alten einen Theil ab; denn wenn er wirklich so arm ist, muß ich doch etwas für ihn thun. Meinst du nicht auch? wo wohnt er denn?

Heinrich (zuckt die Achseln.) Er hat seine Adresse in einem elenden Gasthofe in der Vorstadt. (Es donnert in der Ferne.)

Ludwig. Das Gewitter steigt herauf.

Heinrich (sich umsehend.) Es bezieht sich dahinten über der See gewaltig schwarz — Aber — zum Henker! — seh' ich recht? — wenn ich

nicht irre, Herr Baron, so ist der Mann, der da unten am Stabe über die Brücke schleicht, Ihr Vater.

Ludwig. Mein Vater? ja wahrhaftig! sollte er hierher kommen? Um des Himmels willen such' ihn für jetzt wo anders unterzubringen. Eh' ich ihn spreche, muß ich erst haben. Hörst du? Jetzt mag ich ihn nicht sehen. Das wäre ein doppeltes Donnerwetter. (Er geht hinein.)

Sechste Scene.

Heinrich (allein.)

Anderswo unterzubringen? Ja, wo denn? Es ist doch herrlich bequem, wenn man zu allen lästigen Geschäften sich seine Leute halten kann. Da geht er hin, trinkt ein Glas Punsch, und ich mag zusehen, wie ich mit dem Alten fertig werde. — Was soll ich ihm sagen? Der Herr ist ausgegangen? dann wartet er auf seine Zurückkunft. Der Herr ist verreiset? damit ist er schon einmahl abgespeiset worden. Der Herr ist krank? Ja, heute soll er einmahl krank seyn. Beym Lichte beseh'n, ist das nicht einmahl gelogen. Denn

ihm mangelt der nervus rerum gerendarum, das heißt auf Deutsch: Er hat ein Nervenfieber.

(Es donnert immer von Zeit zu Zeit in der Ferne.)

Siebente Scene.

Der Greis Richard Westerland und Heinrich.

Richard (sich langsam nähernd.) Mein Freund, ist Herr Westerland zu Hause?

Heinrich. Herr Westerland? den kenne ich nicht.

Richard. Wer wohnt denn hier?

Heinrich. Baron Westerland.

Richard. Nun ja, Baron, in's Himmels Nahmen. Ist er zu Hause?

Heinrich. Ja.

Richard (indem er in das Haus gehen will.) Eine Treppe hoch?

Heinrich. Halt, halt, guter Freund, mein Herr ist nicht zu sprechen.

Richard. Nicht zu sprechen? Ich bin sein Vater.

Heinrich. Sie sein Vater?

Richard (ihn scharf ins Auge fassend.) Und — und — du bist Heinrich.

Heinrich (etwas verlegen.) Heinrich Fliederbusch, zu dienen.

Richard. Du bist der Heinrich, der, als ich noch im Wohlstande lebte, in einem harten Winter als Knabe vor meiner Thür bettelte. Ich nahm dich Halberfrornen auf. Hab' ich eine Schlange in meinem Busen erwärmt?

Heinrich (sich stellend, als ob er ihn nach und nach erkenne.) Ach Sie sind wohl gar — Herr Richard Westerland?

Richard. Der bin ich, Heinrich! Ich führte einst dich zu meinem Sohne, und ließ dich mit ihm erziehen; führe du jetzt mich zu meinem Sohne.

Heinrich. Das wollte ich gern — aber er ist krank — er hat ausdrücklich verbothen. —

Richard. Er ist krank? Wer wird ihn besser pflegen, als sein Vater? Laß mich hinein.

Heinrich. Ich darf nicht.

Richard. Du darfst nicht? Wußte Ludwig, daß sein Vater kommen würde? — Er könnte es freylich wissen, aber ich will hoffen, er wußte es nicht.

Heinrich. Und wenn er's auch gewußt hätte,

es ist heute ein kritischer Tag, er muß sich vor Gemüthsbewegungen hüthen. Die plötzliche Freude, Sie wieder zu sehen, könnte ihm das Leben kosten.

Richard. Ach Gott! so habe ich alter Mann mit Angst und Mühe einen Weg von siebenzig Meilen vergebens gemacht. Wo soll ich Trost und Hülfe suchen, wenn meine Kinder ihre Thür vor mir verschließen?

Heinrich. So ist es ja nicht gemeint, alter Herr; auf ein anderes Mahl, wenn seine Kräfte es erlauben. (Ein Spielgast geht quer über die Bühne in das Haus.)

Richard. Wer ist der, den du da herein gehen läßt?

Heinrich. Das war der Arzt. (Ein anderer Spielgast folgt dem ersten auf dem Fuße.)

Richard. Und wer ist der?

Heinrich. Das ist der Apotheker.

Richard. Wehe dir, Heinrich, wenn du mich belügst! Schon seit drey Tagen bin ich in diesen Mauern. Mein Nothpfennig ist aufgezehrt.

Heinrich (bey Seite.) Desto schlimmer!

Richard. Der Schiffer, der mich über das Baltische Meer führte, fordert Bezahlung.

Heinrich (bey Seite.) Desto schlimmer!

Richard.

Richard. Ich bewohne eine elende Kammer in der Vorstadt, und bald werde ich auf der Straße wohnen müssen.

Heinrich (bey Seite.) Eine geräumige Herberge.

Richard. Wehe dir, Heinrich, wenn du mich belügst! Du würdest einen Greis als deinen Ankläger vor Gottes Richterstuhl senden.

Heinrich. Ey klagen Sie Ihren Sohn an, ich hab' ihn nicht krank gemacht.

Richard. So lohnt Ludwig mir meine zärtliche Vaterliebe. Hat er vergessen, daß ich um seinetwillen oft ungerecht gegen seinen ältern Bruder war? daß er es ist, um dessen willen mein guter Georg sich freywillig nach Amerika verbannte? Ich ließ ihn ziehen — er zog vielleicht in's Elend! — O ich will ihn aufsuchen! — Georg! Georg! ich will zu dir nach Amerika.

Heinrich. Ist das Ihr Ernst, Herr Westerland? Es liegen zwey Schiffe im Hafen segelfertig, das eine nach Virginien, das andere nach Pensylvanien. Mein Herr wird gern einen Platz in der Cajüte für Sie bezahlen.

Richard. Ungeheuer! einen Platz in der Hölle habt ihr um mich verdient! (Es donnert heftiger.)

Heinrich (ein wenig erschrocken.) Das Gewit-

ter kömmt näher — es fängt an dunkel zu werden — bald wird es stürmen und regnen. Wissen Sie was, alter Herr, dort liegt eine alte Fischerhütte, wenn Sie da bis morgen unterzukommen suchten.

Richard. Heinrich! Heinrich! Hier unter freyem Himmel, in Sturm und Ungewitter, willst du mich armen alten Mann stehen lassen?

Heinrich. Behüthe! Ich weise Ihnen ja die Hütte dort an, nur bis morgen. Thun Sie es immer. Unterdessen erhohlt sich Ihr Sohn vielleicht, und dann bringe ich Sie zu ihm. (Er geht in das Haus, und verschließt es.)

Achte Scene.

Richard Westerland (allein — Er sieht ihm lange schweigend nach.)

Erwache, alter Mann, aus diesem bösen Traume! Sprich ihn nicht aus den Fluch, der auf deinen Lippen schwebt. Es war ja nicht mein Sohn, nur ein Miethling mit einer gemeinen Seele, der, wenn er sich satt gegessen, aufsteht, und nicht einmahl sagt: ich bedanke mich. Nein, mein Sohn weiß nicht, daß ich hier bin. Er ist krank! (Seine Hände gegen die Fenster aufhebend.) Gott

gebe ihm eine sanfte Ruhe! ich werde morgen wieder kommen. (Er thut einige Schritte.) Aber wo gehe ich hin? in die Hütte dort, ohne Geld? Man wird mich abweisen. Der weite Gang und dieß Gespräch haben meine Kräfte erschöpft, das Gewitter zieht immer näher — bis zu meiner Wohnung kann ich nicht. — Und könnte ich mich auch bis in die Vorstadt schleppen, versprach ich nicht, meine Schuld zu bezahlen? Wird man mich aufnehmen, wenn ich mit leeren Händen komme? — Ach guter Gott! hast du keinen Blitz für mich? ich habe genug gelebt!

Neunte Scene.

Richard und der alte Fischer.

Der Fischer (tritt aus seiner Hütte, und sieht sich nach dem Wetter um.) Das wird ein schweres liebes Wetter werden. Die See geht gewaltig hohl. Gut, daß ich mein Boot an Land gebracht habe. Besser bewahrt, als beklagt. Das sieht mir aus, als ob Wind und Wellen in dieser Nacht gar wunderlich pfeifen und tanzen würden. Gott helfe jedem ehrlichen Seemann, der jetzt

auf dem hohen Meere herum treibt; dem armen Teufel, der diesen Nachmittag auf der Höhe kreutzte, und wegen conträren Windes nicht einlaufen konnte, dem sey der liebe Gott gnädig! (Er will wieder in seine Hütte.)

Richard (seufzt tief.)

Der Fischer (hört es und bleibt stehen.) Was seufzt denn da? He! leidet jemand Noth?

Richard. Ach guter Alter, ich kann nicht weiter! Nacht und Gewitter haben mich hier überfallen.

Der Fischer. Wer seyd ihr denn?

Richard. Ein Fremder, vormahls ein Bremer Kaufmann, glücklich und wohlhabend. Unglück und falsche Freunde haben mich um all das Meinige gebracht.

Der Fischer. Ein Bremer? ich denke Bremen ist weit von hier?

Richard. Nicht zu weit für den, den das Elend durch die Welt peitscht.

Der Fischer. Was führte euch in diese Stadt?

Richard. Der einzige Freund, der mich nicht verlassen hat: die Hoffnung. Ich hatte zwey Söhne, der ältere, ein ehrliches Blut, dessen geraden Biedersinn der verblendete Vater

nicht nach Würden schätzte, ging vor zwölf Jahren nach Amerika. Der jüngere, mein Liebling, theilte meinen Wohlstand in bessern Tagen. Als aber der Mangel in meinem Hause einkehrte, ging er in die weite Welt.

Der Fischer. Das war schlecht.

Richard. Fünf Jahre blieb ich mit meinem Elend allein. Nach langem Suchen und Forschen erfahre ich endlich, er habe, ich weiß nicht wie, ein glänzendes Glück gemacht, und wohne in dieser Stadt. Diese Nachricht lockte mich aus meiner Heimath.

Der Fischer. Habt ihr euern Sohn gefunden?

Richard. Noch nicht.

Der Fischer. Nun in diesem Wetter werdet ihr ihn auch nicht suchen. Kommt herein und verweilt bey mir, bis das Ungewitter vorüber zieht.

Richard. Ich nehme es mit Dank an.

Der Fischer (gegen die Hütte.) Rose!

Eine weibliche Stimme (inwendig.) Vater!

Der Fischer. Setze den Kessel auf's Feuer, und siede einen Hecht blau. (Sie gehen in die Hütte.)

(Sturm und Gewitter.)

Zehnte Scene.

Georg und Xury. (Der letztere trägt einen Papagey auf der Faust. Beyde in bloßen Häuptern mit nassen Haaren und zerstörter Kleidung tappen durch die Finsterniß.)

Georg (die Hände ringend.) Alles verloren! Großer Gott!

Xury. Muth! lieber Herr! ich habe euch immer sagen hören, nur Leben und Ehre kann niemand zurück geben, alles Übrige läßt sich wieder gewinnen.

Georg. Ach Xury! die schönen Grundsätze sind keine Freunde in der Noth. Sie schmarotzen bey uns in glücklichen Tagen, und geh'n davon, wenn wir ihrer bedürfen.

Xury. Dafür habt ihr mich, guter Herr, daß ich sie fest halte, wenn sie euch entschlüpfen wollen. Seht, das Leben haben wir gerettet, und ich denke unsere Ehre auch!

Georg. Das ist aber auch alles.

Xury. Ey nicht doch, ihr habt den Papagey vergessen?

Georg. Das arme Thier soll also auch mit mir verhungern!

Xury (den Vogel streichelnd.) Jako wird nicht hungern, so lange Xury noch einen Bissen hat.

Georg (bitter.) Hat Xury den?

Xury (in die Tasche fühlend und lachend.) Nein wahrlich! Zwieback habe ich einzustecken vergessen. Dummer Xury! Sonst habe ich immer alle Taschen voll. Halt! da finde ich doch etwas, ein Korbfläschchen, das ergriff ich, als das Schiff auf die Klippe stieß, mit der einen Hand, und unsern Papagey mit der andern. Es ist aber auch nicht viel mehr darin. (Ihm das Fläschchen hinhaltend.) Trinkt, guter Herr!

Georg. Wenn es Gift ist, so gib es her.

Xury. Gift? — Pfuy! — Als ich aus Afrika zu euch gebracht wurde, und keine andern Götter kannte, als meine Fetischen, da lehrtet ihr mich den wahren Gott erkennen, und sagtet mir, er sey ein Fels in der Noth.

Georg (bewegt.) Xury! — (Er schließt ihn in seine Arme.) Ich bin nicht arm, ich habe einen Freund gerettet!

Xury. Und habt einen Vater, der ist Gott! nicht wahr, guter Herr?

Georg. Gott! diese schöne Seele habe ich dir gebracht.

Xury. Jetzt ist es Nacht, es wird schon

einmahl wieder Tag werden. Habt ihr denn gar nichts gerettet? nicht euern Geldbeutel? nicht eure Papiere?

Georg. Nichts, gar nichts.

Xury (sich schüttelnd.) Hu, es ist feucht und kalt. Frierst du auch, armer Jako?

Georg. Guter Xury! wirst du mir verzeihen, daß ich dich zum Gefährten meines Elendes machte?

Xury. Nein, Herr! so müsset ihr nicht reden. Jemand auf diese Art an Wohlthaten erinnern, ist nichts besser, als sie ihm vorrücken. Ohne euch, wo wäre ich jetzt? Lebendig begraben in den Spanischen Goldgruben, oder ich begöße mit meinem Schweiß eine Englische Zucker-Plantage. Guter Herr! der blutig unterlaufene Zirkel, den mir einst meine Fesseln drückten, und den ich lange um Hand und Fuß trug, ist nach und nach vergangen; meinet ihr, meine Dankbarkeit werde auch so vergehen? Meinet ihr, weil ich keine Fesseln mehr trage, so wollte ich auch mit euch kein Unglück mehr tragen. Ich bin gesund und stark; so lange ich meine Arme rühren kann, soll es Euch an Brod nicht fehlen. Verzeiht mir, daß Xury so ein Narr war, über Kälte zu klagen. Ihr müsset das nicht übel deu-

ten, ich wollte Euch nur einen Wink geben, daß es Zeit sey, Dach und Fach zu suchen, und unsere Kleider zu trocknen.

Georg. Wer wird in finsterer Nacht uns Schiffbrüchige aufnehmen? Wenn man nichts gerettet hat als einen Papagey — wenn man das Mitleid nicht mit barer Münze erkaufen kann? —

Xury. So? Ist es hier zu Lande Sitte, das Mitleid zu bezahlen? O lieber Herr! dann zieht mit mir nach Afrika in unsre wilden Steppen; ich will euch zu meinem alten Vater bringen, er wird euch sein Binsenlager einräumen, er wird euch die Füße waschen und salben, er wird seinen Bogen von der Wand nehmen, zwischen den Klippen herum klettern, und euch ein Wildbret schießen.

Georg. Laß mich, Xury! Mein Herz sehnte sich nach dem Lande, in welchem wir sind, es ist mein Vaterland! Arm und elend ward ich daraus verstoßen, arm und elend kehre ich dahin zurück.

Xury (das Haus linker Hand begaffend.) In dem großen schönen Hause da muß wohl ein reicher Mann wohnen. Da ist auch noch viel Licht, und es kömmt mir vor, als hörte ich Gläser klingen. Lasset uns anklopfen, lieber Herr, der reiche

Mann wird sich freuen, so unverhofft mitten in der Nacht eine Wohlthat ausüben zu können.

Georg. Meinst du?

Xury. Nun freylich; wofür wäre er denn reich?

Georg. So klopfe an, und lerne aus Erfahrung, was ich mich schäme, dich zu lehren.

Xury (klopfend.) He! Holla! macht auf!

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich (am Fenster.) Zum Teufel! wer lärmt da?

Xury. Mach' auf, mach' auf! hier sind Gäste!

Heinrich. Die gebethenen Gäste sind schon längst versammelt, die ungebethenen mögen vor der Thür bleiben. (Er schlägt das Fenster zu.)

Xury. Der Kerl weiß nicht, daß wir arme Schiffbrüchige sind; was gilt's, er wird anders reden, wenn er das hört. (Er klopft von neuem.) He da! Holla!

Heinrich (am Fenster.) Schon wieder? seyd ihr Schaarwächter?

Kury. Wir sind arme Unglückliche, die Schiffbruch gelitten, mit nassen Kleidern und hungrigem Magen.

Heinrich. So wollt' ich, daß ihr im Abgrund der See läget! (Er wirft das Fenster zu.)

Kury. Hartherziger Schelm!

Georg. Bieth' ihm Geld.

Kury. Ihr scherzt, Herr! Ist Geld denn beredsamer als Unglück.

Georg. Bieth' ihm Geld, sag' ich dir.

Kury. Wir haben ja keines.

Georg. Nur um dir zu beweisen —

Kury. Nun, wie ihr wollt. (Gegen das Fenster.) He! guter Freund! wir verlangen deine Mühe nicht umsonst.

Heinrich (am Fenster.) Was sagt ihr da?

Kury. Mach' auf, wir wollen dir Geld geben.

Heinrich. Geld? o dann seyd ihr überall willkommen. Ich bin den Augenblick bey euch. (Er macht das Fenster zu.)

Kury. Bestie, wenn das dein Herr wüßte, er ließe dich todtschlagen.

Georg. Guter Sohn der Natur, du wirst noch aus manchen süßen Träumen geweckt werden.

Kury. Ey, laß uns zurück kehren nach Jamaika.

Heinrich (mit einer Laterne.) Da bin ich schon. Was gibt es hier zu verdienen?

Kury. Einen Gotteslohn.

Heinrich. Sonst nichts?

Kury. Hast du etwa schon ein Capital davon gemacht?

Heinrich. So ein Capital trägt schlechte Zinsen.

Kury. Narr! Gott schlägt die Zinsen zum Capital, und bezahlt es dort mit einander.

Heinrich. Habt ihr mich herab gerufen, um mir einen Sittenspruch vorzuleyern?

Kury. Wir wollten dir nur sagen, daß du ein Schlingel bist. Konntest du nicht gleich kommen, als du hörtest, es stünden ein Paar Schiffbrüchige vor deiner Thür. Verkaufst du dein Mitleid um Geld? pack dich nur wieder hinein! mit einem solchen Vieh mögen wir nicht eine Stunde unter einem Dache hausen.

Heinrich (beleuchtet ihn.) Du schwarzer Teufel! ich lasse ein Paar handfeste Kerls kommen, und dich windelweich prügeln.

Kury (den Arm schwingend.) Ja laß sie nur kommen, du weißer Satan! es soll mir lieb

seyn, wenn ich Gelegenheit finde, mir den Frost ein wenig aus den Gliedern zu baxen.

Georg. Guter Freund, wer wohnt in diesem Hause?

Heinrich. Der Baron Westerland.

Georg. Ludwig Westerland? aber Baron — ist er schon seit lange Baron?

Heinrich. Nicht so lange, als nöthig ist, um klug zu werden.

Georg. Sein Herr ist also kein geborner Edelmann?

Heinrich. Ich war nicht bey seiner Geburt, und der adelige Stämpel wird im Mutterleibe sehr unleserlich aufgedruckt.

Georg. Ist dieses Land sein Vaterland?

Heinrich. Sein Vaterland ist überall, wo man Austern und Champagner haben kann.

Georg (bey Seite.) Das muß ich näher untersuchen.

Heinrich. Aber ich finde eben, daß die Zeit zur Conversation sehr unbequem gewählt ist. Ihr seyd durch und durch naß, ihr armen Schelme. Nun ich will euch beweisen, daß der Punsch mein Herz zur Mildthätigkeit erwärmt hat. Kommt herein, wir wollen dem Kutscher ein gutes Wort

geben, daß er euch ein Plätzchen im Stalle anweiset.

Georg (bey Seite.) Ich in meines Bruders Stalle? Lieber sterben unter freyem Himmel. (Laut.) Ich danke euch, mein Freund, ich bedarf eurer Hülfe nicht.

Heinrich. Nun zum Geyer! warum vexirt ihr mich denn herunter? gerade da einer von unsern Gästen das interessanteste Quinzeleva von der Welt gebogen hatte.

Xury. Um dir zu sagen, daß du ein Grobian bist. Bey mir zu Lande führt man die Gäste nicht in den Stall. Man gibt ihnen Reiß zu essen, und einen Schluck Rum zu trinken, und ein Bett, so gut man hat: verstehst du mich?

Heinrich. So sind die Leute bey dir zu Lande Narren. (Indem er wieder hinein geht, und die Thür verschließt.) Wo kein Geld ist, da ist auch kein Schweitzer. Umsonst ist der Tod. Deine Anweisung auf das ewige Leben ist schon längst verrufene Münze.

Zwölfte Scene.

Xury und Georg.

Xury. Verdammter Hund! lieber will ich in der Afrikanischen Wüste Tieger bekämpfen, oder in der neuen Welt in das Grab einer Silbergrube hinab steigen. Unter jenen herum wallenden Leichen gibt es noch Menschen.

Georg. Ereifere dich nicht, guter Xury, miß nicht das cultivirte Land nach dem Maßstabe deiner rohen Güte; Verfeinerung erzeugt Bedürfnisse, Bedürfniß unterdrückt mehr oder minder die Stimme der Natur.

Xury. Recht gut, Herr. Ich kümmere mich auch wenig um eine schlaflose Nacht unter freyem Himmel. Aber Eines vergönnt mir zu fragen, wenn ihr wußtet, wie eure Landsleute denken, warum verließet ihr unsere friedlichen Hütten? eure blühenden Plantagen? warum verkauftet ihr all eure Habe, und wagtet euch auf jenes stürmische Element, um in ein Land zu schiffen, wo man mehr Häuser, aber weniger Menschen sieht, als bey uns.

Georg. Weißt du, was das ist: Vaterland?

Xury (freudig.) O ja, das ist der Ort, wo ich geboren bin.

Georg. Wie ist dir zu Muthe, wenn du an diesen Ort denkst?

Xury. Ach! es ist nun schon lange, lange, daß ich ihn nicht gesehen habe. Ich war kaum sechs Jahre alt, als ein Portugiesischer Schiffer mich kaufte, und nach Jamaika schleppte, aber immer noch wollte ich euch die Gegend mahlen, wo die Hütte meiner Ältern stand. (Begeistert und schnell.) Es war am Bache, rechter Hand ein Hügel, und linker Hand ein kleiner Busch. Auf den Hügel pflegte meine Mutter zu steigen, wenn sie meinen Vater von der Jagd zurück erwartete. Ich hing mich dann an sie, hüpfte meinem Vater entgegen, er gab mir ein Stück Wild, das trug ich ihm nach, und meinte Wunder, wie wichtig meine kleine Person sey. — (Sehr bewegt.) Ach! verzeiht mir, Herr! wenn ich noch an die Hütte denke —

Georg. Begreifest du mich nun?

Xury. — Wo ich die frohen Jahre der Kindheit durchlebte —

Georg. Vaterstadt! wo ich die Unbefangenheit des Knabenalters genoß —

Xury. — Wo jeder Baum, jede Staude mit mir aufwuchs —

Georg. Noch wollte ich jedes Höckerweib mahlen, das an der und der Ecke saß —

Xury. Noch höre ich das Zwitschern der Vögel, das Murmeln des Bachs —

Georg. Noch summt der Glocken Ton vom nahen Kirchthurme in meinen Ohren —

Xury. Da stehe ich neben meinem Vater am Bache, und sehe die Fische zappeln —

Georg. — Da hüpfe ich um den Tisch meiner Mutter, wenn sie Kuchen bäckt —

Xury. Ein Fischchen in meinen Wassertopf — o wie lustig sprang ich davon!

Georg. Ein Stück Kuchen in meiner Hand, und alle meine Wünsche waren befriedigt.

Xury. Ob ich wohl noch einmahl in meinem Leben wieder dahin kommen werde, wo die kleine Hütte steht? vielleicht steht sie nun schon lange nicht mehr! Ob wohl mein Vater, meine Mutter noch leben? — Sie müssen nun schon sehr alt seyn.

Georg. Und mein Vater — ach! — brechen wir davon ab, Xury, laß uns noch einen Versuch machen, unter Dach zu kommen. Ich sehe

dort noch Licht brennen, (auf die Fischerhütte zeigend) vielleicht nimmt man uns auf.

Xury. Dort? — Herr, das Haus ist sehr klein; hat man uns von der Thür des Reichen weggewiesen, wie könnt ihr hoffen, unter dem Dache eines Armen eine Zuflucht zu finden?

Georg. Schon wieder fehl geschlossen. Der Arme weiß, wie dem Armen zu Muthe ist.

Xury. Ja, aber er hat nichts; und der Reiche hat.

Georg. Der Arme theilt sein Nichts, und gibt mehr, als der Reiche hat.

Xury. Das versteh' ich nicht.

Georg. Schon gut, wir wollen sehen, wer die Menschen besser kennt. (Er klopft an die Hütte.)

Der Fischer (inwendig.) Wer da?

Georg. Ein Unglücklicher, der Schiffbruch gelitten.

Der Fischer. Ich komme gleich.

Georg (zu Xury.) Was sagst du nun?

Xury. Ich sage, daß hier zu Lande die verkehrte Welt ist.

Dreyzehnte Scene.

Der Fischer. Die Vorigen.

Der Fischer (mit einer Laterne.) Wer klopft denn noch so spät? oder so früh, wollt' ich sagen.

Xury. Bruder, hast du Platz in deiner Hütte für zwey Menschen und einen Papagey?

Der Fischer. Die Hütte ist klein, aber wenn euch an wenig Platz und viel gutem Willen genügt, so ist sie groß genug.

Xury. Wir haben aber nichts, womit wir es dir vergelten können.

Der Fischer. Doch wohl eine Anweisung auf Gottes Lohn.

Xury. Die ist hier zu Lande verrufene Münze.

Der Fischer (andächtig gen Himmel blickend.) Dort gilt sie wieder.

Xury (froh bewegt für sich.) Mich dünkt, das sey meines Vaters Hütte.

Der Fischer. Ich sehe, ihr seyd ganz durchnäßt. Ihr seyd gewiß mit dem Schiffe verunglückt, das den ganzen Tag auf der Höhe herum trieb.

Georg. Ja, guter Alter, wir stießen auf Klippen, das Schiff bekam einen großen Leck, füllte sich plötzlich mit Wasser und sank.

Der Fischer. Ich habe es wohl gedacht; ist gar ein beschwerliches Einlootsen in diesen Hafen. Aber habt ihr denn die Tonnen nicht gesehen?

Georg. Die Wellen verschlangen sie jeden Augenblick, und wenn auch — der Sturm —

Der Fischer. Freylich, das Wetter war gar zu unfreundlich, da läßt sich kein Schiff regieren. Nun so kommt herein! trocknet eure Kleider, aber mit den Betten sieht es übel aus. Ich habe da schon einen alten Mann in meinem Hause, den hat mir auch das böse Wetter zugeführt, dem hat meine Tochter ihr Bett eingeräumt; er liegt in ihrer Kammer. Mein Bett steht euch zu Diensten, aber du Schwarzer, du wirst wohl mit einem Bund Stroh vorlieb nehmen müssen.

Xury. Die Art, wie du dein Stroh gibst, macht es zu Eyderdunen.

Der Fischer. Der Mensch thut nichts umsonst. Ich hatte auch einmahl einen Sohn, der vor vielen Jahren als Matrose nach Indien ging. Er hieß Niklas Fürchtgott Röder. Ich habe

nichts wieder von ihm gehört. Vielleicht ruht er schon lange im Meeresgrunde. Vielleicht fange ich manchen Fisch, der sich von seinem Fleische genährt hat. Vielleicht aber auch nicht. Man hat der Exempel, daß ein junger Kerl nach vielen Jahren glücklich und wohlhabend wieder heimgekehrt ist. Da will ich nun hoffen und harren, so lange meine morschen Glieder noch zusammen halten, wie mein altes geflicktes Netz. Da will ich denken: wer weiß, wo mein Sohn Niklas jetzt Wohlthaten empfängt! und das will ich vergelten an jedem Unglücklichen, der mir aufstößt. Kommt herein!

Xury. Vor dem schönen großen Hause hat man uns abgewiesen.

Der Fischer. Das glaub' ich wohl; wenn ihr ein Paar Dirnen, ein Paar Spieler, oder ein Paar Pferde gewesen wäret, so würde man euch schon hinein gelassen haben; da findet ihr es doch bey mir ruhiger und besser. In dem Hause spuckt es.

Xury. Es spuckt?

Der Fischer. Das schlimmste Gespenst, das böse Gewissen, geht drin irre. Nein, Gott sey Dank! ich bin drey und siebzig Jahre alt, gesund, froh und wohlgemuth. Ich bin in mei=

nem Leben nicht krank gewesen, die Arbeit ist mein Arzt, mein Koch und mein Kellermeister. Ich wohne freylich nur in einer armseligen Hütte, aber eine Hütte, die mein frohes Lachen hört, ist mehr werth als ein Pallast, der meine Thränen sieht. Kommt herein! in einer Viertelstunde wisset ihr meinen ganzen Lebenslauf auswendig.

Xury. Und werde ihn nie wieder vergessen.

(Sie gehen alle drey in die Hütte.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Ludwig (im Überrocke aus dem Hause schleichend.) Hernach Heinrich.

Ludwig.

Hurtig, hurtig! alles ist todt.

Heinrich (von innen.) Ja, unsre Sünden leben.

Ludwig. Verdammtes Glück! grade, da ich dich so nöthig habe —

Heinrich (indem er einen Mantelsack hinlegt.) Mußte ich zu viel trinken, und übertölpelt werden.

Ludwig. Kerl! jetzt keinen Scherz — mach', daß wir fortkommen! —

Heinrich. Warten Sie nicht nach mir! ich komme nach. (Geht hinein.)

Ludwig. Welcher Teufel verblendete mich, mein Geld an Leute zu verlieren, die ich überseh'n konnte! — Wenn die Engländerinn — Nein, nein — Wie soll ich meinen Mangel, meine Schulden, meinen Vater vor ihr verbergen! — Mein alter Vater! — Weg mit dieser Erinnerung! — (Zur Thür herein.) Heinrich, hurtig! der Tag bricht an.

Heinrich (bringt noch einen Mantelsack.) Sind Sie noch da? — Ich vermuthete Sie schon im Hafen.

Ludwig. Damit du dich desto sicherer mit meiner Garderobe davon machen könntest?

Heinrich. Wäre das etwa nicht freundschaftlich? würde Ihre Bürde nicht leichter, und meine schwerer? und muß in dieser Welt nicht einer dem andern tragen helfen?

Ludwig. Mensch! wie du noch scherzen kannst. —

Heinrich. Traurigkeit macht schwere Beine, und wir bedürfen leichter Füße, wenn uns die Creditoren nicht ereilen sollen.

Ludwig. Aber Heinrich, wenn mein Plan mit der Engländerinn —

Heinrich. Possen! — um das Weib zu fangen, hätten Sie sich von einer ganz andern

Seite

Seite zeigen müssen. — Selbst als wirklicher reicher Baron hätten Sie nichts ausgerichtet. — Also fort — fort!

Ludwig. Du hast doch nichts vergessen?

Heinrich. Eine ziemliche Portion unbezahlter Rechnungen ausgenommen, kann sich keine Motte an unserm Nachlaß laben. — Halt! — ich muß die Thür verschließen! Das leere Nest könnte üble Gedanken verursachen. —

Ludwig (im Abgehen.) Ich gehe in die Türkey und werde ein zweyter Bonneval.

Heinrich (hat die Mantelsäcke genommen, und folgt ihm.) Ich gehe nach Eldorado und sammle Kieselsteine.

Zweyte Scene.

Der alte Richard (aus der Hütte.)

Nein, ich kann nicht schlafen, indessen mein kranker Ludwig vielleicht eine bange Nacht in Fieberhitze durchwacht. Mögen die armen Schiffbrüchigen, die ich in der Stube des alten Fischers reden hörte, meine Kammer und mein Bett einnehmen; ich will indessen für Ludwig bethen. —

Der Morgen graut, es ist noch so heimlich und stille auf den Straßen, ein einzelner Fußtritt schallt bis an's Thor; so ausgestorben, so feyerlich, und die dämmernde Beleuchtung des ersten Morgenroths — o! das gibt eine herzige Stimmung zum Gebeth! — Ich will mich hierher setzen, (er setzt sich auf den Beyschlag vor Amaliens Hause, und wartet, bis es völlig Tag wird) und lauschen nach jedem Schatten, den ich hinter den Vorhängen wandeln sehe. — Es gibt einen heitern Morgen nach einer stürmischen Nacht! Bild unsers Lebens! ach ja! ich habe auch schon manchmahl meine Sonne auf- und untergeh'n seh'n, und da hab' ich nun Vertrauen zu Gott! — So frisch und jugendlich, wie jenes Morgenroth, war mein Ludwig, als ich ihn aus meinen Armen ließ, blaß und entstellt sollt' ich ihn wieder finden. — Geduld! hagere Wangen füllen sich wieder aus, matte, hohle Augen glänzen wieder; wenn nur die Seele nicht kränkelt, da hilft kein Arzt! — Gott! träufle du mit diesem Morgenthau heilende Kraft auf ihn herab! Es wird doch schon lebendig in der Stadt. Da höre ich in der Ferne einen Schmid arbeiten, und auch das Rad eines Ziehbrunnens knarren. Fleiß und Kummer sind

doch immer am ersten wach! Ha! der alte Fischer. —

Dritte Scene.

Richard. Der alte Fischer (setzt sich vor seiner Thür hin, flickt ein Netz, und singt.)

In der Welt hat jedermann sein Netz!
Jeder sucht sich einen Fisch zu fangen:
Weibernetze sind geschminkte Wangen,
Süße Worte, goldne Spangen;
Fürstennetz, ein Ordensband;
Dichternetze, feine Lügen;
Der Soldat läßt für das Vaterland
Durch das Netz der Ehre sich betrügen;
Liebesnetz ist Schwur der ew'gen Treu';
Der Schmarotzer fängt durch Schmeicheley
Sich den Bissen von des Großen Tische;
Aber ich — ich fange Fische.

Richard. Gott gebe euch einen guten Morgen, lieber Alter!

Fischer (wirft sein Netz hin, und tritt vor.) Was? — Ja, so wahr ich lebe! — Ich denke, ihr schlaft noch in sanfter Ruh'! Warum verlaßt ihr denn euer Bett, und setzt euch da auf den

harten Stein? Ihr habt doch der Ruhe so nöthig!

Richard. Ruhe? Guter Alter, ich weiß von keiner. Mein Herz wird von zärtlichen Besorgnissen geängstet. Ihr seyd ja auch Vater, ihr müßt es wissen, wie es einem ist, wenn man sich nach seinem Kinde sehnt.

Fischer. Ich sollt' es denken. Aber es ist ja noch so früh am Tage. Besser wär's, ihr ruhtet erst aus, und suchtet dann euern Sohn auf.

Richard. Ach, ich hab' ihn schon gefunden, guter Mann — aber ich kann ihn nicht sprechen, der arme Junge ist krank.

Fischer. Da dauert ihr mich, armer Herr. Nun wartet nur, bis es vollends Tag ist, dann will ich euch hinbegleiten. Ihr seyd schwach und bedürft einen Führer.

Richard. Ich danke euch. Aber ich habe nicht weit zu ihm, dort in jenem Hause gegenüber.

Fischer. Da euer Sohn? — Ach du lieber Himmel.

Richard. Ihr seht mich so traurig an? ihr wißt also auch, daß er krank ist? Es steht wohl sehr schlecht um ihn?

Fischer. Ja wohl steht es schlecht mit ihm.

Richard. O Gott!

Fischer. Es wird bald aus mit ihm seyn.

Richard. Unglücklicher Vater! so mußte ich kommen, ihm die Augen zuzudrücken!

Fischer. Die Augen zuzudrücken?

Richard. Ja, diesen kläglichen Trost wird man mir doch nicht versagen! Ich muß hinein.

Fischer. Ich verstehe euch nicht, guter Herr. Euer Sohn ist nicht krank.

Richard. Nicht krank?

Fischer. Wenigstens nicht körperlich krank.

Richard. Nicht körperlich krank, was ist das? — Gestern Abends spät bin ich vor seiner Thür; man weiset mich ab, man sagt mir, er liege im Fieber; man sagt mir, mein Anblick werde ihn zu sehr erschüttern.

Fischer. Pfuy! das ist zu arg! —

Richard (ängstlich.) Redet, redet!

Fischer. Euer Sohn taugt nichts, guter Herr. Ich weiß seine ganze Geschichte. Ein alter treuer Bedienter, den er vor einigen Wochen fortjagte, weil er zu ehrlich für ihn war, hat mir alles erzählt.

Richard. Das war gewiß mein guter Joseph.

Fischer. Richtig! so hieß er. Wir waren

gute Nachbarn, plauderten manchen Abend mit einander. Es standen ihm immer die Thränen in den Augen, wenn er von der liederlichen Wirthschaft da drin sprach. Da ist ein Schurke im Hause, Nahmens Heinrich, der ist eures Sohns ganzes Unglück, der verführt ihn zu allem Bösen.

Richard. Der? Ist das mein Dank für meine Wohlthaten?

Fischer. Das sagte der alte Joseph auch. Euer Sohn verließ euch, nicht um euch die Last zu erleichtern; sondern weil's anfing knapp bey euch zu werden. Mit dem Gelde, das ihr ihm gabt, ging er nach Spaa; das große Spiel lockte ihn, der Teufel ließ ihn gewinnen, in vier Wochen war er ein Spieler.

Richard. Ach; so hat er die Ruhe seines alten Vaters auf eine Karte gesetzt — und verloren.

Fischer. Anfangs ging es gut, das ist eben schlimm; wo kämen die vielen Bösewichte her, wenn das Böse nicht immer im Anfange zu gelingen pflegte? Er mag wohl ein acht bis neun tausend Thaler gewonnen haben.

Richard. Acht bis neun tausend Thaler? und mir schickte er nichts?

Fischer. Schwärmte von einer Stadt zur andern.

Richard. Und mir schrieb er nicht einmahl!

Fischer. Hier ist er nun schon seit Jahr und Tag, hier hält ihn die Liebe, wie er es nennt.

Richard. Ohne Zweifel eine verworfene Dirne?

Fischer. Das nicht, es soll ein gutes braves Weib seyn, eine Witwe, eine Engländerinn. Aber wie der alte Joseph sagte, so mag sie ihn nicht, und da hat sie ganz Recht; vielleicht möchte er sie auch nicht, wenn sie nicht so reich wäre, und wenn er nicht auf den Hefen säße.

Richard. Alles wieder durchgebracht?

Fischer. Solches Gut bringt kein Gedeihen. Verspielt, vertrunken. Heinrich, der feine Spitzbube, hilft ihn bestehlen.

Richard. Und gestern Abends war er zu Hause?

Fischer. Ja wohl, und hat die ganze Nacht gesoffen und gespielt.

Richard. O ich armer Vater, ich will mich wieder nach Hause betteln, und mich dort bey meinem guten Weibe einscharren lassen. Ja, ich will fort! der Boden brennt unter mir. Aber ich bin dem Schiffer, der mich herbrachte, noch

drenzehn Thaler schuldig, und habe nicht einen Heller; wäret ihr nicht gewesen, so hätte ich gestern Abend hungrig zu Bette gehen müssen.

Fischer. Drenzehn Thaler? ach ich armer Mann! Hier sind zwölf Groschen, meine ganze Barschaft — nehmt vorlieb.

Richard. Gott segne dich, aber nein —

Fischer. Verschmäht meine Armuth nicht! ich bitt' euch!

Richard. Nein, guter Alter, ich will es nehmen, weil es euch kränken würde, wenn ich es ausschlüge.

Fischer. O welche Freude, wohlzuthun! es würde keinen Reichen geben, wenn der Reiche das zu fühlen vermöchte. Nun will ich in der ganzen Stadt herum laufen und die drenzehn Thaler für euch zusammen betteln. Gott befohlen!

Vierte Scene.

Der alte Richard (allein.)

Nein! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen, dem in der Noth ein Freund zum Trost erscheint! Reich oder arm, in Lumpen oder in

Seide, immer ist Freundes Anblick tröstlich. Helfen kannst du mir nicht, guter Alter, aber erquickt hast du mich. (Er fällt in düsteres Nachdenken.) Georg! Georg! das habe ich um dich verschuldet! könntest du sehen, wie tausendfach mir dein Bruder die Härte vergilt, mit der ich dich einst in die weite Welt stieß! So wie ich hier fremd und hülflos, so hast du vielleicht herum irren müssen unter einem fremden Himmel. — O daß mein Segen dich erreichen könnte, wie mich dein Fluch erreicht hat! — Ich bin sehr matt — dieß Gespräch hat meine letzte Kraft erschöpft — (Er sinkt auf die Bank vor Amaliens Hause.) Ach ich bin sehr matt — was ist das — daß meine Augen mir zufallen — und ich doch nicht schlafen mag — (Er sinkt in dumpfes Hinbrüten mit geschlossenen Augen.)

Fünfte Scene.

Georg (aus der Hütte), ohne Richard gewahr zu werden.

Da bin ich also nun gerade wieder so weit, als ich vor zehn Jahren war, da ich mein Vater-

land verließ. Nicht doch, damahls hatte ich zehn Jahre weniger, und das ist viel. Auch konnte ich noch meine Überfahrt nach Westindien bezahlen; heute bleibt mir nicht so viel, um meine Überfahrt in's Reich der Todten zu erkaufen. Doch Klagen und Wimmern macht das nicht besser; bin ich doch erst drey und dreyßig Jahre alt; was den Greis erdrücken würde, das schüttelt der Mann nur ab.

Ein schöner Morgen, keine Spur vom gestrigen Gewitter. Warum denn nur auf meinem Antlitz die Spuren des gestrigen Unglücks? Wo noch Kraft ist, da ist noch Hülfe. Ich will thätig seyn, ich will mich durchschlagen. Aber wie: nach Bremen zu meinem Vater? Nein. Das war mein Lieblingsplan, so lang ich Geld im Sacke trug, mich vor ihn hinzustellen, und zu sprechen: „Nun Vater, bin ich jetzt eurer werth? „Der schläfrige Georg, wie ihr ihn immer nanntet, hat sein ehrliches Auskommen sich erworben; der Fleiß hat ihm das Genie entbehrlich „gemacht." Aber so — durch meinen Anblick Wohlthaten von ihm heischen, — nein, das mag ich nicht! — Hier bey meinem Bruder? — Weiß ich doch noch nicht einmahl, ob er mein Bruder ist? und voraus gesetzt, er wäre es: ob

er auch ein Mensch ist, dem ich verpflichtet seyn mag? — Nein, bey Verwandten muß man zuletzt Hülfe suchen. Es wird doch noch jemand in der Welt seyn, der einen rüstigen Geschäftsmann braucht In dieser Stadt wohnen eine Menge Kaufleute; habe ich doch selbst hier einen Correspondenten. Den will ich aufsuchen, wann es nicht mehr so früh am Tage ist; der wird mir schon mit gutem Rath und That — (Er kehrt sich im Sprechen von ungefähr nach der Seite des Alten.) Gott! was seh' ich! — (Pause — dann rasch.) Mein Vater! — (Pause — dann langsam den Blick vom Alten weg gen Himmel) Mein Vater — (Pause — dann wieder starr nach dem Alten blickend, darauf sehr bewegt und abgewendet.) Mein Vater! o mein alter Vater! Was ist das? — Wie kömmt der alte Mann hierher? — und hier auf die Bank? — Ist das Haus, welches mein Bruder bewohnt, das seinige? — Warum hat er Bremen verlassen? — hat er sich hier etablirt? — Doch sein Äußerliches scheint Mangel anzukündigen. Und sein Schlummer hier auf dieser Bank? was soll ich davon denken? — (Er tritt näher.) Sein Haar ist so grau geworden, seine Wangen eingefallen, seine Hände dürre: ach er muß viel Kummer gehabt haben! Wenn nur der Gedanke an seinen Georg

ihm nie zum Vorwurf geworden! mein Herz hat ihm verziehen.

Was thue ich? wecke ich ihn auf? — Nein, ich bleibe hier, und bewache seinen Schlummer. Ob er mich wohl noch kennen wird? Zehnjährige Trennung und manche sorgenvoll durchwachte Nacht haben auch mein Gesicht verändert. — Ob ich mich bey seinem Erwachen ihm zu Füßen stürze, und den Nahmen Vater stammle? oder ob ich versuche, meinem Herzen zu gebiethen? — Ja, ich will lauschen auf die Stimme der Natur in dem seinigen.

Richard (fährt erschrocken in die Höhe und erwacht.) Hu! das war ein böser Traum! Mein Sohn Georg stand vor mir, bleich und entstellt; ein hohler, strafender Blick — Hu! das war ein böser Traum.

Georg. Guter Alter, ihr sitzt da so in der Sonne, ihr werdet Kopfschmerzen bekommen.

Richard. Kopfschmerzen, mein Herr? Mein bißchen Gehirn hat das Unglück ausgetrocknet.

Georg. Ihr seyd unglücklich, ehrwürdiger Greis?

Richard. Haben Sie das Trauerspiel, den König Lear, gesehen? Gott behüthe Sie vor

seinem Schicksale! — Mein Kopf wird sehr schwach.

Georg. Sollten eure eignen Kinder —

Richard. Ich hatte zwey Söhne.

Georg. Und beyde —?

Richard. Nicht beyde! Keine Lästerung auf meinen guten Georg. Ihn verstieß ich, und sein Bruder verstößt mich, das ist Gottes gerechte Strafe! — O mein Sohn Georg! könnte ich noch einmahl dich sehen, ehe ich sterbe! — Könnte ich mit der letzten Thräne, aus diesen vertrockneten Augen gepreßt, dich um Verzeihung meiner Härte anfleh'n — dich segnen —

Georg (zu seinen Füßen.) Segnet mich, mein Vater, segnet euern Sohn Georg!

Richard (bebend, erkennt seinen Sohn, will ihn an sein Herz drücken, und fällt ohnmächtig zurück.)

Georg. Gott! die Entdeckung war zu rasch. Vater! Vater! — (Gegen die Hütte.) Xury! Xury! — Er stirbt — Ach! was hab' ich gethan! (Er sucht den Alten wieder in's Leben zu rufen.)

Richard (erhohlt sich nach und nach.)

Georg (stürzt in seine Arme.)

Richard (drückt ihn fest an sich, läßt ihn dann zitternd los, und fällt mit aufgehobenen Händen auf beyde Knie nieder.) Vergebung, mein Sohn, Vergebung!

Georg (versucht umsonst ihn aufzuheben, und kniet neben ihm.) Guter Vater! nichts vom Vergangenen. — Ihren Segen!

Richard (legt die Hände auf ihn.) Dich segne der Gott, in dessen Gewalt allein es steht, kindliche Liebe zu belohnen. Er segne dich, so wie Er mir verzeihe!

Georg (hebt den Alten auf, und setzt ihn wieder auf die Bank.) Vergessen ist all mein Elend! vergessen die lange, zehnjährige Prüfungszeit! Ich habe die Liebe meines Vaters wieder! ich bin glücklich und froh, der Segen meines Vaters ruht auf mir! ich bin reich! ich tausche mit keinem König!

Richard. Setze dich zu mir, Georg, daß ich dich betrachte, und die Züge deiner Mutter auf deinem Gesicht suche. — Ja, du bist es: das ist das Auge meiner guten Friederica, das ist ihr ganzer sanfter Blick! Gott! wie war es möglich, daß ein so holdes Weib auch die Mutter eines Ungeheuers werden konnte? Ach! die erquickende Frucht und die wurmstichige wachsen auf einem Baume. Dein Bruder — oder wie? — weißt du vielleicht schon? ich finde dich hier? wie, und warum finde ich dich hier? gehörst du auch in jenes Haus?

Georg. Nein, mein Vater, erst seit wenig Stunden bin ich in dieser Stadt.

Richard. Gott sey Dank! du gibst mir das Leben wieder.

Georg. Aber mein Bruder? — Sie wollten von meinem Bruder reden.

Richard. Er verdient es nicht, daß wir diesen frohen Augenblick durch seinen Nahmen besudeln. Er — ich will alle seine Verbrechen in Ein Wort zusammen fassen — er verachtet seinen Vater.

Georg. Ich schaudere! Aber sind Sie dessen auch gewiß, lieber Vater?

Richard. Klagt wohl ein Vater sein Kind an, ehe er seiner Verbrechen gewiß ist? Siebzig Meilen weit komme ich armer, zu Grunde gerichteter Mann hierher, weil ich höre, daß es meinem Ludwig wohl geht, und weil ich denke, es werde ihm noch besser geh'n, wenn er mit seinem alten Vater theilen darf. In Sturm und Ungewitter trete ich bey heran brechender Nacht vor seine Thür, und werde abgewiesen. Spieler und Spitzbuben melden sich, und werden eingelassen. — Ich hungere, und sie schwelgen. Mir sagt man, mein Sohn sey krank; ich bethe, und er sündigt. Mit einem Worte, Georg! hier ist

deines Bruders Haus, und hier sitzt dein Vater unter freyem Himmel, ohne Dach und Fach.

Georg. Ha! das ist schändlich! (Aufspringend.) Ich will hinein. —

Richard. Bleib! sein Verbrechen ist zu groß, nur Gott kann es strafen! Gott stelle ich meine Sache anheim! Ich will zurück in meine Heimath, zieh' mit mir, lieber Sohn, willst du?

Georg. O mit Freuden.

Richard. Wo kommst du her?

Georg. Aus Westindien.

Richard. Gewiß nicht mit leeren Händen.

Georg. Gott hat meinen Fleiß gesegnet, aber die Wellen haben die Früchte desselben wieder verschlungen.

Richard. Das ist schlimm. — Doch ich habe dich wieder, ich drücke wieder einen Sohn an mein Herz, ich bin nicht arm. Mach' nur, daß wir von hier fortkommen, denn hier wird mir nimmer wohl werden.

Georg. Ich ziehe mit Ihnen, sobald Sie wollen.

Richard. Da ist der Schiffer, der mich herbrachte, ein böser rauher Mann, dem bin ich noch dreyzehn Thaler schuldig und habe nicht dreyzehn Groschen; denn ich dachte hier viel zu

finden. Wenn du nur machen kannst, daß wir diesen bösen Schuldherrn los werden, so wollen wir gleich aus dem Thore wandern.

Georg. Dreyzehn Thaler?

Richard. Ja, so viel wirst du doch gerettet haben?

Georg. Ach guter Vater! nicht einen Heller hab' ich gerettet.

Richard. Nicht? — Gott prüft mich hart.

Georg. Ja wohl hart! Mein Bißchen Reichthum konnt' ich entbehren, aber die Freude, einem Vater zu helfen, soll ich auch die entbehren? Geduld! ich habe einen Correspondenten, der mich in allen Briefen Freund nannte; er verdankt mir manchen kleinen Dienst, manchen kleinen Vortheil, er soll es mir heute mit Wucher vergelten; dreyzehn Thaler, wenig für ihn, unendlich viel für mich! — O für mich hätte ich nicht betteln können! ich eile zu ihm — aber — Sie hier so allein zu lassen — Xury! Xury! — Ich werde Ihnen einen Menschen vorstellen, den ich aus meinem Sclaven zu meinem Freunde machte. Sein Gesicht ist schwarz wie eine Kohle, seine Seele weiß wie das Gewand eines Cherubims. — (Gegen die Hütte rufend.) Xury! Xury!

Sechste Scene.

Xury. Die Vorigen.

Xury (gähnend.) Ich komme schon.

Georg. Hierher, lieber Xury! schlaf ein ander Mahl länger; komm und umfasse die Knie dieses Greises, er ist mein Vater.

Xury. Euer Vater? (Er kniet vor dem Alten nieder, und setzt dessen Fuß auf seinen Kopf.)

Der alte Richard (reicht ihm die Hand.)

Xury (küßt sie.)

Georg. Ich muß in die Stadt, dir vertraue ich ihn an, weiche nicht von seiner Seite.

Xury. Eher soll man die Löwinn von ihren Jungen trennen.

Georg (eilt fort.)

Siebente Scene.

Richard Westerland. Xury.

Xury. Ihr seyd sein Vater? das freut mich. Seht, wie der große Geist jeden Blick der entwichenen Nacht durch einen Sonnenstrahl wieder

entkräftet. Mein guter Herr ist auch einmahl wieder froh und muthig geworden. Wo ging er hin?

Richard. Zu einem Freunde, um etwas Geld zu leihen. — Bist du schon lange um meinen Sohn?

Xury. Seit sieben Jahren. Er kaufte mich los aus einer harten Sclaverey, mich und noch fünf meiner Cameraden. Ach! er hat es immer gut mit uns gemeint. Ein Paar Jahre hinter einander strafte der große Geist das Land mit Mißwachs, viele der andern Sclaven verhungerten, bey uns war immer voll auf. Und als er nun die schöne Plantage verkaufte, um in sein Vaterland zu gehen, da hättet ihr das Jammern und Winseln hören sollen! Ja einen solchen Herrn bekommen sie freylich nicht wieder.

Richard. Sage mir, Xury, hat er wohl auch meiner gegen dich erwähnt?

Xury. Oft, sehr oft.

Richard. Und immer mit einer Verwünschung?

Xury. Je pfuy; wir haben einen Papagey, ihr sollt ihn sehen, es ist das Einzige, was wir aus dem Schiffbruch retteten, mein Herr hat ihn selbst erzogen, und ihn allerley sprechen gelehrt. Zum Beyspiel: Bethe, Georg! fasse

Muth! bethe für den Vater! Wann er sich den ganzen Tag müde und matt gearbeitet hatte, und er des Abends nach Hause kam, dann rief der Vogel ihm zu: Bethe, Georg! bethe für den Vater! da hab' ich oft geseh'n, wie er auf seine Knie fiel, und den großen Geist bath, euch zu segnen.

Richard. Genug, genug! du thust meinem Herzen wohl und wehe. Ach Xury! ich hatte noch einen Sohn.

Xury. Noch einen? ist er gestorben?

Richard. Wollte Gott, er wäre todt! so dürfte ich ihn noch lieben. Er ist meinem Herzen fremd geworden. Er verstößt mich, verachtet mich. —

Xury. Pfuy!

Richard (trocknet sich die Augen.)

Xury. Ich möchte solche Thränen nicht auf meiner Seele haben; ich denke, sie müssen brennen, wie die Mittagssonne unter der Linie!

Richard. Er lebt herrlich und in Freuden.

Xury. So; ob das auch wohl lang dauern wird? Ich denke immer, der Himmel sey noch so heiter, der Bösewicht hört den fernen Donner und zittert vor ihm. — Weinet nicht, alter Herr! eure Thränen werden ihn weder bessern,

noch tödten. Kommt mit mir in die Hütte, hier sperren die Vorübergehenden die Mäuler auf. Dort wohnt ein armer Mann mit einem reichen Herzen. Er wird euch mit einem Schluck Rum erquicken, und dann könnt ihr vielleicht ein wenig schlummern, bis mein Herr zurück kömmt.

Richard. Ach Xury! gibt es in Afrika und Amerika auch solche unnatürliche Söhne?

Xury. Nein, alter Herr, in Afrika nicht. Aber in Amerika wohnt ein Volk, das schlägt seine Greise todt, wenn sie nicht mehr fort können, und nimmt vorher den zärtlichsten Abschied von ihnen.

Richard. Besser, Xury! Zehn Mahl besser, einen Kuß auf den Mund des Vaters und eine Keule auf sein Gehirn, als tausendfach gemordet zu werden. Ach, die erste Thräne, die geweint wurde, war die Thräne eines unglücklichen Vaters. (Er wankt in die Hütte.)

Achte Scene.

Xury (allein.)

Xury (ihm nachsehend.) Ich möchte solche Thränen nicht auf meiner Seele haben. — Ist

das das Land, wo die Menschen frey sind? Nicht Sclaven ihrer Herren, aber zehnfache Sclaven ihrer Lüste? — Großer Geist! erhalte mich bey meiner sclavischen Denkungsart! Heiß ist das Land, wo ich geboren wurde, rauh sind die Sitten meines Volkes; aber solche Thränen habe ich nie dort weinen seh'n.

Neunte Scene.

Georg und Xury.

Georg (niedergeschlagen und finster.) Wo ließest du meinen Vater?

Xury. In die Hütte brachte ich ihn.

Georg. Xury, ich brauche dreyzehn Thaler.

Xury. Ich hab' nicht einen Heller.

Georg. Das weiß ich, aber das Geld muß herbey, und sollten wir es auch aus dem Mittelpunct der Erde kratzen.

Xury. War euer Freund auch ein so feiner Zeisig, und ließ euch hülflos ziehen? Ja, Herr, eine gute Quelle erkennt man in der Zeit der Dürre.

Georg. Du thust ihm Unrecht, er starb

vor wenig Wochen; ich fand seine Witwe in Trauer und Thränen.

Xury. Er starb? Ja dann ist er außer Schuld. Aber ungelegner hätte er doch nicht sterben können. (Er sinnt einen Augenblick nach.) Wißt ihr was, Herr, verkauft mich.

Georg. Pfuy! Xury, ich treibe keinen Menschenhandel, du bist in einem freyen Lande, und was mehr ist als das, du bist mein Freund.

Xury. Eben deßwegen. Euer Feind wird sich nicht für euch verkaufen lassen.

Georg. Kein Wort mehr! — ich brauche wenig; dreyzehn Thaler, um einen ungestümen Gläubiger zu bezahlen — Mir fällt etwas bey. Lauf, hohle unsern Papagey. Die Stadt ist groß, es gibt der Narren genug darin, die ein Paar Goldstücke wegwerfen, um das Vergnügen zu haben, einen bunten plappernden Vogel auf das Fenster zu stellen. Denn das gehört mit zum guten Ton. Geh, bieth' ihn feil, aber keinen Heller unter dreyzehn Thalern.

Xury. Ach du lieber Gott! mein Jako! lieber wollte ich mir das Wamms vom Leibe verkaufen.

Georg. Ich auch, aber das bezahlt uns niemand.

Xury. Der Vogel ist ja das Einzige, was wir noch haben.

Georg. Eben deßwegen gehört es meinem Vater.

Xury. Er hat mir immer aus dem Munde gefressen.

Georg. Mein Vater hungert.

Xury. Nun so fahre wohl, lieber Jako, du wirst vielleicht in Hände gerathen, wo du mehr Zucker und Mandeln bekömmst als bey mir, aber es wird dich doch keiner so lieben als ich.

Georg. Auch mein Herz hängt an dem Vogel. Er hat mir manche unschuldige Freude gemacht. Doch es muß seyn, komm!

Xury. Armer Jako, lebe wohl! (Beyde gehen in die Hütte.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Betty. Hernach Amalie.

Betty (erscheint und bereitet den Theetisch. Bald darauf kömmt)

Amalie (in einem reitzenden Negligee, sie setzt sich hinter den Theetisch, schenkt ein und trinkt.)

Betty (macht Butterbrod zurecht.)

Amalie. Der Thee taugt nichts.

Betty. Er taugt immer nichts, wenn Mylady verdrießlich sind.

Amalie. So? bin ich verdrießlich? und worüber?

Betty. Das nicht, nein.

Amalie. Ich frage, warum du mich verdrießlich glaubst?

Betty. Je nun, entweder Sie wissen es schon, und dann brauche ich es Ihnen nicht zu sagen, oder Sie sind verdrießlich, ohne selbst zu wissen, warum, und dann will ich es Ihnen schon sagen.

Amalie. Du machst mich neugierig.

Betty. Sie sind verliebt.

Amalie. In deine Katze?

Betty. In den Baron Westerland.

Amalie. Wirklich? macht er dir so etwas weiß?

Betty. Ey nun, wer wird denn bey einer Mannsperson auf das Gesicht sehen? und so gewaltig braun ist er doch auch nicht.

Amalie. Wäre doch dein Mund eben so fest verschlossen als dein Ohr.

Betty. Schlossen und Platzregen, ja es war ein gewaltig böses Wetter.

Amalie. Du sprichst von der vergangenen Nacht? und doch hat das Donnerwetter mich weniger im Schlaf gestört, als das Sausen und Brausen dort gegenüber. Da hab' ich singen, jubiliren, und Gläser klingen hören. Es war, als wenn sie den Donner statt der Pauken bestellt hätten, beym Gesundheittrinken zu accompagniren.

Betty. Ich liebe die Pauken nicht.

Amalie. Das nimmt mich Wunder. Es ist doch das einzige Instrument, welches du zu hören vermagst.

Betty. Nein, die Vocal-Musik ziehe ich vor.

Amalie. In London, nicht wahr? wenn Händels Meisterwerke von neunhundert Künstlern verewigt werden? dann reichen deine Ohren gerade hin.

Betty. O ja, wenn ich reich wäre. —

Amalie. Ha! ha! ha! die drolligste Unterhaltung von der Welt. Aber doch bey all dem langweilig, wenn man sie täglich hat. Und nun vollends ein Mann, den man auch täglich hat, und immer hat, und den man doch so selten braucht.

Betty (welche sehr aufmerksam zuhörte.) Also bedarf man seiner doch zuweilen?

Amalie. Ey nun ja, so beym Donnerwetter wie in der vergangenen Nacht, um ein Lied aus dem Gesangbuch vorzulesen.

Betty. Beym Donnerwetter nur? Ach Mylady? es gibt manches Ungewitter im menschlichen Leben, wo es einem sehr wohlthun mag, wenn man in den Armen eines Freundes die Augen zudrücken darf, wenn es blitzt.

Amalie. Sieh! da hast du nichts Dummes gesagt. Ach ja, allein genießen und allein leiden, ist beydes gleich traurig. Ich bin noch jung genug, um zu fühlen, daß Liebe mir mangelt; aber ich bin auch alt genug, um zu begreifen, daß Liebe ohne Hochachtung nur ein artiges Kind ist, mit dem man wohl einmahl eine Stunde tändelt, aber es hernach wieder laufen läßt; und ihm höchstens nachruft: komm bald einmahl wieder, lieber kleiner Knabe!

Betty (sich umsehend.) Wo ist er denn?

Amalie. Ist es meine Schuld, daß ich noch nicht fand, was ich suchte? Ist es meine Schuld, daß es so viele Menschen in der Welt gibt, die man nur lieben kann?

Betty (für sich.) Sie bewegt den Mund, ich merke, daß sie redet, aber nicht mit mir.

Amalie. Ich habe weder Ältern, noch Vormund, die meine Jugend leiten! so muß ich denn wohl die Vernunft zu meinem Vormund machen. Die will ich ausschicken, mir einen Gatten zu wählen; das Herz will ich nur zur Bedienung mitgeben.

Zweyte Scene.

Vorige. Xury (mit dem Papagey.)

Xury. Papagey! wer kauft! wer kauft!

Betty. Hu! der ist schwarz!

Xury. Guten Tag. Wollt ihr meinen Papagey kaufen?

Amalie. Kann er reden?

Xury. O ja, er plaudert vom Morgen bis auf den Abend.

Amalie. Wie viel willst du dafür haben?

Xury. Drey Louisd'or.

Betty. Bist du toll? Hier kauft man die Papageye zu einem Ducaten.

Xury. Das ist mehr, als ich für dich geben würde, und weniger, als eine einzige Feder von meinem Papagey werth ist.

Betty. Du bist sehr höflich.

Xury. Man kann nicht alles zugleich seyn, ich bin ehrlich. — Wollt ihr kaufen, schöne Frau? ich habe Eile. Wenn ihr das Geld entbehren könnt, so thut es immer, ich verkaufe euch etwas, das hundert Thaler werth ist, den Papagey gebe ich euch oben drein.

Amalie. Und das wäre?

Xury. Die Freude, eine Wohlthat gethan zu haben.

Amalie. Du gefällst mir. Komm, ich will dir das Geld auszahlen.

Xuri. Nun guter Jaco, lieber Landsmann, wir sehen uns heute zum letzten Mahle. Lebe wohl. Führe dich gut auf, mache deiner Erziehung keine Schande. (Er folgt Amalien in das Haus.)

Dritte Scene.

Betty (allein.)

Das ist nun wieder so ein Einfall! — Was gilt's, sie kauft den Vogel, um ihn morgen einer mitleidigen Seele in Pension zu geben. — Immer sagt sie, Betty! du hast Launen, und sie ist doch aus lauter buntscheckigen Launen zusammen gesetzt. Wenn sie etwas Großes, Glänzendes erzählen hört, da schießen ihr gleich die Thränen in die Augen, und da steht sie gemeiniglich im Begriff, einen dummen Streich zu machen. In solchen Fällen denkt sie oft weder an Stand noch Geschlecht. Ihre Gunst kann man durch Kleinigkeiten gewinnen, und durch Kleinigkeiten verscherzen. Schon zwey Mahl stand sie im Begriff, ansehnliche Heirathen zu vollziehen: der eine Liebhaber war ein Lord, der gefiel ihr, weil er in einem Trauerspiele weinte; und sie gab ihm den Abschied, weil er, als er sie eines Tages im Cabriolet spatzieren fuhr, die Pferde ein wenig peitschte. Du lieber Gott! und er peitschte doch nur ihr zu gefallen. — Nun frag' ich: hat Betty solche Launen? Der andere

war ein reicher Baronet, der warf einmahl, als man in einer großen Gesellschaft für einen abgebrannten Prediger Geld sammelte, seinen ganzen Beutel in den Hut. Husch! hatte er ihr Herz weg; hernach erfuhr sie, er habe einen alten treuen Bedienten fortgejagt, der zwanzig Jahre in seines Vaters Hause gewesen war, Bautz! gab sie ihm den Korb. — Hat Betty wohl solche Launen? Ein ander Mahl wollte sie mit des Henkers Gewalt einen armen Schiffs-Lieutenant heirathen, weil er mit Gefahr seines Lebens eine schwangere Frau gerettet hatte, die in's Wasser gefallen war. Zum Glück wurde der junge Herr schleunig commandirt, und segelte mit einer Escadre davon. — Hat Betty solche Launen? Da kommt er wieder. Es muß doch curios seyn, so einen schwarzen Mann zu haben. Ich muß ein Bißchen mit dem Burschen plaudern. (Laut.) Höre doch, Schwarzer!

Vierte Scene.

Xury und Betty.

Xury (zählt das Geld, welches er empfangen hat, emsig in seiner Hand.)

Betty. Bist du verheirathet?

Xury (das Gepräge eines Geldstückes betrachtend.) Das ist ein Weib.

Betty. Nun freylich, du Narr, mit einem Weibe. Heirathen sich bey euch zu Lande die Männer?

Xury. Das Silber scheint mir von schlechtem Gehalt zu seyn. Die Nase ist roth.

Betty. Was, das sagt mir ein Schelm nach! denkst du etwa, es wäre meine Art, zu tief in's Glas zu sehen?

Xury. Wessen Bild mag es doch seyn? das Weib ist hübsch genug.

Betty (sich brüstend.) Man hat sich conservirt.

Xury. Da steht etwas geschrieben. Ich muß doch sehen, ob ich mein Bißchen Lesen noch nicht verlernt habe. (Er buchstabirt.) E — li — sa — beth.

Betty. Ja, so heisse ich, aber kurz weg nennt man mich Betty.

Xury (indem er das Geld in die Tasche schiebt.) Was zum Teufel plauderst du? Sie ist toll oder taub. Leb wohl!

Betty (ihn zurück haltend.) Nein, so haben wir nicht gewettet.

Xury. Wir haben gar nicht gewettet.

Betty. Aber wir werden wetten.

Xury. Worüber?

Betty. Daß du dich in mich verlieben wirst.

Xury. Ich? — Ha! ha! ha! Ja wärst du in Afrika.

Betty. Je nun, wenn es nur nicht so weit wäre. Indessen, was der Himmel einmahl beschlossen hat —

Xury. Glänzend schwarz, wie Ebenholz —

Betty. Ey darüber seh' ich weg —

Xury. Aber ich nicht.

Betty. Du bist gar zu bescheiden. Wenn ich nur für dich hübsch genug bin.

Xury. Hm! der Mund —

Betty (beißt die Lippen zusammen.) Der Mund? ist er nicht klein genug?

Xury. Eben deßwegen! Breit muß er seyn, die Lippe dick.

Betty. Wir verstehen uns nicht.

Xury. Es kommt mir auch so vor, drum geh' ich.

Betty. So warte doch, ich habe dir noch viel zu sagen.

Xury. Und ich dir nichts zu antworten; denn wenn du auch schwärzer wärst, als du weiß bist, und wenn du nur einen Gedanken von einer Nase, und Lippen wie Leberwürste hättest; so geht doch mein Herr jetzt vor. (Geht ab.)

Betty. Was schwatzt der wunderliche Mensch? Ein Gedanke von einer Nase? Lippen wie Leberwürste? meint er mich? hat er Lust meine Nägel in seinen krausen Haaren zu fühlen?

Fünfte Scene.

Amalie und Betty.

Amalie (hastig.) Betty! Betty! Lauf ihm nach. Bring ihn zurück, ich muß ihn sprechen.

Betty. Warum? Warum?

Amalie. Das wirst du hernach hören — Lauf! Lauf!

Betty. Aber wenn er nicht kommen will?

Amalie. So versprich ihm Geld.

Betty (indem sie geht.) Ich glaube wahrhaftig, sie hat sich in den Schwarzen verliebt.

Sechste Scene.

Amalie (allein.)

Der seltsamste Papagey, den ich je schwatzen hörte. Bethe Georg, bethe für den Vater! rief er mir deutlich zu. Dahinter steckt etwas, das ich enträthseln muß. Wer einen Papagey statt: Wer da: Gut Freund, und dergleichen, eine Ermahnung zum Gebeth lehren kann, der muß seine besonderen Ursachen dazu haben. Riefe der Vogel nur: Bethe Georg! so würde ich glauben, er habe einem Quäker zugehört; aber bethe für den Vater! warum denn eben für den Vater?

Siebente Scene.

Amalie. Xury. Betty.

Xury. Was wollt ihr, schöne Frau? ich habe große Eile.

Amalie. Warum so eilig?

Xury. In diesem Augenblick weint vielleicht ein Vater am Halse seines Sohnes, und Xury der dumme Mensch kann helfen und kommt noch nicht!

Amalie. Du kannst helfen? wie das?

Xury. Drollige Frage, mit diesem Beutel.

Amalie. Du spannst meine Erwartung immer höher. Was ist das für ein Vogel, den du mir verkauft hast?

Xury. Der schönste Vogel von der Welt er ist gebürtig von St. Domingo, nicht älter als sieben Jahre, und kann noch hundert Jahre leben, spricht Deutsch, frißt Mandeln, läßt sich gerne im Kopf krauen, und beißt kleine Kinder — Gereut euch der Kauf, so gebt mir ihn zurück, aber das Geld bekommt ihr nicht wieder.

Amalie. Narr, der Vogel gefällt mir. Wer hat ihn sprechen gelehrt?

Xury. Mein Herr.

Amalie. Wer ist dein Herr?

Xury. Ein braver, unglücklicher Mann.

Amalie. Sein Nahme?

Xury. Georg Westerland.

Amalie (stutzt.) Georg Westerland? Baron Westerland!

Xury. Nichts Baron, kann man nicht auch, ohne das, brav seyn?

Amalie. O ja, die Tugend stellt keine Diplomen aus! Hat dein Herr Verwandte hier in der Stadt?

Xury. Einen armen Vater.

Amalie. Sonst niemand?

Xury. Und einen reichen Bruder.

Amalie. Der Vater arm? der Bruder reich? wie geht das zu?

Xury. Das geht so zu, daß der Sohn ein Taugenichts ist, der den Vater betteln läßt. Nehmt mir's nicht übel, schöne Frau, der junge Herr ist vielleicht von eurer Bekanntschaft?

Amalie. Ja, ja ich kenne ihn, aber nicht so gut, als du mich ihn eben kennen lehrst. Der

arme Vater! doch er hat ja zwey Söhne, und ich hoffe, dein Herr ist seinem Bruder so unähnlich —

Xury. Als eure Gesichtsfarbe der meinigen. Aber der gute Wille ist vor der Hand sein ganzer Reichthum. Wenn ihr einmahl bey schönem Wetter auf die Rhede fahrt, so könnt ihr da auf den Klippen linker Hand Trümmer hängen seh'n; und wenn ihr die seht, so denkt: es war doch hart, daß ein guter Sohn gerade vor dem Hafen Schiffbruch leiden, alles einbüßen, und seinen Vater am Bettelstabe finden mußte.

Amalie. Schiffbruch habt ihr gelitten?

Xury. Im Sturm der entwichenen Nacht.

Amalie. Aber der Papagey?

Xury. Der Papagey? nun der sah wohl, wie er sich durchhalf, dafür hat ihm der liebe Gott ein Paar Flügel an den Leib gesetzt. Als das Donnerwetter los ging, und das Schiff brach und zertrümmerte, flog mein armer Jako auf ein Stück von — der Cajüte, das aus dem Wasser hervor ragte, und rief: Bethe Georg! Ja, dachte ich, bethen hat auch seine Zeit, jetzt müssen wir schwimmen. Ich plätscherte, so nahe ich konnte, an ihn heran, erwischte ihn bey

den Beinen — denn ihr müßt wissen, daß ich im Schwimmen meines Gleichen suche — und so brachte ich ihn glücklich ans Land.

Amalie. Und konntest so hartherzig seyn, ihn zu verkaufen?

Xury. Ach! schöne Frau, was soll man thun? der Alte hatte nichts zu essen, und war dreyzehn Thaler schuldig. Ich ging mit meinem Herrn zu Rathe, und wir beschlossen — nein er beschloß, ich habe keinen Theil an dieser guten That — den armen Jaco los zu schlagen. Freylich haben wir beyde geweint, als ich ihn forttrug; und Jaco hätte gewiß auch geweint, wenn er weinen könnte.

Amalie. Aber reden kann er, und was bedeuten die Worte, die er spricht?

Xury. Seht nur, schöne Frau, mein Herr wurde vor zehn Jahren aus dem väterlichen Hause gleichsam verstoßen. Er kam nach Jamaica, wo es ihm Anfangs kümmerlich genug erging. Du lieber Gott! er blieb Mensch, hatte seinen Vater nie beleidigt, und kam oft in die Versuchung, ihn um der unverdienten Härte willen zu verwünschen. Da erzog er sich den Papagey, der in den trüben Stunden der Verzweiflung ihm

zurufen mußte: Bethe Georg! bethe für den Vater!

Amalie (bewegt.) Ich weiß genug. Dein Herr muß ein vortrefflicher Mann seyn.

Xury (glühend.) Ja, liebe, schöne Frau. Ja, das ist er!

Amalie. Du würdest ihn wohl nicht verlassen?

Xury. Nicht um die Diamantgruben von Golconda.

Amalie. Guter Junge! — den Papagey hast du zu wohlfeil verkauft. (Sie reicht ihm einen vollen Beutel.) Da nimm das, und thu dir gütlich dafür.

Xury. Ich danke, schöne Frau! ihr seyd mehr als schön, ihr seyd gut.

Amalie (bey Seite.) Noch nie hat mir jemand etwas so Schmeichelhaftes gesagt.

Xury. Juchhey! ich laufe zu meinem Herrn! der wird Augen machen über den reichen Xury. Lebt wohl, schöne Frau! der große Geist gebe euch einen goldenen Stuhl im Himmel, und ein sanftes Ehebett auf Erden.

Amalie. Noch eins, wo ist eure Wohnung?

Xury. Wir haben keine. Der gute alte Fischer dort nahm uns auf. (Er lauft fort.)

Achte Scene.

Amalie und Betty.

Amalie (wirft sich auf die Bank, und stützt den Kopf in die Hand.)

Betty. Was mag sie nun ausbrüten? Ich habe von der ganzen Unterredung wenig verstanden. Ein Schiffbruch — ein alter Papagey, der Schulden hat — ein väterliches Haus, das nach Jamaika verstoßen worden — daraus werde der Henker klug.

Amalie. Meine Gedanken treiben sich in meinem Kopfe herum wie Schneeflocken an einem stürmischen Wintertage, nur weniger kalt, als jene.

Betty (für sich.) Sie spricht von Schneeflocken, und wir haben die schönsten Sommertage.

Amalie. Ist es die Liebe zum Wunderba-

ren? oder ist es mein Herz, das romantische Bilder mir vormahlt?

Betty. Aha! sie spricht in Bildern.

Amalie. Wie, wenn ich bestimmt wäre, diesen tugendhaften Menschen glücklich zu machen? wie wenn er bestimmt wäre, mir die schönen Jahre wieder zu geben, die ich an der Seite eines mürrischen Greises verlor?

Betty. Verloren? den Verstand verloren, so scheint es mir.

Amalie. Aber Lady Bedford und ein Bettler! aber ein Bettler mit solch einem Herzen! — das meinige hat bey Rang und Reichthum darben müssen.

Betty. Ich glaube wahrhaftig, sie will den Schwarzen heirathen.

Amalie. Ob er gut gebildet seyn mag? — Denn das ist doch immer ein Punct, nach welchem unsere Augen zuerst fragen, bey dem Throne der Vernunft vorüber geh'n, und unserm Herzen den Bericht abstatten. — Gleichgültig ist mir seine Gestalt freylich nicht; aber meinen Entschluß bestimmen — nein, das soll sie nicht. Mir genügt an seiner Tugend. Ein guter Sohn ist auch ein guter Gatte.

Jener so genannte Baron — gewiß ist er sein Bruder. Wohl mir, daß dieser Zufall mich ihn ganz kennen lehrt. Er ist nicht bloß ein Geck, er ist ein Lasterhafter; denn der erste Schritt jedes großen Verbrechers war Verachtung seiner Ältern.

Laß sehen, wie fang' ich es an, den Sprachmeister meines Papagey näher kennen zu lernen. — Ihn zu mir bitten lassen? — Das wird mich verlegen machen. Ich wünschte, lieber zufälliger Weise — (Sie sinnt nach.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Der alte Fischer.

Fischer. Ey so wollt' ich, daß ihr alle im Abgrunde der See läget, ihr hartherzigen Menschen! Ausgelacht hat mich das Teufelsvolk, das reiche. Nur bey armen Lumpenhunden, wie ich, hab' ich die drey Thaler zusammen gebracht. — Was soll er damit.

Amalie. Vermuthlich ist das der alte Fischer, der ihn beherbergte. — Guter Freund! ist jene Hütte die Eurige?

Fischer (für sich.) Das ist auch eine Reiche. — Wenn's nicht grob wäre, so gäb' ich ihr keine Antwort.

Amalie. Habt ihr mich nicht verstanden. Ist jene Hütte die Eurige?

Fischer. Ja Madame! ich bin keinen Heller darauf schuldig.

Amalie (lächelnd.) Das war es nicht, warum ich frug. Man hat mir gesagt, ihr beherbergt einen Greis und seinen Sohn?

Fischer. Da hat man Ihnen die Wahrheit gesagt.

Amalie. Nehmt euch in Acht, Alter! an den Leuten soll kein gutes Haar seyn.

Fischer. Da hat man Sie verdammt belogen.

Amalie. Wie so?

Fischer. Weil es mir beynahe vorkommt, als ob Sie in allen Ihren großen Häusern vergebens suchen würden, was ich da in meiner Hütte habe. Den Alten machen graues Haar und Unglück ehrwürdig. Der Junge — o ein braver Junge! so ehrlich und bieder, so kindlich und fromm — er hat nichts, als sein Herz und seinen guten Nahmen; (er zieht die Mütze ab) und ich bitte, Madame, keines von beyden in meiner Gegenwart anzutasten.

Amalie. Wenn ich nach der Wärme euers Lobes urtheilen soll, so muß euer Gast ein vorzüglicher Mensch seyn?

Fischer. Das ist er auch. Wenn eine junge, reiche Witwe ihr Glück machen wollte —

Amalie. Sein Glück machen wollte?

Fischer. Ihr Glück machen wollte. Ich weiß wohl, was ich rede.

Amalie. Wirklich? ich danke euch, guter Alter! Aber — (bey Seite.) Weiblichkeit! wie

schwer bist du zu verläugnen! (Schüchtern.) Ist seine Gestalt angenehm? —

Fischer (lächelnd.) Seine Gestalt? Ha! ha! ha! was geht mich und Sie seine Gestalt an? Er ist bucklicht, Madame, und schielt auf beyden Augen. Aber Gott sieht das Herz an. — Da kömmt er selbst. Nun können Sie ihn begaffen nach Herzenslust. Seine Gestalt! Ha! ha! ha! als ob das Herz in der Gestalt säße.

Amalie (neugierig in die Ferne blickend.) Ganz so, wie ich es wünsche.

Zehnte Scene.

Georg (mit Amaliens Beutel in der Hand.) Die Vorigen.

Georg (zu dem Fischer.) Ehrlicher Alter! mein Vater schlummert, und Xury wedelt ihm die Fliegen ab. — Kommt! helft mir den harten Schiffer aufsuchen. Seht — hier ist Geld — Geld! nun kann ich helfen. In Zukunft wollen wir nur eine Familie ausmachen; die ganze Woche arbeiten, und des Sonntags unter der Linde bey einem Trunke Dünnbier froh seyn.

Fischer. Seht! junger Herr! da sollt' ich mich nun freuen, aber ich freue mich nur halb, weil ich nicht helfen konnte. Ich habe nur drey Thaler zusammen gebracht.

Georg. Guter Alter! Eure That bleibt, was sie ist. Kommt! kommt!

Amalie (schüchtern.) Mein Herr! auf ein Wort!

Georg (verlegen.) Madame! ich habe dringende Geschäfte —

Amalie. Ihre Geschäfte kenne ich, und Sie wünschte ich zu kennen.

Georg. Madame, Sie werden sich in der

Person irren. Ich bin ein Fremdling, der erst seit wenig Stunden —

Amalie. Ich irre mich nicht, ich spreche mit Georg Westerland.

Georg (erstaunt.) So heisse ich, doch muß ich mich billig wundern, diesen gleichgültigen Nahmen aus dem Munde einer unbekannten Dame zu hören.

Amalie. Mein Herr, dieser Nahme ist mir nicht gleichgültig.

Georg (für sich.) Sonderbar! vielleicht eine Buhlschwester, die mich für einen reichen Westindien-Fahrer nimmt. (Laut.) Madame, Sie sehen einen Schiffbrüchigen vor sich, der Ihnen in nichts, in gar nichts dienen kann.

Amalie. So kann ich vielleicht Ihnen dienen. Ich wundere mich, in einem so guten Herzen den Argwohn zu finden: nur Eigennutz sey die Mutter jeder Handlung.

Georg. O Madame! wenn man viel unter Menschen gewesen ist, so verlieren sich die süßen Träume von Bruderliebe und Menschlichkeit.

Amalie. Ich würde Sie um dieses Grundsatzes willen hassen, wenn nicht Ihr Unglück ihn entschuldigte.

Georg (für sich.) Hm! so spricht keine Buhlschwester.

Amalie. Erlauben Sie mir eine Frage, die Ihnen vielleicht sonderbar scheinen wird; aber ich bitte Sie, mich nicht nach dem Anfang, sondern nach dem Ende unsers Gesprächs zu beurtheilen.

Georg. Fragen Sie, Madame!

Amalie. Sind Sie verheirathet?

Georg (rasch.) Gottlob! nein!

Amalie. Gottlob? nein? — sind Sie ein Weiberfeind?

Georg. Das nicht, aber es würde mir wehe thun, ein unschuldiges Geschöpf in mein Elend verwickelt zu haben; doch verzeihen Sie, Klagen ist nicht meine Sache.

Amalie. Muth, Muth! Einer Ihrer Dichter sagt wahr und schön: — ein einziger Augenblick kann alles umgestalten. Sie stehen also in keiner Verbindung mit irgend einem weiblichen Wesen? weder hier, noch in Indien?

Georg. Ich weiß nicht Madame —

Amalie. Warum ich das frage? Sie sollen es bald erfahren. Mein Herr, ich bin Lady Amalie Bedford —

Georg. Mylady —

Amalie. Die nähmliche, die Ihren Papagey kaufte.

Georg (sehr verlegen.) So verdanke ich Ihnen —.

Amalie. Bis jetzt noch nichts, vielleicht einst Etwas. — Ich weiß Ihre Geschichte, ich weiß auch, warum Sie den Papagey verkauften.

Georg (stutzt, halb für sich.) Sollte Xury mich verrathen haben!

Amalie. Nichts weniger. Ihr Papagey verrieth Sie, und Xury verrieth nur den Papagey.

Georg. Ich weiß nicht, Madame! wohin alles dieß führen soll?

Amalie. Vielleicht zu einem unerwarteten, aber guten Ende. — Ihre kindliche Liebe hat mein ganzes Herz bewegt. Der Schritt, welchen ich zu thun im Begriff stehe, ist sonderbar, sehr sonderbar; aber ich bin eine freye Engländerinn, und folge gern den Regungen meines Herzens. Meinen Nahmen wissen Sie, er trägt mir jährlich drey tausend Pfund ein. Lord Bedford, ein Greis, dem ich einst gezwungen meine Hand reichen mußte, lebt nicht mehr. Daß ich kein häßliches Weib bin, sagt mir mein Spiegel; daß ich ein gutes Weib sey, beweiset Ihnen die Ach-

tung, die ich für Ihre Tugend häge; denn nur der kann Tugend hochachten, dessen Herz deren selbst fähig ist — Mein Herr — es wird mir schwer, weiter zu reden — sollten Sie mich nicht versteh'n?

Georg. Mylady — ich habe nur einen Gedanken — und der ist zu groß für diese Welt.

Amalie. Sie müssen mich erst ganz kennen lernen. (Munter.) Erlauben Sie mir, Ihnen mein Bild zu entwerfen. Ich bin acht und zwanzig Jahre alt, bin ein wenig eitel, lache gern, und sehe es sehr ungern, daß andere weinen. (Plötzlich ernst.) Kann aber auch mit weinen, wenn ich gute Menschen leiden sehe, und im Nothfall mehr als weinen. (Wieder munter.) Mein Witwenstand fing an, mir Langeweile zu machen, ich beschloß wieder zu heirathen, und meine Wahl mehr der Vernunft, als dem Herzen zu überlassen. Ich sah der Männer viele, aber Herz und Vernunft schwiegen. Auch Ihr Bruder war unter diesen.

Fischer. Ja, Ihr Bruder —

Amalie. Stille! nichts mehr von ihm; es muß Ihnen wehe thun, seinen Nahmen zu hören. — Schon glaubte ich mich zum ewigen Witwenstande verurtheilt; wer hätte denken sol-

len, daß ein Papagey reden würde, wo Vernunft und Herz so lange schwiegen? „Georg, bethe für deinen Vater!" rief der Vogel mir zu, und diese ungewöhnlichen Worte in dem Schnabel eines Papageys erweckten meine ganze weibliche Neubegier. Ich ließ Ihren Xury zurück rufen, ich fragte ihn aus — nun wissen Sie alles. Ihre kindliche Liebe hat mich mit Achtung und Bewunderung erfüllt, hat mir den Wunsch entlockt, vom Schicksal auserkohren zu seyn, ein Werkzeug, Ihre Tugend zu belohnen. — Wir kennen uns noch zu wenig, um uns zu lieben, aber genug, um uns hochzuachten, und dann, sagt man, ist es nur noch ein kleiner Schritt. Und wenn ich nun entschlossen wäre, nach der Probezeit eines Jahrs mein Schicksal mit Ihnen zu theilen? Antworten Sie, mein Herr, frey und aufrichtig, wie es dem Deutschen Manne gegen das Brittische Weib ziemt! würden Sie an meiner Hand diesen Schritt thun können?

Georg. Mylady! — Ihre Großmuth — mein Erstaunen — wenn es kein Traum ist —

Amalie. Wahrheit! so sonderbar mir selbst dieser Auftritt scheint.

Georg. Wenn Sie denn nicht bloß scher-

zen, Mylady; wenn Sie denn wirklich die offene Engländerinn sind, so hören Sie ohne Unwillen die freymüthige Erklärung des Deutschen. Ich habe nie geliebt, aber ein Herz, das nie liebte, ist der Liebe am fähigsten. Sie sind schön, Mylady, Sie haben Verstand und Herz, ich fühle, daß ich Sie lieben würde. Aber wenn nun jenes süße Band uns vereinigt, wenn an Ihrem Busen mein Glück wieder aufblüht, wenn Ihre Reichthümer mich in den Stand setzen, meinem alten Vater seine letzten Tage zu versüßen; wird nie in einer übellaunigen Stunde Ihnen ein Vorwurf entschlüpfen? Wird nie der Gedanke Sie quälen, einem Bettler ohne Nahmen, Rang und Ansehen aufgeopfert zu haben? Werden Sie es immer nur meiner eigenen freyen Empfindung überlassen, mich dessen zu erinnern, was Sie für mich thaten? O Mylady! jeder trübe Augenblick, jede Wolke auf Ihrer Stirn würde den schrecklichen Gedanken in mir erzeugen: der Schritt, den Sie jetzt thun wollen, habe Sie gereut! und ach, zehnfach elender würde dann ich seyn! tausendfach elender, wenn ich Sie liebte. Prüfen Sie sich? Gehorchen Sie nicht der Aufwallung Ihres guten Herzens!

Blicken Sie in die Zukunft, und entscheiden dann über mein Schicksal.

Amalie. Ja, Sie sind meines Herzens, meiner Liebe werth! Gebe Gott! daß sich diese Gesinnungen nicht ändern mögen; so bin ich in Jahresfrist ein höchst glückliches Weib.

Georg. Dieser Termin —

Amalie. Ist nicht zu lang; unser Glück hängt davon ab. Das, was ich thue, ist schon so ungewöhnlich — was würden Sie von mir denken, wenn ich, ohne Sie zu kennen, noch weiter ginge? — Sprechen Sie!

Georg. Ich unterwerfe mich jeder Probe, auch diesem Aufschub meines Glücks. — (Küßt ihre Hand.)

Fischer. Und er wird in der Probe bestehen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! — Und sie wird in der Probe bestehen, denn so etwas hab' ich in meinem Leben von keiner Reichen gehört. Und weil Sie gewiß alle beyde in der Probe bestehen werden, so sag' ich — seh'n Sie! mit nassen Augen — Gott segne das Brautpaar!

Betty. Meine Ohren haben nichts verstanden; meine Augen desto mehr!

Georg. Guter Alter! ich werd' es nie ver-

gessen, daß eure Hütte mir offen stand, als noch jedes Herz mir verschlossen war.

Amalie. Lebe nur noch ein Jahr, braver Mann! und du sollst an meinem Hochzeittage an unsrer Tafel sitzen.

Fischer. Zu viel Ehre, Madame! Nein, da gehöre ich nicht hin. Ich will in der Ferne steh'n, und für Ihr Glück bethen.

Georg. Ich eile zu meinem Vater! Eine solche Bothschaft ist erquickender als Schlummer. Mit dieser Freude will ich ihn wecken, und in die Arme seiner Tochter führen; die ich — bey dem Allmächtigen! durch gute Gesinnungen und Handlungen verdienen will. — (Ab.)

Betty. Nun, das hat mir lange geahnet, daß Sie sich so fangen würde. Mylady! Ihre vornehmen Verwandten in London werden sich freuen, wenn sie die Notifications-Schreiben bekommen.

Amalie. Ich verbitte mir dergleichen Anmerkungen.

Betty. Das meine ich eben: an Anmerkungen wird es nicht fehlen.

Amalie. Ich lebe für mich, und nicht für meine Verwandten. — Bey dem saubern Herrn Baron wird es heut spät Tag! —

Fischer. Ja, das wollte ich Ihnen vorhin schon sagen — der ist über alle Berge.

Amalie. Was!

Fischer. Schon abgesegelt; ich sah ihn und seinen Heinrich auf dem Verdecke. — Ihr habt gewiß eine gute Fahrt, dachte ich so bey mir; denn was hängen soll —

Eilfte Scene.

Vorige. Richard. Georg und Xury.

Georg. Hier ist sie, die edle, sonderbare Frau!

Richard (wankt auf sie zu.) Mylady! — mein Dank ist stumm — Eine Freudenthräne — ich habe deren in zwanzig Jahren nicht geweint — sie sey Ihrer Großmuth Lohn.

Amalie. Lieber Vater, der Lohn dessen, was ich thue, ist die Hand eines Biedermanns; besteht er seine Probe —

Richard. Er wird — oder das heiße Gebeth eines Vaters müßte nicht zu Gottes Thron dringen.

Amalie. So soll unsern glücklichen Zirkel

hinfort nichts trennen, unser Vater, mein Georg, ich und jener brave Alte (auf den Fischer deutend.)

Xury. Und den armen Xury wollt ihr vergessen, der sich so sehr freut — so sehr, daß er weinen muß, wie ein Kind.

Georg. Xury! mein Freund! unter keinem andern Titel sollst du bey mir wohnen.

Amalie. Und den Papagey schenke ich dir wieder.

Xury. Ich danke schön! Mein guter Jako, wie wird er sich freuen! Jeden Morgen will ich ihm die Worte lehren: „Xury, bethe für Georg und die gute Frau."

Richard. Lehr' ihn: „So belohnt Gott kindliche Liebe!"

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Theater

Bd.: 4

Wien 1810

P.o.germ. 2013 x-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128825-2